Renuarts
Fabeln
und
lirische Gedichte
sammt einer
vorläufigen kurzen Einleitung
in die
Aesopische Fabel.

Im Jahr 1783.

Eintheilung.

1. §.

Von der Fabel überhaupt, nämlich von ihrer Beschaffenheit und Bestimmung.

2. §.

Von der Erfindung.

3. §.

Von den Karakteren, und ihrer Einkleidung.

4. §.

Von der Moral, oder Sitten-
lehre.

5. §.

Von der Uebereinstimmung der Ka-
raktere mit der Moral.

6. §.

Von dem Stil, oder Schreibart
der Fabel.

§. 1.

§. 1.

Die Fabel ist eine in erdichtete Handlungen oder lebhafter, oder lebloser, vernünftiger nicht minder, als unvernünftiger Dinge gehüllte Sittenlehre: — ihr Ziel und End ist die Verbesserung des menschlichen Herzens, — die man durch Bilder leichter erlangen kann, als durch offenbar hingeworfene Moralreden, welche zu grell in die Augen fallen, und oft sehr wenigen Einfluß auf das Herz haben; denn die Bilder sind mehr fähig den Verstand zu beschäftigen, und den Willen und das Herz zu rühren, was die eigentliche Pflicht jeder Fabel ist. Unter der Handlung verstehen wir nichts anders, als die Karaktere und Gespräche jener gewählten Geschöpfe, denen man dasjenige andichtet, was die in diese Handlung gehüllte Sittenlehre wahrhaft enthält. — Aus dem sieht man, daß der Hauptgrund der Fabel kein anderer sey, als die Gleichniß (similitudo) und die Vergleichung (comparatio).

§. 2.

Jede Sittenlehre, oder jeder Satz, der sich auf die Sitten, und auf das moralische des Herzens beziehet, ist einer Fabel fähig; — weil jeder solcher Satz sich auf gewisse Karaktere anderer Dinge wenden läßt, die mit ihm eine Gleichheit haben, nur muß man es untersuchen, in wem diese Gleichheit bestehe? — und dieses ist, was ich die Erfindung nenne, welche eigentlich nichts anders ist, als eine kluge Auswahl jener Dinge, die mit dem Satz, den ich in einer Fabel behandeln will, eine Gleichheit haben, und eine vernünftige Beurtheilung dessen, in wem sie selbe haben. Hierzu wird eine gewisse Philosophie und Dingerkenntniß erfodert, die man einem Anfänger keineswegs zumuthen kann. — Obschon man durch unausgesetzte Lesung guter Beyspiele, und durch eine eigene natürliche Anlage zum Geschmack des Schönen und Wahren jezuweilen glücklich ist; überhaupt aber ist es dennoch für solche Leute sehr hart, etwas von sich selbst zu erfinden, weil man hier-

von keine eigentliche Regel geben kann. — Aber doch will ich ein Beispiel hersetzen, wie man sich im Erfinden selbst üben soll, denn durch die öftere Uebung kann man nach und nach sich die Beschwernisse um ein merkliches ringer machen. Ich wähle eine Sittenlehre. z. B. Daß man die Großen oft umsonst um ihr Glück beneide. Wie soll ichs nun anfangen, um diese Moral in eine Fabel einzukleiden? — Ich muß erfinden, — und was? — Karaktere, die mir das eitle Glück der Großen vorstellen, Karaktere, die mir zeigen, daß man den Großen um ihr eitles Glück umsonst neidig ist; Mit einem Worte, ich muß Dinge suchen, die meinem Stoff just in diesem Ausdruck, in dem er da liegt, gleich sind. Die stolzen Pferde (nach einer Nachahmung Phäderus, muli gravati sarcinis ibant duo, obschon Phäderus eine andere Moral dadurch anzeiget) die eine schwere Geldbürde über Land tragen, und die armen Maulthiere, die nur schlechte Gerste mit sich schleppten, und dem erstere um ihre ansehnliche Last

neidig waren, wären für die gegebene Sittenlehre keine unebene Erfindung. — — Und so kann man in allen andern Fällen nach dieser Weise, und Regel sich richten, die fast die einzige ist, die man für die Erfindung geben kann, weil alle andere, die noch unzeitige Beurtheilungskraft roher Anfänger, und ihre Fähigkeit übertreffen. Diese Regel ist, daß man mehrere in sich selbst zwar zerschiedene Sachen gegeneinander halte, in jenen Gegenständen, wo sie mit der Moral übereins kommen, miteinander verbinde, und in Karaktere einkleide, die mit dem Stof und der Absicht der Moral ähnlich sind.

§. 3.

Den Karakter nenne ich das, was Ramler Natur im Ausdruck und Handlung nennt. Diese muß sich in allen Gesprächen der Menschen, der Thiere, und der leblosen Dingen, die ich handelnd, und redend einführe, und durch die ich dem Menschen eine Wahrheit entdecken will, einfinden

den, und auszeichnen. Ich muß also keine andere Karaktere wählen, und den Dingen keine andere Sprache in den Mund legen, keine andere Handlung geben, als welche ihnen von Natur aus eigen ist, und in der sie mit den Menschen, derer Sitten sie vorstellen sollen, eine gewisse Aehnlichkeit haben, sonderbar in dem, was die Sittenlehre am meisten betrift. Die ganze Handlung kann also erdichtet seyn, wenn sie nur natürlich, wahrscheinlich, und naiv, d. i. wenn sie nur schön und auffallend ist, und mich am Ende zur Wahrheit führt, die ich lehren, und an den Mann bringen will. Und dieß ist, was man Einkleidung der Karaktere heißt. — Nemlich die erdichtete Handlung die naiven Ausdrücke, die Natur, und die Verbindung eines Karakters mit dem andern insbesondere, und aller Karaktere mit dem ganzen der Moral selbst. Das Beyspiel von den Pferden, und Maulthieren, das wir oben gegeben haben, kann nns dieses auf eine sonderbare Weise erklären. — Die Handlung, daß sich die Pferde wegen

ihren schweren Geldbörsen geprahlet, ist dem Stolze der Großen im Glücke gemäß, mit dem sie verächtlich und nur queerweise auf den Pöbel herniedersehen; daß sich aber die Maulthiere über ihr Schicksal beklagten, und den Pferden um das ihrige neidig waren, ist ein ächtes Bild und Karakter des Pöbels, der das Glück der Reichen mit gelben Augen anzusehen pfleget, siehe da die Verbindung eines Karakters mit dem andern, die Räuber, die die Geldsäcke plündern und die Pferde mishandeln, sind eine Nebenhandlung, die nicht wesentlich zur Fabel gehört; denn es könnte auch etwas anders das nemliche zeigen, — und beweißt, daß das Glück der Großen eitel, und der Neid des Pöbels unvernünftig, unnütz, und ungerecht sey. Und so von allen andern Karakteren, und ihrer Einkleidung zu reden.

§. 4.

Die Hauptsache und der Grundstof der Fabel ist allemal die Moral; denn auf diese muß alles übrige gerichtet seyn, und alle

Ka-

Karaktere müssen auf selbe abzielen, man muß also nie einen Karakter, und Ausdruck gebrauchen, der nichts taugt zum ganzen der Fabel, oder der sich zu weit von dem Absehen der Moral, die ich durch die Karaktere zeigen will, entfernet, die Moral kann entweder am Anfange, oder am Ende stehen, oder gar in der Fabel verborgen seyn, und in einem Ausdrucke eines angeführten Karakters liegen; aber alsdenn muß sie nicht zu dunkel, und unbestimmt lauten, so daß man es schwer errathen kann, was die Fabel eigentlich für eine Sittenlehre enthält. Ein noch größerer Fehler aber wäre es, wenn man den Ausdruck, der die Sittenlehre anzeigen soll, gar auf mehrere verschiedene Gegenstände wenden könnte. Die Karaktere, die in der Fabel vorkommen sind von dreyfacher Gattung, entweder können sie pur rationel seyn, wo man blos vernünftige Geschöpfe handeln und reden läßt, oder moralisch, wo man Thieren oder auch leblosen Dingen Handlung, Sprache und Vernunft andichtet, oder endlich vermischet, wo man Menschen mit Thieren und leblosen Dingen han-

handeln und reden läßt. Die mittlere Gattung ist die beste, weil sie mehr zum angenehmen, und rührenden der Fabel beyträgt, und in dieser haben sich Lessing, Gellert, Hagedorn, Lichtwer und Herr Braun vorzüglich ausgezeichnet, in lateinischen weiß ich außer dem übersetzten Desbillion, und Phädrus keinen bessern. La Fontaine und la Mothe haben schöne Fabeln dieser Gattung in französischer Sprache geschrieben. — Die 5 erstere sind gewiß als die besten Muster für Anfänger anzusehen; — diese sollen immer Muster lesen, damit sie eine Fertigkeit und Menge der Worte und Gedanken bekommen mit der Zeit selbst etwas auszuarbeiten, und dieses alles erlangen sie ehender durch Lesung, Nachahmung, und Uebung, als durch bloße trockene Regeln. —

§. 5.

Obschon das alles, was wir bisher abgehandelt haben, sehr vieles von der Uebereinstimmung der Karaktere mit der Moral enthält, so will ich von dieser dennoch hier

noch

noch eine kurze Anmerkung machen; — die Karaktere, wenn sie gut sollen gewählet seyn, müssen schon in ihrem innerlichen Wesen eine gewisse heimliche Uebereinstimmung mit der Moral haben, die ich in selbe einhülle, und diese Uebereinstimmung muß ihnen so eigen seyn, daß sie selbe auch hätten, wenn ich sie auch mit keinem Ausdrucke entdecken würde, und eben dieß ist, was ich vorher Natur genennet habe, woher man diese Uebereinstimmung leiten muß. — Diese heimliche Uebereinstimmung nun muß erst durch den Ausdruck der Fabel ihre äußerliche Schönheit geben, und der Ausdruck selbst muß so beschaffen seyn, daß die heimliche Uebereinstimmung der Karaktere mit der Moral dadurch in ihr volles Licht gesetzet, nicht etwa aber dunkler gemacht wird, welches oft geschieht, wenn man die oft schon gewählten Karaktere einer Sache natur- und sinnwidrige Handlungen, und Ausdrücke beyleget, die mit der Moral keine Uebereinstimmung haben, ja sogar die Karaktere selbst in eine gewisse Unordnung, und Verwirrung bringen.

§. 6.

§. 6.

Der Stil muß so natürlich und ungezwungen seyn, als es möglich ist, — schwülstiger Putz, gekünstelte Figuren machen auch die beste Fabel ekelhaft, — Naivität oder Seltenheit in dem Ausdrucke ist ihr ganzer Schmuck, schöne Gedanken, eine unerwartete Einkleidung der Handluugen und Unterredungen, oder Gespräche, Natur und Wahrscheinlichkeit sind die Hauptgaben einer Fabelhaften Schreibart, setze noch die Kürze hinzu, und du hast alles gesagt, was man von einem guten und ächten Stil in den Fabeln sagen kann, welcher neben dem, daß er nicht schwülstig seyn darf, keineswegs auch kriechend seyn muß. — Die Länge, sonderbar wenn sie ohne alle Noth da steht (welche doch niemal so groß ist, daß man nicht kurz seyn kann) ist ein nicht geringer Fehler bey einer fabelhaften Erzählung. — in der beliebten Kürze, die vor allen andern die Fabel angenehm macht, weiß ich nicht ob es einer dem Herrn Braun nachthut, und ich getraue es ohne eines andern Nachtheil zu behaupten, daß er in diesem Stücke allein der Erste ist, der keinen

Zwei-

zweiten mehr bekommen wird. — Seine Kürze ist so allerliebst und reizend, daß man ihn wohl zehnmal lesen mag, ohne einen Eckel zu fühlen, ihn das eilftemal mit größerm Vergnügen zu lesen; — man betrachte nur die nachstehende Fabel, dergleichen er wohl mehrere, ja fast alle hat.

Der Esel und das Buch.

„ Der Esel fand ein Buch, las, und zer„ riß es, weil ers nicht verstunde. — Der „ Kritiker liest es auch, und zerreißt es, weil „ ers nicht versteht. „

Könnte man was schöners denken, als so eine Kürze, die doch alles enthält, was sie enthalten muß, um zu gefallen; ein anderer hätte mit dem Esel, und Buch eine Seite voll geschrieben, bis er auf den Kritiker gekommen wäre, und er würde doch nicht mehr, ja vielleicht minder in einer Seite, als der Lessing unsers Vaterlandes in zwo Zeilen, gesagt haben. — — Nun ist aber auch die Frage, wie man eine Fabel abfassen soll? — Ob das Metrum, oder die Prose die Fabel angenehmer mache? — Ich sage: — daß man hievon keine eigentliche Regel geben könne. Das Metrum ist für die Fabel als

einem

einem Theil der Dichtkunst gemässer, die Prosa aber kommet der Natur näher, die immer ungezwungen, und ohne alle Fessel seyn will, welches das Metrum nicht durchgehends zuläßt. Dennoch weiß man sich des Metrums zu bedienen, ohne der Natur Zwang zu thun, so bin ich selbst verstanden, daß man sich des Verses bedienen könne. Gellert, Hagedorn, Lichtwer, u. a. m. sind vorzüglich anzurühmen, Phädrus, und Desbillion sind im Lateinischen nicht zu verachten, ob sie schon manche Ausnahme leiden. Aesop aber, der doch der Vater der Fabel war, hat nur in Prosa geschrieben, und dieß mit der nemlichen Schönheit, und Bewunderung mit der ihm Lessing, und Herr Braun gefolget sind. — Alles kurz zu sagen, es kömmt hierin nicht darauf an, ist die Fabel in sich selbsten gut, so mag sie meinetwegen wie immer geschrieben seyn in gebundener oder nicht gebundener Rede. Sie verdienet ihr Lob, wenn sie die übrigen Eigenschaften eines guten Fabelstils besitzet; und ihr Ziel, und End erreichet, daß sie lehre, daß sie ergötze uud gefalle, daß sie rühre und nütze.

Fa-

Fabeln.

Eichstaett
Im Verlag bey Johann
Bapt: Widenmann u: Compag.
Buchhändler 1783.

— — — Mutato nomine de te
Fabula narratur.

Horatius.

An das Bůchchen.

Bůchen! — wie du wagest es,
Ohne Reize, ohne Schminke
An das Licht der Welt zu treten? —
Fůrchtest du die Kritik nicht?
Zitterst du nicht in den Hånden
So verschiedner Rezensenten? — —
Die — — Warum? das scheu ich nicht! — —
Wirst du Bůchchen! Lob verdienen
Und der Leser Herz gewinnen,
Denn schadt dir die Kritik nichts. —
Kann man dich mit Grunde tadeln:
Denn ist dir die Kritik gut:
Die werd' ich als Freunde preisen
Die mir meine Fehler weisen.

I.

Der Spiegel und der Aff.

In einem bunten Zimmer,
Wo man Vergnügen fand,
Hieng auch ein großer Spiegel
Ganz einsam an der Wand,
Ein Aeffgen gieng fürüber,
Und sah für Lust hinein,
Erblickt sein häßig Larvchen,
Und spricht: — soll ich dieß seyn? —

Er steht: und fragt den Spiegel:
Sag mir: wer dieser ist,
Der sich in dir itzt schauet? —
Ich glaub, daß du es bist! —
Erwiedert ihm der Spiegel:
Wer soll es anders seyn? —
Es ist kein Mensch zugegen,
Als ich, — und du allein.

Der Aff ergrimmt, und bläcket:
Wer ich? — du — Frevler! — du!
Und springt mit seinen Pfoten
Dem armen Spiegel zu:

Der

Der Spiegel fällt herunter,
Und bricht in tausend Stück,
Und wirft des Affes Larve
Jetzt tausendfach zurück. —

So pflegt es dem zu gehen,
Der vor der Wahrheit flieht,
Und der es nicht kann dulden
Wenn er sich häßlich sieht:
Die Wahrheit ist der Spiegel
Der böse Mensch der Aff,
Wer ihre Warnung hasset,
Dem folget gleiche Straf.

Drum Menschen laßt euch rathen! —
Brecht diesen Spiegel nicht! —
Ihr sehet euch nur öfter
Wenn dieser Spiegel bricht,
Seht lieber euch im Ganzen
Sonst wirft ein jedes Stück
Des Herzens böse Sitten
Gedoppelter zurück.

II.
Morpheus und die Philosophen.

In einem Saal', wo sich zween iunge Philosophen.
Durch stundenlanges Disputiren
Durch Nego, Probo, Distinquiren,
Mit Atqui, Ergo heiser schrien, —
Fand sich auch Morpheus ein: —
Warum? — es träumte ihnen. — —

III.
Die streitenden Hahnen.

Was? Frevler! — du sollst meine Flur betreten?
Schrie Nachbar Hahn, zum Nachbar Hahn?
Du sollst auf meinem Grunde zehren? — — —
Und wirst du mir wohl dieses wehren?
Schrie jener ihm mit rothem Kamm entgegen:
Komm! Waffen sollen mir und dir
Das Recht entscheidend sprechen? —
Ja Waffen! — und — ach wer wird Mittler seyn?

Der beiden Klauen dräun schon Blut und
Wunden,
Schon stosset Kopf an Kopf. — —
Wer fällt? — wer hat gesiegt? — — —
Sie gehn versöhnet auseinander. — —

IV.

Die Lerche und der Uhu.

O Schwesterchen! sag mir!
Sprach Meister Uhu zu der Lerche:
Wenn wirst du wohl so niedlich singen
Wie deine Muhme Nachtigall?
Denn, lieber Uhu! — sprach die Lerche,
Wenn du einmal so schlecht wirst singen,
Wie ich dein Schwesterchen! —

V.

Der Löw und der Esel.

Als einst der Esel sich beklagte,
Daß Zevs ihn nicht zu einem Löwen schuf?
So hört dieß König Löw, und sagte: —
Dieß ist nicht dein Beruf. —
Denn mich hat Zevs zum König auser-
sehn, —

Und dich zum Unterthan.
Drum nimm dein Schicksal willig an.

V.

Der Raab und die Hauskatze.

Ein Raab des Junkers auf dem Lande,
Den dieser von dem Nest her zoh,
Pflog aus dem Zimmer seines Herrn
Geld, Ringe, Perlen, Ohrngehänge,
Und andre Dinge mehr nach Raabenart zu rauben,
Und barg es in ein abgelegen Ort,
Dieß sah die Hauskatz' in dem Winkel:
Und was nützt dieses dich? sprach sie zum Rabe:
Er gab: was es dem Geizhals nützt, — damit ichs habe.

VII.

Aesop und die Fabel.

Was für ein Unterschied
Ist zwischen mir und einem Spiegel:
Fragt Tochter Fabel einst den Vater Aesop:
Der ists, sprach jener: —

Der

Der Spiegel stellt die Angesichter,
Und du die Herzen vor.

VIII.

Der Spiegel und die Fabel.

Warum, spricht dort die Fabel zu dem Spiegel:
Sieht man sich denn so gern in dir? —
Und nur mit Eckel und Verdruß in mir? —
Ist denn nicht unsre Pflicht so ziemlich ähnlich? —
Du Närrchen! weißt du noch die Ursach nicht? —
Fiel jener ihr nun in die Rede:
Die Menschen wollen nur ein weises Angesicht,
Nie aber schwarze Herzen sehen. —

IX.

Jupiter und die Krähe.

Der Krähe kamms so in den Kopf,
Sie wollte sich nach Mode kleiden,
Nach Mode unsrer heutgen Zeiten
Im Schlender, Bukeln, und im Schopf,

Und dieß bath sie den Jupiter:
Er sprach: — O! du begehrst zu viel!
Ich mag dich kleiden, wie ich will,
So bist und bleibst du immer Krähe. —

X.

Pallas und der Philosoph.

Wie kömmt es? — sprach ein junger Philosoph
Zur Pallas: daß es Berge giebt,
Die Feuer aus dem heissen Bußen speyn,
Da sie von außen doch mit Schnee bedecket sind?
Das wundert dich? sprach Pallas: — Nein! —
Giebt es doch Menschen auch von dieser Gattung.

XI.

Der Uhu und die Eule.

Ein junger Uhu fragte eine Eule,
Mein du! — spricht er, wie viel ist denn
Die Sonne größer als der Mond? —

Frau Eule gab sehr weiß zurücke,
Was gehet dieß den Uhu, und die Eulen an.

XII.

Jupiter und Vulkan.

Du würdest Zevs nicht seyn!
Wenn ich Vulkan nicht wäre, —
Wer würde dir die Donner schmieden? —
Wer deinen Himmel vor den Riesen
schützen? —
So schön verträulich sprach Vulkan
Zu Zevs bey einem Gläschen Wein. —
Ich würde gleichwohl Zevs noch seyn,
Erwiedert Jupiter:
Denn bey uns Göttern kömmt
Es nicht allein auf Donner an.

XIII.

Die zwo Nachtigallen.

Mutter! wie ist mein Gesang
Doch dem deinen gar so ähnlich!
Sagte einst die junge Tochter
Zu der Mutter Nachtigall: —

Ganz

Ganz natürlich! sagte die:
Könnt ich deine Mutter seyn,
Wenn du nicht, wie ich, sollst singen.

XIV.

Die junge Taube und der Sperber.

Komm meine Liebe! — sprach ein Sperber.
Zu einer jungen Taube, die
In ihrem ganzen Leben nie
Bis auf den Augenblick den Sperber sah,
Komm! — laß uns freiern Luft genießen! —
So immer eingesperrt seyn müßen,
Läßt auf ein Mädchen deines gleichen,
Bey meiner alten Treu nicht gut! —
Sie gieng nach diesem falschen Reize hin,
Und wurde, um es kurz zu sagen,
Bald — — eine Sperberin.

XV.

Der Deserteur und die Treu.

Dem Deserteur, der von der Fahne,
Zu der er schwur, meineidig floh,
Begegnet auf dem Weg die Treu,

Und

Und ob dieß Pflicht des Eides sey?
Fragt sie vermuhmt den Flüchtling. —
Schweig! — sagte er: mit deiner Pflicht,
Die Pflicht hab ich in der Kasern gelassen,
Wo unsre Herrchen Offiziers
Die Pflicht der Menschlichkeit vergaßen.

XVI.

Die zween gefangenen Papageyen.

Mein Häuschen ist doch sicher schöner,
Als deines, sprach ein Papagey, —
Zu seinem Nachbar in dem Käfig:
Sieh nur die schön vergoldten Stangen!
Da deine nur von Eisen sind.
Er gab: — dem sey doch, wie ihm sey? —
Bist du darum nicht auch gefangen? —

XVII.

Die Katze und die Maise.

Die Maise fieng sich in dem Fallehäuschen,
Dieß sah von ferne eine schlaue Katz
Und, denkt sie, dieses ist für mich
Ein recht erwünschtes Beutchen
Sie klettert denn den Baum hinan,

Das Vögelchen herauszunehmen. — —
Und da sie mit der einen Bratze
Das Häuschen öffnen will, —
So flog die Maise frey hinweg. —
Und dankt im Fluge ihrem Retter.

XVIII.

Jupiter und Merkur.

Warum, mein Zevs! — warum gabst du
Dem Esel gar so lange Ohren? — —
Sprach Merkur einst zum Jupiter: — —
Damit dieß so verhaßte Thier, sprach er:
Vor andern doch auch einen Vorzug hätte.

XIX.

Der Igel und der Fuchs.

Der Igel, da der Winter kam,
Sah sich vor Kälte nun gezwungen,
Der Thiere eines schön zu bitten,
Daß ihn in seine Höhle nähm.
Zum ersten bath er einen Luchsen:
Doch dieser sagte kurzum nein! —
Mein Bruder! dieses kann nicht seyn!

Und nun kömmt er der Ordnung nach
zum Fuchsen,
Der läßt ihn ein,
Und sagt: du mußt dich halt
Fein hübsch zusammen schmiegen! ——
Dieß sagt er kaum, da Meister Igel
Den Panzer seiner Stachelhaut,
Zum Nachtheil seines Hausherrn strekte,
Und weil das Haus für zween nicht klekte,
So trieb er seinen Hausherrn aus,
Und brauchte es für sich allein.

XX.

Phöbus und die Maulwürfe.

Der Maulwürf' blinde Heere,
Die sonsten nur in Krüften sind,
Beschlossen, sich auch einmal zu ergötzen;
So bald der Tag sich in den Abend-
schleyer hüllt,
Sie hüpften, sprangen, tanzten, wühlten, —
Kaum thaten Sies! — kam Phöbus
wieder
Im schönen neuen Tages Schimmer,

Und

Und seht! — sie hüpften, sprangen, tanzten nimmer! — —
Gleich flohn sie wieder hin in ihre Krüfte! — —
Ha! — sprach itzt lächelnd Phöbus:
Ihr scheint mir just, wie unsre alten Philosophen!

XXI.

Aeol und die Wolken.

Der Wolken sämmentlich Geschwader
Beklagte sich bey dem Aeol,
Daß immer so die Winde wüten,
Die Winde, die doch er
Als aller Winde Gott und Herr,
Im Schranke halten soll: —
Dieß war der Wolken Flehn und Bitten: —
Und Austern sonderbar traf diese Klage,
Daß er schon manches Unheil blies, — —
Sie weinten, seufzten, sträubten sich,
Sie heulten, jammerten um mich,
Warum? damit ich es dir sage,
Mein Aeol! — laße uns
Nur diesen nicht mehr wüten.

XXII.

Das Schooshündchen und der große Schäferhund.

Das Möpschen, welches in der Schoos
Der Dame, die es zärtlich liebte,
Und es in manchen Künsten übte,
Der Tage glücklichste genoß,
Bekam auch einst ein Extraspeißchen,
Dieß sah der große Schäferhund,
Ihn trieb der Neid, die Habsucht, und
Die Kühnheit es ihm wegzunehmen! —
Er sagt: ich hab das erste Recht;
Denn ich bin groß, — dieß wäre schlecht,
Bellt nun der Kleine: — es ist leicht,
Sein Recht in fremder Unmacht suchen! — —
Und wenn du's thust: — wirst du dich nicht ein Bischen schämen? — —

XXIII.

Der Wolf und der Fuchs.

Du sollst schon lange hangen
Sprach einst das Füchschen zu dem Wolf,

So wären doch einmal die armen Schafe
Vor deinem dieb'schen Zahne sicher, —
Was dieb'schen? — sagt der Wolf beleidigt,
Dieß wünschen sich die Hühner auch
von dir —
Laß dich nicht durch mein Stehlen ärgern,
Da du so sehr das deine liebst. — —

XXIV.

Der Löw und der Esel.

Die Thiere, die den Löwen bathen
Um einen guten Advokaten,
Der ihre Händel schlichten soll, —
Bethörten sich, sie träfens wohl,
Wenn sie hierzu den Esel nämen: —
Da sprach der Löw: — Ihr sollt euch
schämen!
Wo Löwen König sind, —
Sind Esel keine Advokdten.

XXV.

Der Pfau und der Affe.

Dem Pfau, der mit dem Sterngefieder,
Mit dem er auf der Frühlingsflur
So manche herrliche Figur

Bey

Bey andern seines gleichen machte,
Und über sie oft höhnisch lachte,
Entfiel nun itzt der Sternschmuck wieder,
Indem der späte Herbst ankam,
Und ihm die schönen Federn nahm,
Nun dieses sah von fern der Aff geschwind: —
Und wie halt alle Affen Spötter sind. —
So sagt er zum beraubten Pfau,
So viel ich nun an deiner Kleidung schau,
So glänzt nicht mehr an dir der Schimmer,
Der dich zuvor so stolz gemacht
Daß du oft andre ausgelacht,
Just so: wie unsre Frauenzimmer.

XXVI.

Der Stier und der Frosch.

Der Frosch, der einen Stier gesehen,
Durch blumenreiche Weide gehen,
Fiel es nun auch auf einmal ein, —
So groß, wie dieser Stier zu seyn. —
Er bläht sich auf, und fragt den Stier,
Du Kleiner du! — wie, sage mir,
Bin ich nicht auch so groß, wie du? —
Nein! sagt der Stier, blas nur noch zu,

Du darfst mich dann nicht weiter fragen,
Ich werd' dirs schon von selbsten sagen,
Er bläst — bläst noch, — und bläst so lang,
Bis er in Stück zersprang.

XXVII.

Boreas und Notus.

Wie lange wirst du mir mit deinen Regen-
flügeln,
Sprach Boreas zum nassen Not,
Der die mit jungen Schnee bedeckten Fluren
Durch seinen warmen Hauch enthüllte,
So immer trotzend diesen Possen spielen? —
Ha! — immer noch zischt hönisch Not,
Noch öfter mach ich es dir so, —
Denn wie ich seh', so ist es dir zuwider.

XXVIII.

Die Biene und die Hummel.

Die Biene, die auf Thaueblumen flog,
Und aus denselben Honig sog,
Traf einst auch eine faule Hummel an,
Die aus der ebenselbe Blume,
Aus der die Biene Honig trank,

Nach

Nach Hummelweise Gift gesogen,
Du böses Thierchen! spricht sie nun, —
Was treibst du da für lose Sachen?
Zevs soll dieß boshafte Verbrechen,
An dir mit Donnerkeilen rächen,
Du thust, was Ehrabschneider thun,
Und weißt aus Honig Gift zu machen. —

XXIX.

Der Pallast und die Hütte.

Beug dich vor mir! — sagt der Pallast:
Beug dich vor meinem Marmornacken! —
Sagt es zu einer schlechten Hütte! —
Du bist nicht lange meines gleichen,
Willst du mir nicht zurücke weichen! —
So wird . . . Die arme Hütte spricht,
Ja! deines gleichen bin ich nicht,
Du könntest aber meines gleichen seyn! —
Und daß du es nicht bist, das ist nicht dein! —
Sieh nur! vor hundert Jahren
Warst du noch der Pallast,
Und ich die Hütte nicht.

XXX.

Der Frosch und die Eule.

Wie schön tönt nicht mein männlich quacken! —
So träumte einst ein junger Frosch!
Der sich im Teiche heiser schrie: —
Dieß merkte die betagte Eule,
Die gegenüber auf dem Baume saß,
Sie merkte es, und sagte:
Ein junger Dichter träumt auch so: —
Und seine Reime gleichen deinem Quacken.

XXXI.

Der junge Theolog und Momus.

Ein junger Theolog, der gern schon früh'
Ein Autor werden mochte,
Und auf das Ding enthusiastisch pochte,
Schrieb sich ein Traumtheologie,
Indem er auch hebräisch lehrte,
Damit er nicht sogleich verstanden werde,
Daß heut zu Tage keine Hexereyn
Auf Gotteserde anzutrefen seyn. —
Das Werk las Momus eh': und gab es eine je? —

Sprach

Sprach er : drum hören Sie, mein
Sie ! —
Ich muß zwar ihre Mühe preisen : —
Jedoch was Niemand läugn't, hat Nie-
mand zu beweisen.

XXXII.

Die zween Philosophen und der Bauer.

Die Erde gehet, und die Sonne steht,
So schrie der erste Philosoph :
Nein ! sagt der andere : —
Die Sonne gehet, — und die Erde steht.
So zankten sie sich lange fort,
Und keiner traf die Sach' am rechten Ort.
Ein Bauer horchte ihnen zu,
Dem Zanken wurde aber keine Ruh !
Denn sagt er endlich ! — meine Herren
Was mögt' ihr euch so runterzehren,
Mich dünkt ! — aus euren Reden läßt sich
schließen,
Ihr müßt das Ding nicht für gewiß noch
wissen,
Weil ihr nicht einig werden könnt ! — —
Und nun sind sie versöhnt.

XXXIII.

Der Satir und Phöbus.

Wie kömmt es doch, daß sich zu unsern
Zeiten
Die Autor'n gar so sehr verbreiten? —
Da Sie doch noch vor hundert Jahren,
So wunderseltsam, und so wenig waren,
Wird man zu den Autoren
Vielleicht vom Mutterleib gebohren?
Sprach einsmal ein Satir.:
Mein Phöbus sag es mir! —
Mein Sohn! sprach Phöbus: höre mich! —
Und jeder Autor schäme sich! —
Die Zahl der Autorn unsrer Zeiten,
Kömmt von der Zahl der armen Leuten.

XXXIV.

Der Dichter und die Muse.

Der Teufel möchte Dichter seyn! —
Flucht Kriton auf die Aganippe!
Da er aus seiner Reimenlippe,
Ein Dutzend Knittelverse speit,
Und Mäzenaten müde schreit,
Mir geht das Dichten nicht mehr ein.

Denn

Denn es sind nicht mehr solche Mäzenaten,
Wie Virgil, Ovid, Horaz hatten,
Die Muse sagt: — es möchte auch das
Gott erbarme!
Das Mäzenat seyn einem wohl vergehen,
Weil wir an unserm Dichterschwarme
Gar selten nur, Oviden, und Horatzen
sehen.

XXXV.

Die Alster und das Spötterchen.

Das Spötterchen hört den Gesang der Philomele,
Und wollte ihn mit seiner Kehle
Nach aller Spötterchen Gebrauch,
Der Alten und der Jungen auch,
So dichtermäßig imitiren, —
Die kluge Alster hörte es,
Der Frevel machte sie recht bös,
Sie hielte es für ihre Pflicht,
Den Nachahmer zu korrigiren: —
Schweig! Lieber, sagte sie: — du kannst
es nicht.

XXXVII.

Die alte und neue Philosophie.

Die beiden Fraun Philosophien
In nicht gar guten Harmonien
Geriethen oft in einen Streit,
Von unverstand'ner Hitzigkeit,
Die Frag war, welche besser sey? —
Von beyden Träumerey'n, die alte oder neu? —
Die neue hat das Feld erhalten,
Trotz allem Bliktri, vor der alten,
Warum? — sie sagt es selbst: ich denk gesünder,
Beweise mehr, — und schreie minder.

XXXVII.

Der Esel und das Einhorn.

Das Einhorn sah' mit einem Karren
Das Thier mit langen Ohren fahren,
Und sagte: — he! was fehrst du da? —
Es waren alte Folianten
In abgeschmutzten schweinern Banden,
Und Manuskript, auch welche hundert Bogen,

Dieß

Dieß sprach der Esel: sieh! sind lauter
Theologen,
M*** B***, und la K***
D***S***St, et cätera, et cätera.
Die fahr' ich in die Krämerlade! —
Das Einhorn spricht,
Nach aller klugen Kritik-Pflicht! —
Fahr zu! — fahr zu! — da ist kein Schade! —

XXXVIII.

Der Wolf und das Kalb.

Der Wolf wollt sich vor einem Kalb verstellen,
Und kleidet sich in weiser Schafe Fellen,
So suchte ers als einen fetten Brocken,
Ein bischen nähr' zu sich zu locken! —
Doch da er sich
Durch seine Stimm verräth,
Sagt ihm das Kalb: ich kenne dich,
Bey mir kömmst du zu spät,
Enthülle nur dein schwarzes Angesicht,
Denn Schafe heulen nicht.

XXXIX.

Der Autor und das Buch.

Mit nächsten bin ich nun gesinnt,
Dich in die Welt hinaus mein Kind!
Im großen Folio zu schicken,
Und in der Nachwelt Ruhmregister
Den Namen deines Vaters einzurücken! —
So sagt der Autor zu dem Buch': —
Das arme nackte Büchchen spricht:
Ach lieber Vater! — du wirst sehen,
Wie es mir deinem Kind wird gehen! —
Zu betteln schäm' ich mich, — und nützen kann ich nicht, —
Drum bitt ich dich, mach gänzlich über mich,
Was Autorn sonst zwar selten thun — den Strich.

XXXX.

Der Mäzenat und der Gratulant.

Schön, ja! recht schön, sind meine Verse,
So schwärmte dort ein Gratulant,
Der jedem Mäzenat die Hand
Durch seinen armen Zauberklang

In

In seinen vollen Beutel sang. —
Ja schön sind sie! — sprach Mäzenat:
So schön, wie mans von euch zu hoffen hat. —
Noch schöner aber meine Börse. — —

XXXXI.

Die Eule, der Esel und der Fuchs.

Die Eule schrieb ein schön Gedicht,
Der Esel laß es, und wie alle Esel pflegen,
Er laß es, und verstund' es nicht,
Und wollt' es dennoch widerlegen. —
Dieß ganze Werk, sagt er: — ich red' es frisch,
Ist . . ja! zum mind'sten noch im Grunde ketzerisch. —
Reineke merkte still dem Langohr zu, —
Und sagt: — ein gut bekannter Sennenzwickl,
Urtheilte von dem Haller just wie du.

XXXXII.

XXXXII.

Die Fabel und Merkur.

Der Flügelboth der schönen Dame
Der überall beliebten Fame,
Merkur stößt gäh im Bothengehn,
Auf ein verwirrtes Fabelchen! —
Hast du nicht, sagt sie ihm: — mein Freund? —
Je eines meiner Schwesterchen geseh'n?
Merkur weiß sich nicht gleich zu fassen,
Wie hast du dieß gemeint? —
Fragt er: ich sah auf dieser Strassen,
Noch heute keinen Menschen gehn: —
Doch sage mir! wer bist du denn?
Sie sagt, — ich bin das Fabelchen! —
Und hörst du meine Schwestern nennen: —
So sollst du Braunens Fabeln kennen! —
Hast du nie was gehört von ihnen? —
Ich möchte gern ihr Schicksal wissen,
Und denn auf meines schließen: —
Ha! diese? — spricht nun Merkur! — Ja! —
Ich hab' von ihnen viel gehört,
Und du darfst mich nicht weiter fragen! —

Ich

Ich werd dir gleich ihr Schicksal sagen! —
Sie sind so schön, sagt man, als Lessings seine,
Herr Braun war ein La Mothe an Natur,
An Naivität ein La Fontaine,
Und Thoren sagen anders nur! —
Nun weißt du, was du hast von mir begehrt.
Und willst du noch mehr wissen? —
So merk: — wird man von dir so, wie von jenen schließen,
So darfst du sicher dich des Beyfalls freyn! —
Und immer wünsch' dir denn das Fabelchen zu seyn.

XXXXIII.

Der Doktor und der Todtengräber.

Herr Bruder! spricht am neuen Jahr,
Zum Doktor, der jüngst graduirt,
Und dennoch schon so manchen Kranken,
Aus den gesetzten Lebensschranken,
Durch Recipe verpraktizirt,
Der Todtengräber mit der Bahr: —
Euch wünsch ich reiche Patienten! —
Und denn verleihe Gott,

Den

Den Segen unser beiden Händen,
So hab ich auch mein Stückchen Brod.
Der Doktor sagt: Der Himmel soll es geben! —
Ich lebe gern, und lasse leben.

XXXXIV.

Der Autor und der Esel.

Ein Kloster-Autor wollte,
Wie man in allen Klöstern sollte, —
Die Kronik seines Klosters schreiben. —
Der Esel hörte dieß,
Der Diener einst in dem Konvente war! —
Das Ding scheint mir so ziemlich klar,
Er geht zum Pater Autor hin,
Es kam ihm just so in den Sinn,
Und bath, er soll auch ihn fein nicht vergessen,
Er wollte dankbar seyn, so, so, und wieder so,
Und machte da Karessen. —
Der Autor schien auf seine Bitte froh! —
Ja Alter! — sagte er gewiß: —
Gleich fang ich an zu schreiben,
Du sollst den ersten Platz in meiner Kronik haben! —

Dein

Dein Name soll von oben steh'n,
Und wenn du stirbst, — auch in den Nekrologien,
Niemal verschwiegen bleiben.

XXXXV.

Der Autor und der Echo.

Ha! — diesen möchte ich doch kennen,
Der mich nicht soll, und meine Schriften krönen,
Ich schreibe, was man nur mag nennen: —
Staatistick, Rechte und Philosophie,
Geschichte, — und Oekonomie
Patrologie
Theologie
Und mehrer' noch in ie.
Auch Redekunst und Poesie, und feine Lieder,
Trotz Wieland, Hagedorn und Kleist,
Utz, Haller, Gleim, und was nur Dichter heißt.
So schwärmt mit Autorstolzen Minen,
Ein Autor ohne viel darauf sich zu besinnen.
Dieß hörte Echo! — hörts und spricht für sich!
Mein Freund! — du machst es just, wie ich,
Was andre schon gesagt, — das sagst du wieder.

XXXXVI.

Momus und der Dichter.

Sagt mir, ihr Schriftenrichter! —
So sagte einst ein schwärmender Poet,
Wie es bey diesen Leuten immer geht,
Ich bin in einem Tag' im Stande
Mit heiterm Kopf und doch gesunder Hande
Wohl tausend Verse herzumachen,
Bin ich nun nicht ein großer Dichter? —
Hier fienge Momus an zu lachen. —
Und sprach: wer dieses kann, —
Den sehe ich für einen großen Mann, —
Und soll mir da mein Urtheil fehlen,
So seh ich ihn zum wenigsten
Für einen großen Narren an.

XXXXVII.

Der Fuchs und die alte Henne.

Der Fuchs sah' eine alte Henne,
Die ihre jungen Töchterchen und Söhne
Zum erstenmal auf grüne Fluren trieb,
Und immer um sie wachtbar blieb,
Reinecken kam ein Lüstchen an,
Er wollte junge Hünchen speisen

Ein Lüstchen, dem der Jüngling bis zum
Greisen,
Vom Fuchsgeschlecht nicht widerstehen
kann.
Nun wagt er es, kömmt näher her, und
spricht
Zur Henne: — liebe Mutter! — kauft
ihr nicht
Von mir geweihte Sachen? —
Die werden, glaubt mir, machen,
Daß eure lieben jungen Kinder
Viel munterer und viel gesünder,
Wie auch von allen Hexerey'n
Ihr lebetage sicher seyn.
Ihr seht es mir ja an, daß ich ein Pil-
grim bin! —
Ein Pilgrim? — so! — sagt nun die
Henne! —
Doch ist es mir noch frisch im Sinn',
Daß ich dich gar wohl kenne,
Du bist ein Fuchs, und noch der alte
Dieb,
Du magst mir wohl ein Pilgrim seyn! —
Doch brauch ich nichts von deinen heil'-
gen Sachen,
Denn die Erfahrniß giebt mir ein,

Daß heil'ge Orte,
Ich sag es dir mit einem Worte!
Nicht allemal auch heilig machen.

XXXXVIII.

Zephyr und die Eiche.

Die Eiche, die manch' hundert Jahre
Schon auf der alten Wurzel stund,
Verlohr im Herbst' die gelben Haare,
Da über sie der rauhe Südwind tobt:
Einst flog auch Zephyr über ihren Wipfl
Mit lispelnden Gefieder hin,
Und hauchte von dem dürren Gipfl
Die todten Laube weg. —
Dieß fiel der armen Eiche schwer,
Sie sagte zu dem leichten Windchen:
Mein Zephyr! — es verdrießt mich sehr: —
Daß du mir meine Blätter raubst,
Die du mir doch in Lenze gabst.
Wer? — ich, — sagt Zephyr: — wie kann dir
Mein leichtes Wehen schaden? —
Du mußt dich über Austern klagen! —
Der nur mit einem stürmerischen Flug,
Dein buntes Kleid

Aus Habsucht, oder Neid,
Von deinem schlanken Wuchse ziehet.
O! — sprach die Eiche: glaube mir! —
Verlust, er sey auch noch so klein,
Muß mir nun mehr empfindlich seyn,
Weil ich entblöset bin.

XXXXIX.

Das Kanarievögelchen und der Aff.

In einem schönen Bildergang
Hieng ein Kanarievögelchen,
Daß, da es lieblich sang,
Des Affens Mohrenfarb geseh'n,
Der in dem Gange auf, und abspatzirte,
Und manche Stellungen der Bilder imitirte,
Pfui! — sagte es: was bist du für ein wildes Thier!
Soll es wohl möglich seyn! — ihr Götter sagt es mir! —
Daß Zevs so Abentheuer hat erschaffen. —
Nun traf die Red den Affen: —
Er sagt: schmäh über meine Schöpfung nicht,
Was kann denn ich dafür?

Nicht alles kann so schöne seyn,
Wie du bist : Nein ! —
Es muß in diesem Leben
Auch welche Ebentheuer geben,
Und selbst die Ebentheuer, — und wir Affen
Sind auch zu einem Ziel und End erschaffen.

L.

Der Mensch, die Viper und der Basilisk.

Der Basilisk, der von dem Hahn entsproß,
Erwuchs, und wurde groß,
Und fraße seinen Vater. —
Die Viper fraß die Jungen,
Die sie kurz vor gebahr,
Dieß nahm ein kluger Mensch gewahr. —
Er sprach : das ist doch unerhört,
Da wird der Vater von dem Kind,
Und da das Kind von ihrer Mutter aufgezehrt. —
Dieß ist der Vipern, und der Basilisken Brauch. —

Ist ers nicht unsrer Kinder? –
Ist ers nicht unsrer Aeltern auch? –

LI.

Die Ratte und der Igel.

Dem Igel Nachbarn einer fetten Ratte,
Die sich in ihre enge Zelle,
In ihre selbst gebaute Höhle
Zur Winterszeit verschlossen hatte,
Lag immer in dem bangen Sinn,
Das Heil der nie gehörten Nachbarin. –
Wohl zehnmal pocht er an der Thür,
Mit seiner rauhen Stachelklaue,
Doch seine Nachbarin, die schlaue,
Bewegt sich keinen Schritt herfür! –
Mach auf! sagt er: du Närrin du! –
Du mußt für Kälte und für Hunger sterben,
Uud so im rauhen Winter gar verderben.
Wer ists! – wer pocht, wer stöhrt mir meine Ruh?
Ruft nun die sorgenlose Ratte,
Da man sie aus dem Schlaf gewecket hatte: –

Nein! — nein! — laßt euch nur nicht betrügen,
Laßt mich auf meiner fetten Haute liegen!
Und frey von allen Sorgen seyn,
Man mag mir immer von der Arbeit schreyn.
Mich wärmt und nährt — der Schlaf. —

* tota mihi dormitur hiems. *Martial.*

LII.

Das Tieger, der Fuchs und der Esel.

Das Tieger, das die Unterthanen
Sehr übel hielt, nach Weise der Tyrannen,
Wurd' einst vom Silensthier', das nicht viel heucheln kann,
Gescholten, was es war, ein Wütrich, ein Tyrann:
Dieß kam dem Tieger bald zu Ohren,
(Und was bleibt Großen unbekannt)
Sie haben eine lange Hand,
Das Langohr ist verlohren,
Es muß der Wahrheit Sprache büßen,

Und

Und wird in Stück zerrissen. —
Der Höfling Fuchs, um diese schwarze
That zu loben,
Sagt er : — Ihr Majestät ! — von dem
Tyrann
Sind dieß gewiß wohl keine Proben,
Was sie aus Gnad dem Esel noch ge-
than : —
Für Laster, die wie dieß beschaffen,
Sind dieß noch die geringsten Strafen. —
Aus dieser Fabel wird erwiesen : —
Wie oft es schon geschehen sey,
Daß aus verstellter Heucheley
Der Großen Bosheit ward gepriesen.

LIII.

Die streitenden Thiere und die Schlange.

Der Adler rühmte sich : wer gleichet mir
im Fluge ?
Wer mir am Anseh'n ? sprach der Löw,
Das Pferd : wer mir am Zuge ?
Wer mir an Stärke ? sagt der Ele-
phant : —
Und wem ist meine Treue unbekannt ?

Bellt nun der Hund? und wer
Mir am Geruche? — grunzt der Bär:
Und wer kann so natürlich lachen,
Wer traut sich alles nachzumachen,
Wie ich? bläckt itzt der Aff: gleich sagt der Pfau:
Wer hat wohl ein so schön Gefieder
So schlanke Frauenzimmerglieder?
Wie ich? — Nein! nein! wer ist so schlau?
Wer übertrift mich an den Ränken,
An List, Betrug, und alten Schwänken,
Fällt ihm Reineke in die Rede! —
Kein Mädchen ist, wie ich so spröde? —
Seufzt endlich Jungfer Eule,
Nach einer lang gedenkten Weile: —
Und wer kann mir im Stehlen drein?
Heult Hilax dort schon mancher Wölfe Vater: —
Ich könnte deines gleichen seyn,
Versetzt hierauf ein großer grauer Kater,
Wer ist, wie ich, noch so gelehrt?
Schreit denn das Thier mit langen Ohren: —
Von dem ich doch allzeit gehört,
Daß es zum Esel sey gebohren. —

Die Schlange hörte den Geschrey! —
Sagt endlich: — schweigt von euern Gaben! —
Was nützt uns eitle Prahlerey,
Da wir auch unsre Mängel haben? —

LIV.

Der Jäger, die Flinte und der Fuchs.

Der Jäger sah aus den Gesträuchen,
Den todtgeglaubten Fuchs entweichen: —
Auf dem er in dem Walde stoß,
Und in dem Laufe schoß: —
Und klaget itzt die arme Flinte an, —
Die Flinte spricht: was kann denn ich dafür?
Dieß hast ja du gethan! —
Denn sagt der Fuchs: — vergieb es ihr —
Man kann ja viele zählen,
Die oft aus fremder Schulde fehlen.

LV.

Der Adler und die Nachtigall.

Der Adler, der sich durch die Lüfte schwang,
Und bis zu Zevens Wohnsitz drang:
Bis

Bis zu den allerhöchsten Eichen,
Ersah' bey einem Wasserfall,
Die einsam stille Nachtigall,
In niedrigen Gesträuchen: —
Wie lange sagt er nun zu ihr:
Muß dir so einsam und allein
Die durchgeseufzte Zeit nicht seyn,
In diesen öden Wüsteneyn?
Wie sehr erbarmst du mir! —
Ich wohne nur in den Palästen! —
Und dennoch ist's mir nicht am beßten, —
Und wenn ich mitten unter Göttern bin,
Fleußt mir doch manche Stunde langsam hin! —
Mir nicht, — sagt itzt die Philomele!
Mir sind die Stunden niemal lang!
Denn mein ermunternder Gesang
Und diese frische Silberquelle
Die von dem nahen Felsen fliest
Verkürzet mir die lange Weilen,
Und täglich denk ich mir! —
Und rath' es auch zu denken dir,
Wer weit von Göttern ist,
Ist weit von Donnerkeilen.

LVI.

Der Löw und der Tieger.

Das Tiegerthier beklagte sich
Als in den öftern Königswahlen,
Die Stimmen für den Löwen ausgefallen!
Warum, warum, sprach er erzörnt zum Löwen:
Hat man die Krone dir gegeben?
Warum nahm man nicht mich?
Da ich doch schöner bin, als du!
Da sprach der Löw: — dieß gieb ich zu: —
Allein da kömmts nicht auf die Schönheit an! —
Die Krone wird nur dem gegeben,
Der mehr geliebet wird,
Der weislicher regiert,
Der mächtiger, und klüger ist: dem Löwen.

LVII.

Der Wolf und die Statue.

Dem Wolf gab es die Reu so ein,
In Frau Dianens Wunderhain
Mit bloßen Büßerfus zu gehen,
Und sie um Gnade anzuflehen, —

Auf seinen Knien weinte er,
Und seufzte tausend Schußgebether her!
Verzeih' mir meine schwere Sünden,
Und laß mich Gnade finden!
Heult er: O Schutzfrau aller Wälder! —
Der Haine, Fluren, Gärten, Felder!!! —
Die Statue versetzte nun: —
Wenn du willst Buße thun, —
So laß dir meine Meinung sagen,
Du mußt zur Göttin selbsten geh'n; —
Denn itzt zu unsern aufgeklärten Tagen,
Hält man nicht mehr viel auf die Statuen.

LVIII.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Fuchs wurd einst in dem Verhöre,
In dem der Wolf der Advokate war,
Verklagt sehr streng und sonnenklar,
Daß er ein Dieb und Räuber wäre. —
Man läßt ihn zum Gerichte ziehn,
Und prozessirte wider ihn. —
Allein wer wird die Praxis fassen?
(Der Wolf ist doch dem Fuchs geneigt)

Er wird des Diebstahls überzeugt!
Und denn zur Strafe — losgelassen.

LIX.

Die Nachteule und der Sperling.

Du! vierzeh'n Tage noch,
Noch vierzeh'n Tage bleibt mit Regenwogen
Der Sonne Antlitz überzogen,
Dieß sagte mir ein Mathematiker,
Der es am Himmel und Barometer
Die allemal zusammen geh'n,
So sicher und gewiß geseh'n,
So prophezeit die kluge Eule
Dem Sperling manche Weile: —
Er sprach: — O Nachbarin! — nicht doch! —
Was vierzeh'n, — vierzeh'n Tage noch? —
Dieß, glaub ich, wird wohl nicht gescheh'n,
Sonst müßte es ja im Kalender steh'n? —

LX.

Der Mensch zu einer Straße.

Ein Wandersmann beschwerte sich
Bey einer Straße, die ihn trug,
Und sich in manche Zirkeln schlug,
So, daß er mußte welche Meilen
Vom ausgesteckten Ziel' verweilen. —
Wie! — sprach er müde: — lasse mich
Doch endlich deiner Last entkommen! —
Die Straße, als sie ihn vernommen. —
Sagt itzt! — warum beklagst du dich? —
Wärst du ein Philosoph der ältern Zeiten,
Du würdest denn mit größten Freuden,
Mich dieser Leute ächtes Bildniß lieben,
Und dich in meinen Zirkeln üben. —

LXI.

Die Biene und die Wespe.

Der Bienen, die die Ruhe flieh'n,
Der Himett'sbürger Königin,
Da sie im frühen Morgenflug
Aurorens thaue Perlenquelle,

Der

Der Blumensäfte Raub in ihre Zellchen trug,
Traf an der Thüresschwelle
Die fette Wespe an,
Die das gekochte Honig raubte,
Was alle Wespen noch gethan,
Die sich vom fremden Schweiße nähren,
Und das, was andre sammeln, zehren. –
Das Bienchen sagte nun zu ihr:
Du träges, und unnützes Thier! –
Was geht denn dich das Honig an,
Das keine Wespe machen kann? –
Zevs strafe dich! – was soll ich nun
Mit dir, du Räuberin! – am Ende thun? –
Ich rächte mich an dir! – wenn ich nicht glaubte,
Daß neben dir, und deinem Mann und Kind
Auch Menschen eures Gleichen sind.

LXII.

Der Löw, der Fuchs, der Aff, und der Esel.

Der Esel wollte es probiren,
Die Rechte zu studiren,

Der Fuchs Theologie
Der Aff die Poesie. –
Der Handel kam nun für den Löwen,
Der hatte den Bescheid gegeben: –
Für Esel, Füchse, und für Affen
Sind Rechte und Theologie
Am mehr'sten noch Poesie
Auf Gottes Erde nicht erschaffen.

LXIII.

Die Nachtigall.

Die Philomele seufte bey einem Silber'bach
Die stillen Abendklagen in ihrem Baumgemach':
Sie sieht die Spiegelquelle, und sieht darinn ihr Bild,
Und Echo wirft die Töne zurück in das Gefild. –
Sie singet, und das Bildniß im Spiegelchen des Bach,
Ahmt mit der Schattenkehle ihr in die Wette nach,
Sie staunt: – und hält den Schatten für eine Nachtigall,

Die

Die ihr im Singen gleiche, und fühlt
hierüber Qual.
Sie spannt, von Neid gelocket, itzt alle
Kräften an,
Und will für Schmerz erblassen, wenn
Sie's nicht besser kann,
Es wirbelt ihre Kehle bedeckt vom Sträu-
chendach,
Und schlägt die längsten Triller, — das Bild
schlägt sie auch nach.
Zuletzt, als sie vergebens sich Stundenlang
bekriegt,
Und sich durch eignes Echo mit halben
Ton betriegt,
Stürzt sie für Wuth ins Wasser zu ihrem
Bild hinab,
Und findet bey dem Schatten, vom Strom
ersäuft, ihr Grab.
Die Schwester sah's, und deckte die nasse
Leiche zu,
Und wünscht der kalten Asche gefühlvoll
Heil und Ruh,
Sie weinte eine Thräne; — und ihre Grab-
schrift hieß:
Hier liegt sie, die vom Irrthum sich so
bethören ließ. —

Hört ihre Leichgeschichte! hört sie auch, Schwestern, an: –
Und lernt, was Ruhmbegierde, was Neid und Locksucht kann,
Die blasse Schwester modert hier an dem Rand des Bach: –
Thun's nicht auch viele Menschen dem armen Vogel nach? –

LXIV.
Etwas und Nichts.

Erst neulich sah ich was: –
Was meinst du, was ist das: –
Es ist nicht groß und ist nicht klein,
Es ist nicht schmal und ist nicht breit,
Es nicht eng und ist nicht weit,
Was muß wohl dieses seyn? –
Es ist nicht nichts und ist nicht was,
Nicht Erz, nicht Holz, nicht Gold, nicht Glas,
Nicht kurz, nicht lang,
Nicht schwarz, nicht weiß,
Nicht kalt, nicht heiß,
Und doch ist es im Gang: –
Was muß dieß seyn? –
Du sagst mir: – ein Gedicht! –
Ich aber sage, Nein! –

Was

Was denn? — das weiß ich nicht! —
Doch wenn ichs recht bey'm Licht ansieh',
So ist es was aus der Philosophie. *

LXV.

Die Alster und die Lerche.

Die Lerche konnte den Geschrey
Der tollen Alster nicht mehr hören! —
Und wollte ihr die wilde Sängerey,
Das abgeschmackte Krächzen wehren,
Das wiederholte Einerley. —
Sie sagte denn: — du müdes Thier! —
Du kömmst mir just, wie jene Dichter für: —
Die ihre sklave Muse zwingen,
Das alte immer herzusingen, —
Und die nichts mehr zu reimen wissen,
Als Mädchen, Liebe, Wein und Küssen. —

LXVI.

Der Straus und der Papegey.

Der Strauß fand ein Baßquill,
Ein Ding, daß itzt zu unsern Zeiten

 Von

* Die Materia prima Aristotelis.

Von müssigen und schwärmerischen Leuten,
Ein alletag Ding ist,
Daß zum elenden Zeitvertreibe
Der Adel bis zum Wäscherweibe
Und selbst, der's nicht versteht, gern liest; —
Er zeigte es dem Papagey:
Der fragte ihn, was dieses sey?
Die Antwort war: dieß wäre ein Baß-
quill: —
So, ein Baßquill? — auf wen? —
Auf den, — und den — und wieder den —
Dieß ist doch viel! —
Wie! — laß mich's seh'n! — —
Wer alle denn darinnen stehn? — —
Da heißts: — Wenn alle Baßquilisten
Am Galgen hangen müßten,
So würde dieß, dem, den sie treffen,
freu'n, —
Stellt Müssiggeh'r, und Schurken ein! —
So wird bald kein Baßquill mehr seyn.

LXVII.

Die Eule und der Aff.

Die Eule schrieb zween Bögen
(Ich weiß nicht was) und ließe sie verlegen. —
Nun

Nun fragte sie der Aff, und spricht: –
Wem sie ihr kleines Werckchen weih',
Und ob ein Vorbericht – wohl auch am Anfang sey: –
Sie sprach: Du Thor! zween Bögen dedicirt man nicht,
Ich sah' zwar schon von dieser Art
Erst neulich eine Schlittenfart! – –
Wo Vorbericht und rab'nerische Noten *
Mir Stof zum Lachen dargeboten.

* Noten ohne Text.
In Rabeners Satiren.

Oden.

Das Lob der Dichtkunst.

Lasset immer mürrische Flüche brummen
Aus des Witzlings müßigen Herz und Lippen!
Der, genetzt vom schäumenden Blut Lyäens,
Sich allein klug dünkt.
Immer schmäh' er unser geheil'gten Leier:
Die des Dichters Musendaum einsam rühret,
Von Euterpens schwankender Hand' in süße
Träume gewieget.
Laßt den Helden blinkende Schwerter zücken,
Und Zipreßen, blutiger Kriege Zeugen
Auf gethürmte Leichen entseelter Feinde,
Siegerisch streuen.
Laßt ihn Städte schleifen, und grüne Fluren
Mit verspritzten strömenden Blute röthen,
Dörfer brennen, Rauben, Verheeren, Wüten,
Schlößer bestürmen.

Im

Im Triumphe Könige, die am Arme
Statt dem Zepter eisene Fessel tragen,
Und des Siegers trettender Füße stolzer
Schemmel sind, führen. —
Wird sein Ruhm doch schweigend, und ungelesen
In der Nachwelt späterer Enkel Ohren
Bald verstummen; — ferner nicht seine Thaten
Dichter besingen.
Schon verwelkte Iliens Held Aeneas
In Simois schweigender Flut begraben,
Wenn nicht Virgil ihn noch zum Glück dem Moder
Hätte entrißen.
Ulliß, Achill, Patroklus, und Sarpedon,
Jene größten Helden vom Griechenlande,
Glänzten unsere fernern Zeiten gar nicht,
Wäre kein Homer.
Ja der Landmann selbst, muß die Lust zu pflügen,
Eines Virgils bukolischem Gedichte
Diesem Bauern so angenehmen Werke, *
Immer verdanken.

* Gratum opus agricolis. Virg. in Proœm. Æneid.

Nein! — wer hat die Schäfferin wohl die
Lieder,
Die Sie an dem rießelnden Bächchen, aus
der
Flöte trunken, von nicht gekenntem Reitze
Lispelt, gelehrt? —
Wars nicht Ovid? — und von wem hat
die Bühne
Ihre, unsern Zeiten so sehr gepriesne
Scherze, und bezaubernde Schönheit? —
als von
Plautus, und Terenz.
Wessen Flöte tönt noch so schön, und mun-
ter
In dem Hain', wo Faunen und Satir
tanzen,
Als die Flöte, auf der ein Juvenal, und
Horaz gespielet.
Heute schätzet man nichts so wie Roma-
nen,
Schwülstig tönen hievon die Briefe je-
der
Junker: — nicht wahr, ihr hab die Hel-
denbriefe
Ovids gelesen? —

Wann

Wann der Schäfer, Untreu befürchtend, seiner
Phillis vorweint, netzet er seine Wangen
Mit des tomitanischen Naso Poetens
Traurigen Quellen.
Ja selbst die Verwandlungen, jene schönen
Kinder eines schöpfenden Witzes, wären
Lange schon in Aschen, und Staub verwandelt;
Jenes, der längsten
Endelosen Ewigkeit werthe Lied, das
Gleichkautend Melpomene in die Leier
Ihres Lieblings Ovids goß mit vom Nektar
Schäumenden Schallen,
Kennten wir nicht; — Thaten der größten Helden,
Römer, Troier, Griechen, Teuten, und was
Immer alles groß ist, und keiner Zeiten
Gränzen verdienet,
Würde modernd, und in den schwarzen Urnen
Trübester Vergessenheit unsern Augen,
Unsern Alterthümern sonst so geweihten
Augen, verwesen. —

Wäre

Wäre nicht die Lehrerin alter Thaten,
Grauer Helden Sängerin, Lorber werthe
Dichtkunst im, zu unseren Tagen, schönsten
Blühend'sten Reize

Ja ! — sie lebe Samen gekrönter Barden ! —
Wie im Lenze Fluren und junge Bäume
Neu geschmückt vom Silberthau kühler Perlen
Angekeimt leben.

Immer soll sie ähnliche junge Sproßen,
Wie die hundertjährige Eiche grüne
Wipfelkinder fruchtbar gebähren, und denn
Nimmer verwelken.

Immer soll es Enkel von Enkel sagen,
Was die Muse itzt von sich selbst gesungen,
Und mein Leierton sagt es nochmal : Lebe,
Edelste Dichtkunst ! ! !

In wem ein Weiser sich ergötze.

Gönnt den Thoren seine geträumten Freuden !
Die er in Fortunens untreuer Schoose
Bettelt, von dem wirbelnden Rad' der falschen
Göttin getrieben.

Gönnt

Gönnt ihms! — sag ich: und laßt ihn
selbe fühlen:
Bis sie endlich theuer vereckelt fliehen,
Und die Ruh' durch ihres Genusses herbe
Bisse verscheuen.

Laßt Dianens frech aufgeschürzte Nimpfen
Bögen, die von zipri schen Pfeilen schwan-
ger,
Auf von geiler Wollust betäubte Herzen
Zauberisch spannen.

Laßt sie wunder Jünglinge warme Lippen
Mit von süßen Gifte umschäumten Be-
chern
Tränken, und in tödlichen Liebesküßen.
Schmachtend erblassen.

Laßt sie dichte Wälder durchirren, und dem
Scheuen Wilde Netze bereiten, oder
Mit dem schnellen Blitze der Kugel auf den
Boden hin strecken.

Laßt dem armen Geitzigen seine Götter,
Die er, Diebe träumend, bey wachen Näch-
ten,
Nimmer ruhig hütet, und räuchert, küßt,
und
Kniend verehret.

Laßt

Laßt den Thoren immer bey vollen Küsten
Darben, und den göldenen Klumpen seinem
Erbe, welcher endlich noch seinem Grabe
Fluchet, versparen.
Laßt dem Stolzen Zepter, und Kron, und
Purpur,
Gold und Silber, Aemter und Ehrenstellen
Mit mehr als tantalischen Durste von dem
Glücke erlechzen.
Lasset ihn gebiethend den Thron besteigen
Um den mehr als tausende Wachen stehen,
Die auf ihre Knie tief gebeuget seinen
Scheitel beschützen.
Laßt die großen irdischen Menschengötter
Ihrer Länder ehe schon weite Gränzen
Mit siegreichem Raube bis zur erschränkten
Thule verbreiten.
Laßt sie auf den stockenden Blut der Helden
Die gefärbte Bahne zum Ruhm der Nachwelt,
Und zum Schrecken trotzender Feinde bis in
Späteste Zeiten

Laufen,

Laufen, Leichen können die Strasse decken,
Die des Siegers kurze Triumphe feiert,
Gleich den Brücken können die Knochen unterm
Pferdhufe seufzen ! —
Freunde mögen zärtlich einander küssen
In den Reihen reizender Jugend, und denn
Mögen sie wohl flüchtiger Frühlingsjahre
Freuden geniessen.
Gärten, Fluren, und jene geilen Sääle,
Die der Wirfel, oder den tollen Tönen,
So der Füße hüpfenden Frevel messen,
Heilig sind, schauen.
Gassen Händ' an Hände geschlungen, wann der
Kühlern Sonne Räder an Hespers Fluten
Die vom Lauf' ermüdeten Achsen senken,
Spielend betretten.
Dieses mögen Weichlinge alles ihren
Wollust trägen Sinn', und Gemüthe schmeicheln,
Dieser Freuden giftiges Honig wird doch
Bäldest verflimmern.

Nein !

Nein! — nicht lange dauern sie diese Lü-
ste,
Die der Jugend reizende Tande nähren,
Weichen sie nicht ehe: wird sie des To-
des
Sensenstahl mähen.
Dieser, wenn er die halbgebrochnen Augen
Mit dem blassen Daume der Wollust schlie-
set,
Oefnet er sie, schrecklicher Heilgedanke! —
Ewiger Zukunft.
Nur der Weise, welcher in stiller Ruhe,
Ferne von den rauschenden Erde-Taumel,
Immer sich gleich, schattichter Wüsteneien
Einsamkeit suchet.
Nur der Weise, sag' ich: — mag allen
Fällen
Des untreuen stürmischen Glückes spotten,
Donner mögen ihm ob dem Scheitel rollen,
Nichts wird ihn schrecken.
Selbst der Tod nicht; — den er in engen
Grotten
Einsam ernsten Wahrheiten kluger Bücher
Anverwandet heilig betrachtet, und sich
Selbem bereitet.

Lauf'

Lauf' sie! lauf' sie nur ab, die schnelle
Sanduhr!
Die des Lebens flüchtige Tage misset,
Mitten in der Nacht mag er klappern an
der
Pforte des Weisen,
Der verklaste rippige Knochenträger;
Der den Jüngling, so wie den wanken Grei-
sen,
Den Beherrscher, so wie den Sklaven ohne
Unterscheid würget:
Der mit kalten nächtlichen Flügeln, Fürsten-
Häuser, Thröne, Marmorpalläste, so wie
Arme Hütten dürftiger Bettler ohne
Rücksicht bestürmet.
Tugendkenner, einsame Erdebürger,
Die den Ruhm nicht, dort wo die Thoren,
suchen,
Finden, in sich selbst unbekannt, die süße
Wonne des Herzens.
Niemand darf sie loben, und ihre Thaten
In, mit Lügen schmeichelnde Folianten
Zeichnen, niemand Säulen vom weißen
Marmor
Setzen, und ihre

Namen mit arabischer Grüfte Demant
In der Nachwelt gerne vergeßne Herzen
Graben, und dem Moder entrißne, göldne
Denkmääler bauen.
Nein! der Weise läßt sich mit Fleiß vergessen,
Seine Thaten müssen mit ihm im Grabe
Ganz verschweigen; Erde bedecket seine
Starren Gebeine.
Seine Grabschrift singet nicht Panegiren
In des fernen Wandersmann fremde Ohren,
Singt nicht Ruhm, nicht herrlicher Thaten Augenblendenden Schimmer;
Hier ruhn, sagt sie: Dürre Gebeine; diese
Blasse Urne deckt der grauen Aschen
Handvoll Moder, dessen zu, der gewußt hat,
Weise zu leben.

Die Sehnsucht nach dem Vater-lande.

Götter! Götter! — ach wie könnt ihr so
grausam seyn? —
Könnt ihr den, meine Brust nagenden Kummer seh'n,
Und die strömenden Thränen,
Die die Vaterlandsliebe weckt? —
Lange hab' ich geweint, lange umsonst geweint,
Lange hab' ich gefleh't, lange umsonst gefleh't,
Felsen heulten mein Heulen
Und ihr! — Felsen ihr! — hört mich nicht! —
Wie oft sah' ich nach dir, göldnes Vaterland! —
Wie oft rufte ich dich, sehnliches Bosen! — Dich,
Und ich möcht dich nicht sehen,
Berge raubten mir dein Gesicht.
Stille Schatten, die ihr an diesen Wipfeln irrt,
Wälzet! — wälzet, ach! mir die steile Klippenlast

Mit atlantischen Rücken
Bis zur äußersten Thule weg! — —
Bahnet! — bahnet ihr mir, weil sie mir Zevs nicht bahnt,
Zevs, der grausame — Zevs! den mein Geschrey nicht rührt,
Die geseufzete Strasse
Aus dem wilden Iberien.
Nicht so sehnt sich der Sohn, vom weiten Meer getrennt,
Nach dem Vater, den er schon zehen Frühling mißt,
Nicht so sehnt sich der Vater
Nach dem lange gemißten Sohn.
Nicht so stürzet der Strom in schnellen Wirbeln hin,
Nach dem mit schlanker Flut gesuchten Ozean;
Nicht so freut sich der Zephir
Wenn ihm Lenz auf die Fluren winkt
Als das Herz in mir voll vom frohen Wunsche schlägt,
Da man, täuschende Lust! mir eitle Tröste schwört,
Und mit Ankern der Hofnung
Meine sinkenden Wünsche stutzt.

Grä-

Gräber, die ihr den Raub in euern Urnen
deckt,
Jenen Staub, den noch itzt der Bojer En-
kel flucht,
Sollen meine Gebeine
Bey Gebeinen des Fluches ruh'n? —
Geh'n will ich! — doch wohin? — weichet,
ach weicht zurück! —
Ihr, der fliehenden Gems' furchtsamer Auf-
enthalt,
Ihr gefährligen Höhen,
Die ihr um meine Zähre wißt.
Ihr, habt mir oft gehorcht, ihr habt mit
mir geweint,
Mitleid quoll über mich (ewiger Dank euch)
von
Euren felsichten Augen,
In die ich meine Thränen goß.
Nun versagt sie mir nicht, die letzte Bitte
nicht! —
Die ich am frohen Tag' scheidend von euch
noch fleh',
Oefnet mir diese Pfade
Weicht, und räumet mir einen
Weg.

Räumet mir einen Weg nach jenen Stranden hin,
Die mit langsamer Flut die stille Sale leckt,
Oder wo sich die Salza
Mit dem reissenden Inn vermählt.

O wenn werd' ich dich seh'n, noch ferner Augenblick! —
Pochend schlägt dir mein Herz heilige Wonne zu! —
Wenn werd' ich meine Freunde,
Händ' an Hände geschlungen, seh'n.

Ach warum trägt mich doch ein wilder Erdenball,
Den mir kein neuer Lenz lieblicher, froher schöpft.
Und den, trotz zehen Sonnen,
Hundertjähriges Eis bedeckt.

Aber dennoch zurück! — klagender Ton zurück! —
Trauerharfe! — die du fruchtlos so winselnd schlägst.
Stimme die derben Saiten! —
Stimm' sie zur Jubelfeier an! —

Nicht mehr Töne! in die sich laute Thräne
gießt,
Nicht mehr Klagen, die dein zwingender
Kummer seufzt,
Sondern tröstende Freude
Lebe von deiner Flöte auf.
Barden! — Freunde! — und du, hör es!
du Nebelsumpf! —
Auf die mit seltnen Blick der Sonne Antlitz lacht.
Das kein heiterer Frühling
Keine keimende Ernd' ergötzt.
Das kein nährender Pflug, mit dem des
Landmans Muth
An zween Stiere gelehnt, des Schnitters
Hofnung gräbt
Noch in Furchen gewühlt,
Das noch nie eine Sichel sah'. —
In der bisher noch nie die frühe Wachtel
schlug,
Noch die Lerche des Nachts müde vom Flug
geruht,
Weder Amsel, noch Surre,
Noch die seufzende Nachtigall.

Anders hörtest du nichts, als was der Uhu
sang,
Jener trübe Prophet, und feuchte Regen-
both,
Müdes Quacken der Frösche,
Und der krächzenden Alster Ton
Sind dein alltägig Lied, welches die Pfü-
tzen dir,
Vom geschwäzigen Kott', stinkenden Schlamm
gedüngt,
Und die dürren Gesträuche
Unheil leiernd in Busen kräh'n.
Deine Fluren sind nicht mit jungen Blu-
menreiz'
Noch mit mildreichen Klee, weder mit Mor-
genthau
Noch mit schön bunten Kleide
Lenzens Kleid' der Natur geschmückt.
Oede liegst umstürmt vom naßen Bo-
reas
Der dir Regen und Schnee auf deine Trif-
ten geußt,
Indeß da bey der Sichel
Froh den Bojer die Sonne nickt.

Unnütz prangender Flor, Distel und Dorn-
gebeck,
Wüster Jät, den du doch für deine Blu-
men hältst,
Duften dir ihren Odem,
Den bös' riechenden Odem an. —
Dieses sang ich von dir holdestes Vater-
land! —
Du von lispelnder Lust kühlender Zephi-
ren
Schön umwehet im Lenze
Reizend wie eine Königin.
Sang' es: — Seegen und Heil hat dir
der Götterhuld
Mit verschwendenden Pracht auf deine Flur
gesä't,
Dir, du Fürstinn der Länder! —
Nächstens werd ich dich wieder seh'n.

Die Wachtel.

Kaum fängt der Tag an zu grauen,
Kaum treibt der Hirt auf die Auen,
Ueber Thauschäumende Wiesen,
Die Euterstrotzenden Ziegen,
Hebt sich die Wachtel schon grullend,

Und mit dem Gatten noch buhlend
Von ihrem Aehrenbett,
Und grüßt den jungen Tag.
Denn wann der Schnitter sich nahet,
Mit der anbrechenden Sonne
Durch seine fruchtbare Sichel
Die reifern Saaten zu mähen,
Wühlt sie ihm munter entgegen,
Und wünscht ihm nährenden Seegen
Von Zevens Götterthron
Und gute Ernde zu.
Kömmt etwa am kühlen Morgen
Die Senndin frey von den Sorgen
Auf die Kleeträchtigen Fluren
Wo sie, die Wachtel, noch schlummert,
Von leisen Zephirn gewieget ; —
Schlägt sie noch zu ihrem Glücke
Aufgeweckt hurtig : — Zurücke ! —
Zurücke ! — tritt mich nicht ! —
Gönne mir meine Ruh' ! —
Doch unter schmeichelnden Netzen,
Die ihr der Vogler gespannt,
Von falschen Rufen gelocket
Findet sie Fessel und Kerker ! —
Sie sucht gerufen den Gatten,

Und fühlt sich grausam verrathen
Verwickelt seufzet sie : —
Mörder! — was that ich dir? —
Hast du mich endlich gefangen?
Und mit nachahmender Liste
In deine Garne gelocket?
Aber was hast du davon? —
Du nimmst dem Tierchen das Leben,
Das ihm der Schöpfer gegeben
Ist es denn Heldenruhm, —
Wenn du mein Mörder wirst? — —
So seufzt sie : — da ihr indessen
Der Vogler um ihre Kehle
Den Odem raubenden Strang wirft : —
Noch haucht sie die letzten Züge
Mit aufgeschwollener Brust tief
Athmend dem Tode entgegen,
Schon stirbt sie! — — stirbt, und der Vogler — —
Der Mörder! —— (sind Menschen denn mehr
Grausam, als Löwen, und Tieger)
Sieht froh noch, und sehnend ihrem
Tode zu : — Wälder, und Fluren,
Flüsse, und Sümpfe, und Auen

Wei-

Weinen, und klagen; vermissend
Die frühen Schläge der schönen,
Im Korne nun nicht mehr unscheu
Grullenden Schwester der Aehren;
Von der Luft steigenden Lerche,
Die bis zum Sernenreich klettert,
Auf braunen Schwingen getragen,
Bis zu dem quackenden Heere
Der grüngebeinichten Sänger
In dem geschwätzigen Sumpfe
Sind Trauer- und Klageoden
Rings um den Hain her von Flöten
Ungleicher Sänger geflüstert
Zum schwarzen Leichengepränge,
Mit dem der Lenz der entseelten
Nachbarin seiner flutgleichen
Wallenden Meere der Aehren
Auf lieblich schwankenden Ernden
Die letzten Thränen noch weihet. —
Noch weinet er, — weint, und schweigt, und der
Laulichte Lenzens Sohn Zephir
Wehet auf wäßrigen Flügeln.
Uns seine (des Vaters) Zähren zu. —
Weinen auch wir mit dem Zephir! —

Wir, die wir an diesen Thränen
Theil haben, wir Menschen, die wir
Grausamer noch nach weit edlern
Blut armer Thierchen uns sehnen.

Die Antwort der Grasmücke.

O Schwester! die du ängstlich
In Wüsteneyen fliehst,
Und deinen todten Gatten
Vor dir noch bluten siehst,
Hör meine gute Mahnung! —
Und weine nur nicht mehr! —
Verlaß die Wüsteneyen!
Und flieg zu uns hieher.

Was nützt die späte Thräne,
Die deine Wangen wühlt,
Was einsam nächtlich Seufzen,
Das deine Brust umhüllt? —
Man muß das standhaft tragen,
Was man nicht ändern kann;
Sieh' nur! — ein herb Geschicke
Nahm mir auch meinen Mann.

Die Menschen sind Barbaren,
Und Mörder? — Das sagst du?
Ich hab' es selbst empfunden,
Und gieb dirs willig zu:
Sie raubten meinen Gatten,
Sie raubten mir mein Kind,
Laß uns die Menschen lehren,
Daß wir so wild nicht sind. —

Sein Tod fiel mir so schmerzlich,
So schlug mir meine Brust,
Wie dir die deine bebte
Bey deines Mann Verlust;
Doch werd ich nicht verzweifelnd
In Wüsteneyen geh'n,
Weil ich hiervon kein Beyspiel
Von unsern Frau'n geseh'n.

Die sanfte Urne decket
Nun beider Asche zu,
Und nur — noch eine Thräne! —
Denn laß sie in der Ruh'! —
Wir möchten sie sonst stören,
Und so, ach Schwester! — nein!
Grausamer noch, als Menschen,
Ihr zweyter Mörder seyn.

Doch itzt so ohne Gatten ? — —
Sagst du : — was fällt dir ein ? —
Dem ist ja bald geholfen ? —
Man darf nur wieder frey'n,
Du bist noch jung, und zärtlich,
Schön, und von Banden frey : —
Mach' es, wie unsre — Wittwen,
Und buhle auf das neu ! ! — —

Sehnsucht nach dem Frühling.

Berge, Fluren, Auen, Wald
Werden nun vom Eis gebunden,
Die vertriebne Lerche schweigt,
Und beseufzt die langen Stunden.
Jenes leise Bächen dort
Rieselt nicht mehr bey der Laube,
Wo sich Philis und Damöt
Zankten um die Turteltaube.
Aengstlich blöckt die weiße Heerd'
In den dürren Stall verschlossen
Nach der blnmenreichen Flur
Die sie lang nicht mehr genossen.
Alles winkt dem lauen Lenz
Auf des Zephirs jungen Schwingen.
Frühling ! Frühling, eile doch ! ! ! — —
Noch so munter werd ich singen.

Der Traum der Dichter.

Schwarzer Schatten kühler Nächte
Deckte noch die Fluren zu,
Alles lag' in Morpheus Armen
Hingestreckt zur sanften Ruh'! —
Nur des blassen Mondes Schimmer
Von dem Sternenheer bewacht
Blikte mit vermehrten Stralen
Durch den Schlei'r der stillen Nacht.
Da sah' ich die holde Muse
In dem Traume vor mir steh'n!
Die mit unverrücktem Blicke
Mir in das Gesicht geseh'n!
Sie eröfnet ihre Lippen,
Spricht: — steh' auf! — und folge mir.
Noch von meinem Traum getäuschet
Deucht' es mich: — ich geh' mit ihr! —
Noch geh' ich! — denn wird es Tage,
Eh' es mir noch kam in Sinn,
Da ich nach der Muse frage,
Merkte ich erst, wo ich bin:
Wo die Schaar der Nymphen scherzet
Mit Apollo: — wo ist das? —
Dort, wo's jedem Dichter träumet; —
Auf dem Wipfel des Parnaß. — —

Dr=

Orpheus.

Die Schatten fielen schon gedehnter von
den Bergen.
Und leise Zephyren durchlispelten die
Flur:
Da in der grauen Nacht vor einer Myr-
thenlaube
Orpheuens Leyerton der Götter Herz
beschwur;
Ihm horchten alle zu, Zevs, Vesta und
Pomone,
Diane, Pan und Mars, und staunten
ob dem Lied,
Die Steine selbst, erweicht von seinem Zau-
bertone,
Belebt sein Harfenschall, – uud Bäu-
me tanzen mit, –
Doch Orpheus! – Felsen, Stein', und Bäum'
hast du beweget,
Und ach! der Götter Herz erweicht
kein Saitenklang; –
Warum hast du dich so am tauben Stix
bestrebet,
Da doch vergebens dort dein Mund so
kläglich sang? –

Ruf' nur! so lang du willst, ruf' nur
Euridizeen,
Euridize kömmt dir doch keinen Augen-
blick,
Der hohle Felsenmund läßt dir ihr Bild-
niß sehen,
Und Echo bringt davon die Hälfte nur
zurück. –

Der Dichter bey dem Grabe der boischen Helden.

Feyerharfe, stimm' dich zum Ruhm der
Bojer! –
Die durch ihre Ewigkeit werthen Tha-
ten
Ihr Gedächtniß tief in der Nachwelt spä-
ten
Busen gegraben.
Laßt mich immer zärtliche Regung füh-
len!
Die für Helden Dichtern nur eigne Re-
gung,
Laßt mich meine Lippen für sie zu einem
Heldenlied weihn!

Liban,

Liban, gieb mir deine verjüngten Zeder! –
Gieb mir Lorbeer! – kröne die blasse
Stirnen! –
Schaf' Trophäen über die blutgefärbten
Thürme der Leichen.
Seht! – da stehen sie jene dunkele Grä-
ber,
Die die Aschen, göttliche Achsen jener
Männer decken, welche Altär', und Sa-
loms
Tempel verdienten.
Pflanzet rings um diese entseelte Särge
Mausoläen, pflanzet Zipressenhaine,
Grabet Weihrauch Sabens! um ihre gros-
sen
Geister zu räuchern,
Geister, die den Heldenstaub ihrer Urne,
Welche in des Vaterlands Schoose mo-
dert,
Als den Saamen ähnlicher Thaten über
Bojen herstreuen. –
Geister! hört ihr dennoch der Menschen
Flehen,
Seyd ihr fähig unseren Schmerz zu füh-
len,

Hört des Dichters Bitte! hört seines Herzens
Sehnliche Wünsche!
Eure Hand hat oft auf den Feind geblitzet,
Oft hat selbe, – doch nie für sich, – gesieget: –
Blitzet sie itzt auch vom Olymp auf Bojens
Feinde zurücke.

In Natalem Domini Diem.

Pange tellus gaudia! – pange cantus!
Tolle moesto tædia longa cordi! —
En Redemptor natus homo relictum
Nisitat orbem.
Lacrymabamur juga dura nigræ
Quæ phalanges imposuére collo
Irritæ crebro feriere surda
Sydera palmæ.
Denique ah! multa prece victa justum
Depluunt nostros miserata fletus
Filium patris genitum ante mundos
Sedibus altis.

Vincla,

Vincla, qui nostræ veterata culpæ
Soluit heroum puer inclitorum
Maxumus largo vagiens amœnos
Ore Sopores.

Nach dem lateinischen Text übersetzt.

Jauchze, Erde, freudige Jubellieder
Mit in keine Trauer gesenkten Lippen! —
Siehe, Jesus steigt vom Olimp herunter
Dich zu erlösen.
Lange seufztest du unterm herben Joche,
Das die Hölle dir auf den Nacken streckte,
Lange stürmten, aber vergebens, deine
Seufzer die Wolken.
Endlich thauen Sie doch, der Thränen müde,
Die von deinem weinenden Auge floßen,
Den gerechten, ewigen Sohn des Welten-
Vaters herunter.
Er, der unsrer Sünden verjährte Fessel,
Als ein Kind schon, größer, als größte Helden,
Trümmert, stamelt menschlichen Schlaf mit göttlich
Zärtlichen Lefzen.

Gedanken über den Winter.

Schon weichet die Sonne von unsern Gefilden,
Und mindert die Tage mit fliehendem Lichte,
Die Bäume sind ganz ihrer Blätter beraubt,
Die sterbende Erde, die Mutter der Früchten,
Vom Boreas giftigen Odem entkräftet,
Verhüllt sich in ihren gefesselten Schlei'r.
Die Tochter des Winters, die nächtliche Kälte,
Auf einsamen Fluren, und reifenden Auen,
Wo vorher die Wohnung der Nachtigall war,
Schwebt nun, auf der Wind Gefieder getragen,
Durch erbleichter Lüfte gezwungene Nächte,
Die Rebe verwünschet den zehrenden Not.
Vom Winde und Eise erstarren die Flüsse,

Und hemmen dem Schiffe die fliegenden Segel,
Die haarichten Ziegen verschmachten im Stall,
Die nicht mehr auf Wiesen und blumichten Fluren
Die Weide geniessen, und nur dürre Halme
Für Hunger verkäuen, und möslichen Schilf.

Gedanken bey Ankunft des Frühlings.

Da Zephyr die laulichten Lüfte ergötzet,
Die Erde dem Schlummer im Grabe entziehet,
Durchwühlet die silberne Quelle den Rinnsaal
Mit lautem Geschwätze, und murmelnden Fluten,
Und misch't nicht gehörtes Gesäusel bey Lauben
In schweigende Nächte; dort träumen die Vögel,

Vom Singen des Tages ermüdet, in grü-
nen
Gesträuchen, die Wonne des künftigen Mor-
gen.
Der Aehrenwald schwankt denn mit keimen-
dem Haare,
Die Flur kleidet sich mit ergötzendem Prach-
te,
Auf welcher die Lerche mit trillender Keh-
le
Den Schöpfer besinget, und im hohen
Fluge
Die nahende Sonne begrüßet; die Wäl-
der
Beginnen mit ungleichen Flöten zu spie-
len,
Die Schwalbe, die Böthin des Frühlings
kehrt wieder
Zurücke, und wählt sich mit heimlichem
Stolze
Palläste zur Wohnung, und Schlösser und
Tempel. —
Nun reizen die Freuden des lachenden Len-
zes
Den Jüngling in blühende Dächer der
Musen: —

Bey

Bey welchen ein Bächchen mit sanften Gemurmel
Sich schlängelt, der tägliche Spiegel der Vesta,
Und ihrer zur Weide geheiligten Nimpfen,
Dort beudet der Hirt seinem durstigen Schafe
Die Becher der kühlenden Quelle, die Becher,
Die süßer, als jene, von schäumenden Blute
Des Bachus gefüllten, und theueren Becher.
Die Quelle, die Eichen, und Pappeln, und Fichten
Umschatten, die nächtlichen Häuser der Vögel,
Um welche die heischere Gurgel der Frösche
Im schlammichten Sumpfe mit müden Gesängen
Beym leuchtenden Silber des Mondes koaxet. —
Und mit gleichen Tönen den Regen verkündet,

Dem Lermen der Quacker flucht dorten im nächsten
Gesträuche der Nachtigall nächtliches Seufzen
Ihm fluchet, vom Schlafe durch selbes gehindert
Die Heerde, und suchet sich bessere Weiden,
Und von faulen Sümpfen, und Quacken der Frösche,
Entferntere Triften, und frohere Auen.

Die Muse und der Schüler.

Die Muse.

Wohin, mein Lieber! stürzest du so schnell?
Welch' eine Woge wühlt dein Herz?
Was ist die Quelle dieser trüben Wolken,
Die mit so bangen Schmerz
Mit Furcht und Angst, und tausend Bitterkeiten
Sich über deine Runzelstirne breiten?
Was fühlt denn deine spröde Brust,
Hast du zu Büchern nicht mehr Lust?

Der Schüler.

Ach doch! — was sollen mir die Bü-
cher? —
Zu denen man bey dumpfen Lampen sitzt,
Und leider dennoch oft noch sicher
Sich ohne Nutzen müde schwitzt? —
Gönnt man sich nur ein Bißchen Ruh',
Denn hat man schon die Eltern arm ge-
essen,
Und ist fünf Jahre auf der letzten Bank
gesessen,
Und noch bekömmt man Schläg' dazu! — —
Soll dieses einen nicht verdrüssen,
Soll man darum nicht bitter weinen müs-
sen?

Die Muse.

Mein Jüngling! — Diese sind die Mode-
klagen
Der Taugenichts, die ohne Vorbedacht und
Rath'
In einem Athem solch Gezeug hersagen,
Das Trägheit nur zur Mutter hat, —
Es mangelt nur an arbeitsamem Fleiß! —
Wird

Wird dieser seyn, — denn werden diese Zeichen
Von Schwierigkeit, und Wehmuth weichen,
Denn Arbeit nur erhält den Preis.

Der Dichter bey einem hellen Morgen.

Der frühen Sonne Mutter, Aurore glänzt,
Und bringt den jünger lebenden Tag mit sich
Nah' an dem purpurrothen Himmel
Spielend mit Grazien neuer Wonne.
Die Vögel stehen vom grünen Bette auf,
Putzen die keuschen Federn, und kämmen sich,
Und waschen ihre rauhen Gurgeln
An dem Gestade der nächsten Quelle.
Räuspern die Kehle zur neuen Stimme, und
Rüsten den Hals zum klingenden Morgenlied,
Das sie zuvor im Traum gelernet,
Summen das Vorspiel mit leisen Tönen.

Steigt

Steigt denn mit jungem Lichte der Tag
heran,
So grüssen sie die glänzende Sonne, den
Gesang verkünden laue Weste
Rauschenden Flüssen, und nahen Thä-
lern.
Der über Felsen rieselnde Wasserfall,
Und Wälder tönen das frohe Lied zurück! — —
Gebildet klingen Hain' und Auen
Wohlrednerisch von erfahrnen Schnä-
beln.
Der Vögel Fürstin die holde Nachtigall
Der freiern Töne Künstlerin übertrift
Im Singen alle Schwestern durch die
Wirbelnden Lieder der schnellen Gur-
gel.
Itzt steigt ihr Liedchen im hohen Ton' em-
por,
Itzt fällt es hin in männliche Tiefe, itzt
Schwätzt sie langsam im grünen Schat-
ten,
Trill't denn Gesänge in langen Odem.
Der Wald erstaunet steht mit gehefteten
Ohren, und merket still dem Gesange zu;

Das bunte Chor der Vögel wundert
Ueber die Sängerin neuer Oden.
Pflücket ihr Lorbeer, das Haupt der Dichterin
Fürstlich zu krönen, — selbst Phöbus hört das Lied, —
Und von demselben ganz entzücket
Irret er einsam um die Gefilde.
Aus reiner Liebe zur Philomele plagt
Ihn weder Hunger (wenn er doch Götter drückt:)
Noch ein Durst nach gewohnten Nektar
Reiz't die vom Morgenthau trunk'ne Lippen.
Er wohnt um lieblich grünende Haine her,
Und seufzend ruft er immer dem Vogel nach,
Er spricht: — verzeihet mir ihr Himmel! —
Ewigen Götter! Verzeiht dem Phöbus! —
Ich sehne mich nach euren Musiken nicht! —
Nicht nach dem Wagen, nicht nach den Pferden mehr!

Die

Die unter meinem leichten Zügel
Gold mit dem leichten Zahne käu'ten.
Nehmt mir die Gottheit, raubt mir die Sinne! nur
Das Ohr vergönnt mir, schaffet mich ganz zum Ohr! —
Um ganz zu fühlen eine selbst den
Göttern noch niemal genoßne Freude.

Das gute Gewissen.

Bey quälenden Sorgen, und nagenden Kummer
Wiegt man sich vergebens in nächtlichen Schlummer,
Umsonst sucht man Ruhe bey finsteren Stunden,
Wenn Wonne des Herzens und Anmuth verschwunden,
Kein Seufzen, kein Weinen verjaget den Schmerz!
Das gute Gewissen nur tröstet das Herz.
Was nützt wohl den Fürsten die goldschwere Krone,
Was wachende Heere am marmornen Throne?

Das

Das Zepter und andere kostbare Zierden
Was sind sie wohl anders, als glänzende Bürden?
Selbst Wache, und Purpur, und Ueberfluß schreckt,
Wenn selben kein gutes Gewissen bedeckt. —
Umsonst sucht der Reiche durch schlafloses Wachen
Bey Golde und Silber sich ruhig zu machen,
Ihm rauchen die Hände vom unrechten Gute,
Vom Schweise der Armen und schäumenden Blute,
Man haßt ihn, den Böswicht und flucht seinem Grab.
Und wünscht seine Schätze zum Zerber hinab. —
Wie thöricht sind doch nicht die Menschen auf Erden? —
Sie suchen erhoben und größer zu werden,
Man pflegt sich die Pfade zu Würden zu bahnen,

Durch schimmernde Wappen, und modernde
Ahnen,
Man trachtet nach Ehren, und nicht nach
Verdienst,
Und Aemter und Würden sind Ahnenge-
gespinst.
Die mehresten setzen sich Schlösser auf
Sande,
Sie bieten der schmeichelnden Wollust die
Hände,
Sie suchen die Ruhe im weichlichen Le-
ben.
Dem sie sich mit Körper und Geiste erge-
geben; —
Doch, leider, sie werden der Lüste nie
satt,
Weil so eine Lust nie Beständigkeit hat. —
Die Günste der Menschen, die Günste der
Großen
Verwelken, man hat sie kaum blicklich ge-
nossen,
Was sind sie bey einem geplagten Gewis-
sen,
Bey nagender Schlangen vergiftender Bis-
sen? —

Sie splittern, gleich Felsen, zur Tiefe hin-
ab,
Und bauen in Fluten der Günstlinge
Grab. —
So sollen dich Wollüste, Reichthümer, Eh-
ren,
Die nur welch schnelleste Augenblick wäh-
ren,
Wohl niemal vergnügen, wohl niemal er-
götzen,
Weil selbe die Freyheit des Herzens verle-
tzen!
Sie fesseln, sie binden, und rauben die Ruh',
Und machen das Sterben sehr bitter dazu.
Ein Weiser zerreißet so gräuliche Bande,
Und fliehet vor solchem gefählichen Tande,
Ihm ist nur die Tugend die Wonne des
Herzen,
Sie lindert die Peinen, sie kühlt ihm die
Schmerzen,
Sie giebt ihm Vergnügen, Sie schaffet
ihm Ruh',
Trotz Feinden! — wo sie ist, — dort lacht
man dazu.

An seinen Freund O * *

Muse gönne mir doch Harfen vom Helikon,
Wo der krönende Preis schöpfender Dichter wächst,
Pflücke blühende Lorbeer
Wind' sie um meines Freundes Haupt! –
Stimme meinen Gesang, stimme ihn hoch hinauf,
Laß mein boisches Herz in seiner Völle seh'n,
Und beseele die Lippen
Mit berauschendem Musengeist! –
Singen will ich von dir, theuerster Freund! – von dir,
Sagt es dir nicht dein Herz, da es sich einsam reg't,
Daß in meinem Gefühle
Für dich zärtliche Regung schlägt.
Singen will ich: – doch was? – – Lobeserhebungen? –
Eitle Dinge, die oft Klippen der Dichter sind? –
Nein! – da heiße mich schweigen,
Zu dem taugt meine Leier nicht.

Schon versehrte mein Lied, wenn da die
Schranken sind,
Wo man Worte herlallt, um die das Herz
nichts weiß, –
Sondern die nur die Lippe
Mit erbettelter Schminke schwätzt.
Offne, öffne dich nun, feuriger Biedermund! –
Schlag ihm jauchzenden Wunsch mit freyem
Musendaum! –
Sag' ihm! – daß er die zwote
Zierde unsrer Gefilde sey. *
Jene Urne, so die Asche des ersten schloß,
Deckte nicht, wie mich däucht, faulenden
Moder zu,
Sondern ähnlich dem Phönix
Stieg' sie in dir verjüngt empor. –
Urne! – möchtest du doch immer der
Blumenstock
Voni m lachenden Lenz blühenden Jahren
seyn! –
Möchten nie schwarze Aschen
Deinen reitzenden Flor verscheu'n! –
Möchte! – – aber zurück! – klagender
Ton zurück!
Seuf-

* Der Dichter versteht den großen E * * A * *

Seufzer schicken sich nicht, wo lauter Jubel wohnt,
Und wo Töne erschallen
Um die kein blasser Kummer weiß.
Kummer? — ferne von uns — uns, die der Götterwink,
Jener heilige Wink, welcher nicht jeden ruft,
Zu erhabenen Dichtern,
Und des Vaterlands Barden schuf.
Nie fleußt feurig ein Lied von goldner Leier weg,
Wenn ein wachbarer Schmerz des Barden Stirne wühlt,
Dichter sind immer munter,
Nie umhüllt sie ein Trauerschley'r! —
Dieses wünschen wir uns! — wünschens einander uns,
Die wir im nämlichen Fache Gefährten sind,
Das von deinem Talente
Anseh'n, Würde, und Preis erhält. —
Glaube nicht! daß mir dieß niedriges Schmeicheln beut,
Jener heimliche Gift, den oft ein Dichter trinkt.

Bojer können nicht schmeicheln,
Tugend dient nicht der Heucheley. —
Lebe glücklich, mein Freund, göldene Jahre
weg! —
Die Vergnügen, und Lust, und später
Ruhm umfleußt,
Jener Ruhm, der dich Dichter
In die Reichen der Götter schwankt. —
Lebe! und nimm mein Herz zum Pfand der
Freundschaft hin! —
Das sich dir samt dem Lied, gänzlich zum
Opfer weiht,
Muse! — sag es der Nachwelt! —
Daß dieß niemal Gedichte sind.

An die Helden Deutschlandes nach dem Frieden zu Teschen.

Feiermuse gieb mir vom Hügel Helikons!
Wo Apollo der Fürst feuriger Dichter
wohnt,
Dein in göldenen Tönen
Jubelklingendes Saitenspiel! —
Ich will singen, und was? — Schlach-
ten, und Siege? — Nein! —
Einen

Einen Frieden sing ich unsrers Jahrhundertes
Das die blühenden Zeder,
Und die Lorbeer für Deutschland schuse! —
Mein ermunternd Lied, das von dem Busen fleußt
Eines Bojers, in dem Vaterlandsliebe brennt,
Soll die Zähre erstecken,
Welche Bojen dein Aug vergoß.
Wir sah'n dort wegen dir von allen Enden her —
Eine eiserne Welt dürstend nach Blute zieh'n,
Und nach Feuer und Schlachten
Im gepanzerten Lager schreu'n! —
Dießeits warst du umwölkt vom schwarzen Adlerheer,
Jenseits drang dort heran rettend der Brennenfürst! —
Nennt mirs! — soll es uns Liebe,
Oder Quelle des Schrecken seyn? —
Liebe soll es uns seyn — da wir erstaunend seh'n,

 (Was

(Was vor niemal geschah', und nie ge-
schehen wird:)
Das die beiden der Helden
Sieger, – und – ohne Blute sind! –
Bojen bebet, und weint, tief in die Sor-
genflut
Durch Maximilians Tod (schrecklicher Fall)
gedrückt, –
Und seht! – wider Vermuthen
Wischt der Himmel die Thränen ab! –
Jauchze Bojen! – weil es der Götter
Schluß gefügt,
Der nicht Schwerter allein, sondern auch
Oelzweig schafft,
Daß dich wieder die Bojer,
Und du neuerer sie umfängst,
Teschen hat über dich, daß du vom Adler-
kopf
Schön umwandelt aufs neu wieder zum
Löwen wirst,
In den Reichen der Mächte
Dieses glückliche Loos gefällt. –
Fort Zipressen! die nur Redner der Trauer
sind!

Fort, ihr Schwerter! — die ihr der Hel-
den Blut entweih't,
Palmenzweige des Friedens
Sollen dort, wo Zipressen, blüh'n!
Senkt ihr Helden von Teut, senkt in die
Scheide hin, —
Das Mord durstende Schwert, daß nach
Ruinen blinkt! —
Und nach Stömen vom Blute
Immer noch unersättlich schlägt! —
Unter Euch soll von itzt ewige Freundlich-
keit
Herrschen, man soll nicht nehr feindliche
Heere seh'n,
Und von nun an soll inmer
Janus Tempel geschlossen seyn! —
In dem Lager, wo vor Hunger und Noth
gewöhn't,
Sollen von reifer Frucht strotzende Aehren
steh'n,
Und der freudige Landnann
Wider seine Gefilde baun.
Was der muthige Huf wehernder Pferd'
verdarb,

An dem Platz, wo das Heer tausender
Krieger stand,
Sollen wieder die Pflüge
Zu der künftigen Erndte neuen.
Laßt euch Helden nicht so Lorbeer am Her-
ze seyn! —
Lorbeer, welche man nur mit Menschenblut
erwirbt,
Kränze, grün von Oliven,
Zeigen größere Sieger an! —
Wars Jugurthen wohl Ruhm (grausame
Eitelkeit!)
Daß nur Könige ihn stolz im Triumphe
zieh'n
Und mit klavischen Ketten
Selbst dem Pöbel zum Spotte sind? —
Zäsar Sieger und Held sieht in Quiri-
nens Schloß
Rings von Göttern umreih't seinem Trium-
phe zu! —
Und ein enziger Brutus
Senkt den Held in Vergessenheit! —
Und wo sind endlich denn Siege von Dauer-
niß? —

Siege,

Siege, die man mit Schwert, Leichen und
Blut erficht,
Nur Triumph ohne Schlachten
Setzt den Helden Unsterblichkeit! —
Ja! Unsterblichkeit ists, die dir Theresens
Sohn!
Die dir Bajerland jauchzt Brennenfürst
Friederich!
Und dir, Muster der Einsicht,
Landesvater, Karl Theodor!! —
Du bewunderter Held Joseph! — und
Friedrich! du,
Dessen Haupt nur so tief nichts, denn der
Lorbeer beugt.
Ihr seyd Helden der Helden
Weil ihr über Euch selbst gesiegt! —
Ihr habt Bajerlands Schmerz, Kummer
und Untergang,
(Opfernd will ich dieß Lob euerm Gedächt-
niß weih'n?)
Wie Sinnacheribs Engel
In der keimenden Brutt' erwürgt!
O Ihr laßt über ein Land wieder die Ze-
phir weh'n,

(O

(O ihr Götter von Teut! — Ruhm soll
euch ewig seyn!)
Ueber das schon Verderben
Wild der stürmische Aeol bließ! —
Laßt es ewig der Welt heimliche Wonne
seyn! —
Wenn sie Dich, Joseph! Dich, wenn sie
Dich, Friederich
In die göldenen Reihen
Größter Helden versetzet sieht! —
Und sieht sie Euch nicht schon? — Euch,
die Germanien
Bis zur Thule der Welt in erz'ne Säu-
len schnitzt,
Auch wenn euere Gebeine
In der schweigenden Urne ruh'n! —
Euer Beyspiel wird nun Szithen und In-
dier, —
Und welch' immer ein Volk sich von der
Wilde rühmt! —
Rührend künftig belehren
Wie man müsse — unsterblich seyn? —
Nie nicht Leichen, und Blut, Tobsucht und
Grausamkeit,

Nicht

Nicht Triumphe und Sieg' machen den Helden groß! —
Sondern milde des Josephs! —
Und des Friedrichs — Gerechtigkeit!! —

Die Landlust.

Alles lächelt vergnügt auf grün geschmückter Flur! —
Jedes Bäumchen prangt dort mit einem Pracht verjüngt,
Berge, Thäler, und Wald winken dem Landmann zu,
Auf das reifende Feld, winken ihm Segen, und
Frohe Ernde von dem göldenen Aehrenwald,
Seht den Wipfel des Bergs, gölden ist sein Gewand,
Da ihn mit rothem Blick die frühe Sonne mahlt,
Wenn durch holde Gebüsch' der Hirten Flöte tönt,
Und die schlafende Heerd' zu neuer Weide weckt,

Ueber

Ueber welcher das Lied fröhlicher Lerchen schallt,
Das sich im hohen Schwung bis an die Wolken wagt,
Und dem Schöpfer vergnügt um ihre Nahrung dankt. — —
Weg mit Städten! — wo man sich nur gezwungen freut,
Und die schöne Natur nur in Gemälden sieht,
Wo man nie den Gesang munterer Vögel hört,
Und der Sonne Gewand im ersten Reize schau't,
Die belebte Natur hat nur das Land gewählt,
Städte hat sie gefloh'n, wo keine Weste sind,
Die sie zu ihrem Dienst, zu ihren Flügeln schuf.
Pracht, und niedriger Stolz, von dem der Städter schwallt,
Sorgen, Kummer und Neid, der seine Wangen zehrt,
Von dem jener nichts weiß, der auf dem Lande ruh't,

Stöh-

Störhren ihn in dem Schweiß an seinem
Pfluge nicht,
Mit dem er jenes Brod, welches ihn täglich nährt,
An zween Ochsen gelehnt, sich in die Erde
gräbt.
Jauchzend singt er um sich, wenn man es
schon nicht hört,
Singt Vergnügen und Lust, die ihm sein
Acker giebt,
Den er nicht um ein Reich, um eine Krone nicht,
Nicht um Zepter und Gold, nicht um Pallast und Thron,
Nicht um täuschenden Rauch schmeichelnder
Ehren, nicht
Um den Ruhm größter Helden,
Nicht um Zeder und Palm vertauscht.

Ode de Sanguine Jesu.

Feſtinis reſonent compita vocibus !
Cives lætitiam frontibus explicent
Tædis flammiferis ordine prodeunt
Inſtructi pueri, & ſenes.

Quem dura moriens crucis in Arbore
Fudit multiplici vulnere ſanguinem,
Nos facti memores, dum colimus, decet.
Saltem fundere lacrymas.

Humano generi pernicies gravis
Adami veteris Crimina contigit,
Adami integritas, & pietas novi
Vitam reddidit omnibus.

Vom Blute Jesu.

Froher Jubelton zeuch schallend durch Gassen hin?
Bürger lassen die Lust an froher Stirne blühn,
Düstern rauche die Luft vom weissen Fackelheer
In der Knaben und Greisen Hand.

Jenes Blut, welches Gott sterbend am Kreuzesbaum
Auf die sündige Welt durch tausend Wunden goß,
Heißt uns ingedenk seyn, da wir es feyern, daß
Uns das Aug doch von Thränen fleußt,

Als das Menschengeschlecht stürzend zum Untergang
Durch des Stammvaters Fall, durch den Fall Adens gieng; —
Bracht uns Adams den Tod: — Adam, ein anderer
Bracht uns wieder das Heil zurück! —

Clamorem validum ſummus ab æthere

Lanquentis geniti ſi pater audiit,

Placari potius ſanguine debuit,

Et nobis veniam dare. —

Hoc quicumque ſtolam ſanquine proluit,

Abſtergit maculas, & roſeum decus,

Quo fiat ſimilis protinus Angelis

Et Regi placeat, capit.

A recte inſtabilis tramite poſtmodum

Se nullus retrahat, meta ſed ultima

Tangatur, tribuet nobile præmium

Qui curſum dens adjuvat.

Wann den starken Geschrey, Ewiger, du
gehört,
Du vom Olimp gehört, Vater des ster-
benden
Sohnes! denn muß uns sein Versöhnungs-
blut
Unsrer Sünden Verzeihung seyn! —
Wer nur immer sein Herz mit diesem Blu-
te wäscht,
Wäscht die Mackeln von sich, und theilt die
Purpurzier
Mit den Bürgern Olimps, der wird den
Engeln gleich,
Und gefällt selbst dem Ewigen. —
Der weicht künftig nicht mehr vom rechten
Pfad' zurück,
Schwanken Moosröhren gleich: sondern
sein letztes Ziel
Rührt ihm immer das Herz, und jener ed-
le Lohn,
Jener Lohn der Unsterblichkeit.

Nobis propitius ſit genitor potens,

Ut nos unigeni ſanguine filii

Emiſti, & placido flumine recreas.

Cœli ad culmina transferas.

Gnädig — gnädig sey uns, mächtiger Schöpfer! Du,
Der du uns mit dem Blut, das dort dein Sohn vergoß,
Theurem Blute gekauft! — gieb! daß sein sanfter Arm
Uns zum Wipfel der Sterne wiegt.

Auf den Tod Jesu.

Sieh', Mensch, die Abendsonne
Wie sie dort Mitleid trägt,
Wie sie ihr falbes Antlitz
Mit Todtenschleier deckt.
Sie hüllt sich in die Wolken
Weil sie nicht sehen kann,
Was, Jesu, deine Liebe
Dem Sünder hat gethan.
Wer schuf das Leben wieder
Das Hevens Fall geraubt,
Da sie zuviel der Schlange,
Durch List bethört, geglaubt,
Dort warst du ganz verstossen, —
Wer nahm dich wieder an?
Wer hat dich wohl erlöset? —
Dein Jesu hats gethan. —
Wer geußt auf deine Wunden
So lieb, als gnadenvoll
Sein eigen Blut herunter,
Das dir zum Leben quoll.
Wer starb für deine Sünden?
Wer ist der Schmerzenmann
Mit Blut ganz übergossen
Dein Jesu hat's gethan.

Wer fühlt der Geisel Streiche,
Die ihm dein Mordarm gab,
Wer zehlt der Dörner Spitze
An seiner Stirne ab?
Wer nahme die Verhöhnung
Geduldig schweigend an,
Wer lehrt im Leiden Großmuth? —
Dein Jesus hats gethan. —
Wer hangt wohl dort am Kreuze
Mit Nägeln hingestreckt.
Und zwischen zwenen Mördern
Ganz blaß und unbedeckt?
Die Seite strömt vom Blute,
Wer ist's, der's öfnen kann? —
Des Wütrichs Speer und Lanze? —
Nein! Jesu hat's gethan. —
Wer macht die Felsen Splittern,
Wer stürzt die Tempel ein?
Wer weckt aus faulen Gräbern
Ein modernd Todtenbein?
Wer fleht mit lauter Stimme
Für seine Feind' sogar
Vom Kreuze noch Verzeihung?
Dein Jesu hat's gethan.
Wer schlüsset dort die Augen,
Und nun ist es vollbracht! —

Das Opfer der Erlösung,
Das Er dem Sünder macht,
Wer haucht nun Geist und Leben
Mit ganz gebrochnem Sinn,
Und mit geneigtem Haupte
Zu seinem Vater hin! —
Dein Jesu hat's gethan.
Nun bleib' erboßter Sünder
Hier auf dem Golgatha,
Bey dem entseelten Jesu
Ein wenig stehend da,
Er winket dir zur Busse
Vom herben Kreuze zu,
Und beut dir die Verzeihung,
Beut deiner Seele Ruh'! —
Wenn dir Gefahren dräuen,
Wenn Unheil ob dir schwebt,
Wenn die erschreckte Seele
In banger Unruh' bebt,
Wenn des Verderbens Donner
Um dich her rollend blitzt,
So ists nur Jesu Leiden,
Das Geist und Körper schützt.

An einen vaterländischen Dichter Z***

Barde Bojens und Freund, göldener Z***
Auf den schon manches Lied von meiner Leyer floß,
Saf' ! — daß wieder die Harfe
Neu gerührt deinem Name singt.
Weg mit täuschenden Lob ! heuchelnde Töne weg !
Womit nur auf den Schein öfters der Gleisner schmückt,
Mein Gesang quillt vom Herze,
Quillt auf Lippen und Ley'r hin ! —
Auf die einfache Ley'r, die dir der Barde stimmt,
Wenn ich doch (stolzer Reiz !) Mich also nennen darf,
Dir, dem Fürsten der Barden,
Die des Vaterlands Boden trägt.
Wäre dennoch Homer ! wäre Katullus noch,
Lebte Tibull, Ovid, Properz, Virgilius
Der tief denkende Horaz,
Und der stachlichte Martial! —

Staunend sängen sie dir die ersten Sitze
an,
Die für Barden gebaut, auf Pindens Wi-
pfeln steh'n!
Weicht dem Singer zurücke! —
Glatschten dir alle Musen zu! —
Lebte (tollester Wunsch!) lebte selbst Mo-
mus noch! —
Der die giftige Milch, Kritik und Tadel-
sucht
Aus den Brüsten der Bosheit
Die ihn schwanger vom Neid gebahr,
Ein von Vipern geammt bißiger Zögling
sog. —
Lebt', ja lebte er noch, beiße er! nage
er! —
Deine Ode wird seine
Stumpfen Zähne zurück scheu'n. —
Deine Ode, in die Zevs seinen Götter-
saft,
Der die Nachwelt berauscht, trunken von
Musengeist,
Mit ganz himmlischen Schalen
Bey dem Klang deiner Flöte goß,

Deine Ode, die mir (süßestes Flatterwerk!)
Zum Betrügen geneigt Morpheus im Traumgesicht
Unterm nächtlichen Schlummer
Mit sanft lispelndem Odem spielt.
Deine Ode, die mir mit jedem Morgenthau,
Den die kühlende Nacht auf welke Blumen streut,
Schöner wieder erwachet,
Und mit mir wieder schlafen geh't.

Auf den A B C Schreiber.

Dein A B C für große Kinder
Paßt auch für dich nicht minder; —
So groß auch deine Kinder sind,
Warst du doch, da du dieses schriebst,
Und große Kindereyen liebst,
— — gewis das größte Kind.

Die

Die heutige Orthographie.

Die Regeln der Orthographie
Mit denen man noch jüngst so lärmte
Und unsre deutsche Jugend härmte,
Die gelten, wie mich deucht, itzt nicht mehr viel,
Denn jeder schöpft sich selbst Orthographie,
Und schreibt, und weiß er es nicht, wie,
So schreibt er neu, und wie er — will,
Und man mag das, was einst bey Kindern Bock gewesen —
In Zeitungen, und Rezensenten lesen. —

An den grossen E**

Ha! welch' ein Held?
Er spricht von nichts bey vollen Kahnen,
Als von den Waffen, Krieg und Feld,
Und von ersiegten Fahnen.
Wenn er von weiten nur von einem Feinde
hört,
So lipft er flugs im vollen Grimm das
Schwert,
Und pflegt nach Blut und Tod zu schrey'n,
Dräut, schwört, und — — steckt es wie-
der ein.

Druckfehler.

Seite		Zeile	lies
7	Phäderus	18. 19.	Phädrus.
7	dem erstere	23	den erstern.
9	nns	22	uns.
19	Büchen	2	Büchchen.
34	Advokdten	15	Advokaten.
36	ebenselbe	18	ebenselben.
38	Traumtheologie	14	Trum̃ Theologie.
38	in dem	15	in der.
42	fehrst	15	fährst.
66	seufte	10	seufzte.
68	Locksucht	3	Lobsucht.
73	unsere fernern	15	unsern ferneren.
74	gelehrt	4	gelehret.
75	Poetens	3	Pontens.
75	Griechen	14	Griechen, und
82	deckt	14	decket.
84	stutzt	18	stützt.
85	Raub	1	Staub.
87	gewühlt	11	gewühlet.
87	des Nachts	13	zur Nacht.
88	mildreichen	10	milchreichen.
88	liegst	13	liegst du.
90	gespannt	22	gespannet.
95	Bächen	13	Bächchen.
98	weih'n	12	weihen.
99	dunkele	4	dunkeln.
100	Nisitat	11	Visitat.
102	Wind	10	Winde.
102	erbleichter	11	neblichter.

Seite		Zeile	lies
105	beudet	4	beuthet.
111	leichten	2	schäumenden.
119	schufe	3	schuf.
119	ermunternd.	4	ermunterend.
120	Reichen	14	Reihen.
122	neuen	3	neu'n.
123	O!	16	bleibt weg.
124	euere	10	eure.
124	nie	16	nein.
125	einem	5	neuem.
128	festinis.	2	festiuis.
128	prodeunt	4	prodeant.
130	recte	9	recto.
130	dens	12	deus.
131	muß	3	muß gewis.
137	Saf	4	Schaf!
137	Ley'r	9	Leyer.
138	Sieger	3	Sänger.
138	zurück	12	zurücke.

Bombyx,
oder der
Seiden Wurm
ein Gedicht
aus dem Französischen übersezt
von F. M. Vierordt.
Augsburg
bey
Conrad Heinrich
Stage.
1769.
F. M.
Vierordt
inv. et del. 1768.

I. F. Rein. sc. A.V.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen,

FRAUEN

Caroline Louise,

Markgrävin zu Baden und Hochberg, Landgrävin zu Sausenberg, Grävin zu Sponheim und Eberstein, Frauen zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg ꝛc. gebohrner Landgrävin zu Hessen, Fürstin zu Hirschfeld, Grävin zu Cazenellenbogen, Diez, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg, Isenburg und Büdingen ꝛc. ꝛc.

Meiner gnädigsten Fürstin und Frauen!

ODE

Schon nennt man eine Fürstin groß,
Wenn Sie Eroberer zu Ihren Ahnen
zählet;
Groß, wenn durchs blinden Schicksals günst-
ges Looß
Ein Held zur Gattin Sie gewählet.

Groß, wenn des Diademes Glanz
Ihr Haupt uneingeschränkt und ungetheilt umstrahlet:
Groß, wenn ein schwer errungner Lorbeerkranz
Die blutgen Siege Ihr bezahlet.

Umsonst sucht man doch nun den Staub
Von jenen glücklichen doch oft tyrannschen Helden:
Umsonst! — Insekten wurden sie zum Raub,
Für die sie andre Menschen zählten.

War denn ein Cäsar, ein Achill,
Ein Alexander groß, wenn sie auf die Ruinen
Verheerter Städte stiegen? und zerfiel
Nicht ihre Größe auch mit ihnen?

Wie manches Weichlings Krone liegt
Vergessen, unbekannt in stolzen Mausoleen?
Wie mancher hat dadurch, daß er gesiegt,
Bald seinen Untergang gesehen?

Wie manchen setzt die Schmeicheley
Aus Furcht und Eigennutz oft in die Zahl der Götter!
Der Göze stirbt, — und die Abgötterey
Wird doch zulezt ein Stoff der Spötter.

Von der Gestirne Königin
Entlehnt manch finsterer und kleiner Stern den Schimmer:
Er weicht aus ihrem Kreiß — und fürterhin
Glänzt seine grobe Masse nimmer.

So, wenn von Ahnen, vom Gemahl
Die Fürstin Glanz entlehnt, von Kronen, Lorbeerkränzen,
Und wandelt nicht nach dieser Sonnen Strahl,
Wird sie doch nicht gar lange glänzen.

Dann nenn' man eine Fürstin groß,
Wenn Sie, wie unsre Lust, wie Du, o Caroline!
Bey Tag und Nacht nur darauf sinnet, bloß
Wie Sie der Ahnen Glanz verdiene.

Wenn Sie, wie Du, mit dem Gemahl
Der Länder Wohlfarth denkt, von Menschenliebe glühet,
Zu Seiner Seite, ohne Schwerdt und Stahl,
Ihr Lorbeerkränze winden siehet.

Wenn Sie, wie Du, nie wůnscht, daß einst
Des Diademes Schmuck nur Ihren Scheitel ziere,
Die Du die Wůnsche tausender vereinst,
Daß stets Dein Antonin regiere.

Die Du mit Ihm der Ewigkeit
Von Deines Geistes Hŏh' ohn Stolz entgegen siehest,
Fůr Badens kůnftges Heil auf spåte Zeit
Aus Deinen Sŏhnen Titus ziehest.

Die Du voll Demuth Deinen Thron
Verachtest, vor dem Thron der Allmacht tief Dich beugest,
Ihr Zepter kůssest, von Religion
In Dir ein åchtes Muster zeigest.

Die Du der Künste Freundin bist,
Der Wissenschaften Schutz — und beiden Tempel bauest,
Entdeckst, was bloßer Dunst und wahre Weisheit ist,
Ins Heiligthum derselben schauest.

Die Du in Deinem sanften Blick
Die holde Freundlichkeit und Majestät verbindest;
Den Fremdling von Begierde nach dem Glück,
Dein Unterthan zu seyn, entzündest.

Die Du, wie dort Egyptens Nil,
Das Vaterland beströmst, daß Felsen Nektar triefen,
Aus Wüsten Auen machst, daß nun die Füll,
Wo ehmals Heiden, leere Tiefen.

Die Du nicht Deinen Nahm auf Erz
Gegraben sehen willst und nicht auf Marmor-
säulen —
Nur willst, daß er in jedes Bürgers Herz
Gezeichnet sey mit Liebespfeilen.

Die Du, wie eine Mutter sich
Dem zarten Säugling naht, dem Unterthan
Dich zeigest,
Und, zum Verdienste anzuspornen, Dich
Herab bis zu dem Wurme neigest.

Dann nenn' man eine Fürstin groß,
Wenn Sie vollkommen Dir, o **Caroline**,
gleichet:
Und keine Fürstin nenn' man ferner groß,
Wenn sie an Tugenden Dir weichet.

Stolz, große Fürstin! auf das Glück,
Dein Unterthan zu seyn, nah' ich mich Deinem Throne:
Wirfst Du auf mich nur einen sanften Blick,
Wünsch ich mir keine Lorbeerkrone.

Friedrich Matthäus Vierordt.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Es sind nun schon wirklich über 20 Jahre, daß Herr von *Francheville*, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, dieses Gedicht in französischen alexandrinischen Versen öffentlich erscheinen lassen. Ob solches bey andern eben so viel Beifall als bey mir gefunden, ist mir unbekannt. Ich meines theils habe der Reizung es zu übersetzen nicht widerstehen können. Da aber der Herr

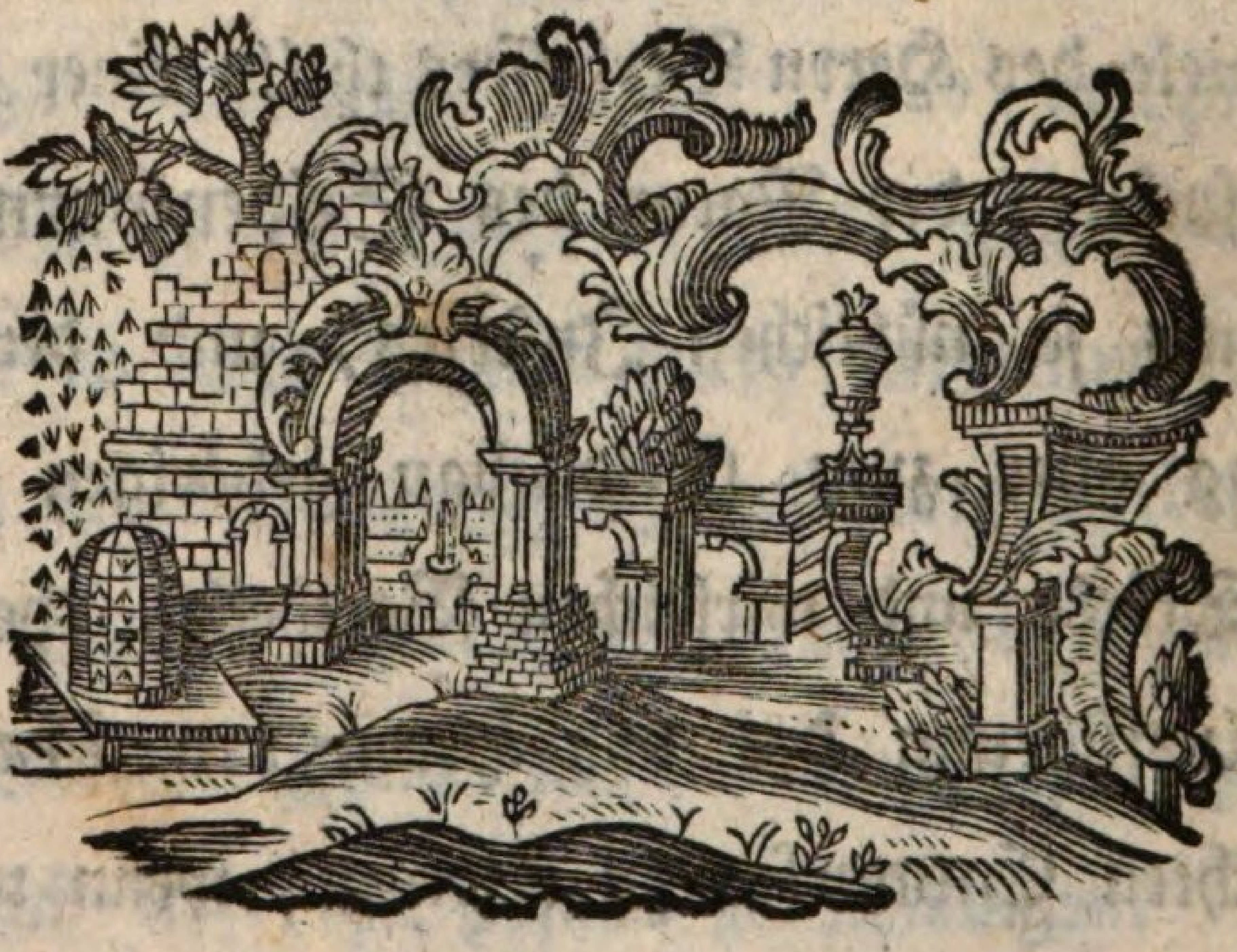
Verfasser dieses Gedichtes in seiner Vorrede solches selbst nur für einen Versuch ausgegeben, welcher zur Probe und Ankündigung eines ganzen Gedichtes über den Seidenwurm dienen sollte; so würde ich mich wohl lächerlich machen, wenn ich vorgäbe, daß die Vollkommenheit dieses Stückes mich gereizet habe, einige meiner Nebenstunden zur Uebersetzung desselben anzuwenden: noch mehr aber, wenn bey ermangelnden Nachrichten, ob Herr von *Francheville* das erwünschte Ziel seiner bey Bekanntmachung dieses Versuches bezeugten rühmlichen Absichten erlanget, und nachher das ganze Gedicht der gelehrten Welt mitgetheilet habe, oder ob nicht derselbe durch unvermuthete Zufälle an dessen Ausfertigung gehindert worden, ich meiner Eitelkeit schmeichelte, mich durch ein ähnliches Gedicht Ihme nicht nur gleich, sondern auch noch über ihn hinaus zu schwingen. Vielmehr würde ich mir es zur Ehre schätzen, wenn durch den Beifall, den vielleicht auch das Publikum der Arbeit des Herrn Verfassers vergönnet, meine

meine getroffene Wahl von Zerstreuungen zugleich gebilliget würde, und ich das Vergnügen haben könnte, mich fernerhin mit Uebersetzung derselben zu beschäftigen.

Doch darf ich es vielleicht gestehen, daß ich, da der Vorwurf eines solchen Gedichtes so nützlich und angenehm ist, und ich von der Fortsetzung des gegenwärtigen Stückes ohneracht aller angewendeten Mühe bisher noch nichts erfahren, mich nicht wohl enthalten könnte, meine Musse nach dem Beyspiele des Herrn Verfassers theils einer genauen Untersuchung der Natur des Seidenwurms, eines uns so nützlichen Insektes, und der Beobachtung aller zum Seidenbau gehörigen wesentlichen Stücke und wirklichen Vortheile, theils aber der Ausführung des von Herrn von *Francheville* gemachten Entwurfes zu widmen, wenn nicht unpartheyische und Einsichtsvolle Dädale mich vor einer solchen vielleicht Ikarischen Kühnheit zeitig warnten.

Damit

Damit aber unterdessen gegenwärtige Schrift nicht gänzlich ohne Nutzen bleiben möge, so habe derselben die in dem Hamburgischen Magazin enthaltene Abhandlung des Herrn von *Sauvages* beygefüget. Uebrigens habe hier nicht unangezeigt lassen wollen, daß ich die Anmerkungen des Herrn Verfassers selbsten mit Zahlen, und die meinigen mit Sternchen bezeichnet habe. Carlsruhe den 30 Brachmonat 1768.



Vor-

Vorrede
des Verfassers.

Ehe ich noch das ganze Gedicht, das ich hier ankündige, dem Publikum ertheile, so habe ich mich für verbunden erachtet, es mit einem Versuche zu wagen. Hat es das Glück zu gefallen, so will ich solches zu Ende bringen. Findet man etwas daran

auszusetzen, so will ich mit Vergnügen und Erkenntlichkeit Erinnerungen, die man mir geben wird, benutzen. Aber ich erkläre es zum Voraus, daß ich nicht für solche mürrische und spitzfindige Kunstrichter schreibe, wie jener Handwerker gewesen, dem der Mahler Apelles die bekannte Antwort gegeben: (1)

Schuster, der du sonst nichts weist,
Bleibe doch bey deinem Leist!

Es sind nun zweyhundert Jahre, daß Marx Hieronymus Vida gebürtig von Cremona und Bischof zu Alba in dem Montferrat ein lateinisches Gedicht über die Seidenwürme verfertiget hat, welches von Kennern für eines der besten Werke, die aus seiner Feder, als einer der fruchtbarsten und feinsten

des

(1) Ne Sutor ultrá crepidam.

des neuern Italiens geflossen sind, angesehen wird. Ich war oft Willens, dasselbe in französische Verse zu übersetzen. Allein seit vierzehen Tagen, da ich dieser Versuchung unterlegen, merkte ich wohl, nachdem ich einige Verse davon übersetzt hatte, daß die Leser, welchen ich doch gefallen wollte, mit gewissen Stellen dieses Gedichts, die bloß den Ort, wo es gemacht worden, die Personen, denen es der Verfasser zugeeignet, und einige andere Umstände, die sich weder für den Ort noch für die Zeit, worinn ich schreibe, schicken, schwerlich zufrieden seyn würden. So fangt z. B. Vida sein Gedicht an:

> Quos mores, aut paruis reptantibus artes
> JUPPITER addiderit, quæ fila tenacia Serum

Ore vomunt ſaturæ, vos mecum euoluite
Nymphæ
Seriades (2). Vos lanifici gregis aurea
noſtis
Munera, quæ pater Italiæ prior intulit olim
Serius (3) huc patriis ſerum deuectus ab
oris.

Tuque

(2) Der Dichter redet von den Nymphen des Fluſſes Serio, welcher nahe bey Bergamo und hart an Cremona vorbeyfließt, und endlich ſich in den Addua ergießt. Zugleich aber macht er eine Anſpielung auf den Nahm der alten Seren, einem tartariſchen und China benachbarten Volke, welches ehedem von wegen ſeiner Seidenwürme berühmt war, die jedoch nicht von dort herſtammten, maßen deren erſter Saame aus der Inſel Taproban, ſo einige für die Inſel Ceylan und andere für Sumatra halten, gezogen worden.

(3) Dieſer vermeynte König von Italien iſt eine von dem Dichter erdichtete Perſon.

Tuque ades, & noſtro ſuccurre ISABELLA (4) labori,
Nympha Vadi in ripa magnis e Regibus orta,
Quæ gentem pulchra auxiſti pulcherrima prole
GONSAGAM, exiguis ades huc non aſpera coeptis.

Wäre es Leuten von gutem Geſchmacke anſtößig geweſen, wenn ich ſo fremde und veraltete Perſonen, wie die, von welchen in dieſen Verſen Meldung gethan wird, beſungen hätte: was würden erſt alle gute Proteſtanten von Berlin geſagt haben, wenn ich in der Ueberſetzung folgender Stelle ſie hätte ermahnen müſſen, die Erſtlinge ihrer Seide in die Tempel zu bringen,

(4) Nemlich Iſabella von Capua, eine Tochter Ferdinands Herzogs zu Molfetto, welche ſich im Jahr 1529 mit Ferdinand von Gonzaga Fürſten von Guaſtalla vermählet hatte.

und daselbst mit Andacht die Messe zu hören, um ihre Würme vor allem Unfall zu bewahren?

Ante opus omne tamen pete matutina Deorum
Limina, ferque preces supplex, Diuisque litato
Auspicibus cunctorum operum, cum mane sacerdos
Synceram Cererem, et Lenaeum libat honorem.
Nec non lanicii florem velamina prima
Suspendes templis: auertunt omnia fœtu
Munere placati Superi mala, frigora & æstus,
Et quæ multa solent Bombyci instare pericla.

Diese

Diese zwey Auszüge sind, den von mir gefaßten Entschluß, in diesem Gedichte alle dergleichen Stellen auszulassen, und sie mit andern von meiner Erfindung zu ersetzen, folglich gewisser massen ein neues Gedicht daraus zu machen, zu berechtigen, mehr als hinlänglich. Da ich aber nicht gerne das Werk eines Schriftstellers benütze, ohne ihm die gebührende Ehre widerfahren zu lassen; so habe für nöthig erachtet, unten auf jeder Seite meines Gedichts die Stellen des Vida, die ich übersetzet oder nachgeahmet habe, beydrucken zu lassen: Wodurch der Leser in Stand gesetzt wird, beides mit einem Blicke zu übersehen, ich würde wohl gar sagen, zu ver-

vergleichen, wenn ich mir schmeichlen dörfte, die edle Einfalt, die Zierlichkeit und Schönheit meines Urbildes vollkommen getroffen zu haben. Alles, was ich sagen kan, ist dieses, daß ich aus dem ersten der zwey Bücher, woraus das Gedicht des Vida bestehet, nicht einmal 80 Verse in den 144 Versen, die diesen meinen Versuch ausmachen, angebracht habe. Ich habe es, so viel als mir möglich gewesen, ausgeschmücket, und ich zähle hierzu besonders die Erfindung der Oefen in Deutschland. Aber ich habe geglaubt, daß man mit dergleichen Zügen in einer Materie, die an sich selbsten trocken genug ist, nicht sparsam seyn dörfe. Unter allen Wer-

ken Virgils sind seine IV Bücher von der Landwirthschaft ohne Widerrede am besten ausgearbeitet, und unter diesen ganz sicher keines dieses grossen Dichters würdiger, als das letzte, welches ein Gedicht über die Bienen ist. Wenn man aber von diesem schönen Gedichte die Fabel vom Aristäus und einige andere sinnreiche Erdichtungen wegnähme, so würde man solches gewiß alles dessen, was dasselbe mit Recht bewundern macht, entblössen; weil der Dichter, da er die Magerkeit seines Vorwurfes kannte, sehr weislich geurtheilet, daß es seiner Pflicht und Kunst gemäß wäre, die Lücken daselbst mit dergleichen Zierra-

ten auszufüllen. Mehr will ich davon nicht sagen, damit ich nicht in den Verdacht gerathe, als wenn ich hier den grösten Dichter des Alterthums anführte, entweder um mich mit demselben in Vergleichung zu setzen, oder sein Ansehen zur Entschuldigung meiner Fehler zu mißbrauchen.

Vom-

Bombyx,

oder

der Seidenwurm.

Der ich, Mnemosynens Töchter mit schüchternem Auge verehrend,
Jüngst es wagte den Sieg des grossen Friedrichs zu singen,
Als dort auf Friedbergs Gefilden der majestätische Krieger
Mit unsterblichem Lorbeer sich selbst die Stirne bekränzte:
Ich will in sanfteren Tönen, Cremonens Sänger (5) nachahmend,
Was

(5) Nehmlich Vida. S. was in der Vorrede von ihm gesagt worden.
(*) Vida

Was minder Bellonen gefällt, nunmehr zum Stoffe mir wählen.

Ich singe den **Bombyx**, den Wurm, der manchem Auge so elend,
Schwächlich scheinet, und dennoch in seinem verachteten Schooße
Den schönsten Faden uns bildet, und solche Schätze austheilet,

Die

(*) Vida war unstreitig einer der vortreflichsten lateinischen Dichter des sechzehenden Jahrhunderts. Seine Poetik und sein Bombyx (oder Gedicht über die Seidenwürme) werden für Meisterstücke angesehen: auch ist sein Gedicht über das Schachspiel in nicht geringem Werthe. Man hat von ihm noch überdieß Hymnen, eine Christiade, und Hirtengedichte, nebst einigen andern vermischten Gedichten. Daß er durch diese seine Werke einen großen Ruhm erworben, bezeugen Scaliger de arte poetica, L'Advocat Dictionn. histor. La Combe Dict. des beaux Arts, und nebst vielen andern glaubwürdigen Männern besonders der Herr geheimde Rath Klotz in der vortreflichen Abhandlung von des Dichters Leben, mit welcher Er die von Ihm besorgte neue Ausgaben dessen sämtlicher Werke bereichert hat.

Die der undankbaren Welt gewiß nicht weniger nützlich,
Als das versilberte Haar von einem fruchtbaren Schaafe,
Oder das goldene Fell, das einst im Walde von Colchos
Der feuerspeyenden Wache ein glücklicher Jason entrissen.
Seltsams Geschenke vom Himmel und unbegreifliches Wunder,
Daß ein Wurm, der Natur verächtliche Mißgeburt, leichtlich
Saft von schlechter Speise in starken Faden verwandelt!
Wahrer Phönix: wie dieser kommt er im Sterben zum Leben.
Wahrer Proteus: wie dieser nimmt und verläßt er Gestalten.
Vom Saamen, woraus er entspringt, zum drittenmale erneuert,
Wird er zum Wurm, zur Bohne, zum Schmetterling endlich geflügelt.

Ihr (6), die Ihr besser, als wir mit eueren feineren Händen

Die-

(6) O vos, o placidæ properate, ubi quæque Puellæ
Vestrum opus hoc, vestros faciles hic discite cultus.

Dieses Insekt in eurer Penaten Schooße zu näh-
ren
Wisset, und dies Geschäfte zum Zeitvertreibe ge-
wählet,
Ihr seyds, für die mich Apoll zu dieser Stun-
de begeistert.
Leihe, schönes Geschlecht, den Tönen der lehren-
den Muse
Ein aufmerksames Ohr! Glücklich, nur allzusehr
glücklich,
Wenn für die Lust, womit Ihr die schmachtenden
Wünsche begünstigt,
Da zwey brennende Herzen im Frühling des flüch-
tigen Alters
Von der zärtlichen Liebe die süssen Erstlinge schme-
cken,
Glücklich, wenn ich dafür dieß Opfer zu euern
Altären
Bringen darf, und ihr dasselbe von meinen
Händen annehmet!
Euch zu dienen ist meine Lust, und Euch zu ge-
fallen
Mein Verlangen. Ich komme und bring Euch
des Seidenwurms Gaben,
Gaben, die eueren Augen so angenehm, dazu
gesponnen,
Daß sie den Glanz von euern göttlichen Reizen
erheben.

Spie-

Spielend will ich hier euerm gelernigen Geiste erklären,
Wie ihr könnet dieß kriechende Thierchen durch mancherley Mittel,
Wenn ihrs erziehet, in euerer Wohnung warten und pflegen;
Ihm selbst bevor es gebohren, das nöth'ge zum voraus verschaffen;
Euch der Natur bey seiner Geburt behülflich erweisen;
Die zu seiner Nahrung taugliche Speise bereiten;
Seine Wohnung einrichten und es vor Unfall bewahren;
In Krankheiten, wenn sie dasselbe befallen, ihm beystehn;
Und die Stunde ausspähen, wo es mit euerer Hülfe
Kann den Bau des reichen Grabes glücklich errichten;
Ihme nachgehen und es erraschen, bevor es den Kokon,
Seine Arbeit, zerstöret, und sich als Schmetterling zeiget.
Seine Liebe und jene süsse Brunst will ich schildern,
Welche, indem sie zugleich das Männchen und Weibchen verzehret,
Ihrem

Ihrem Saamen jene erwünschte Fruchtbarkeit
einflößt,
Die sie in ihrem Nachkömmling wieder aufs neue
belebet.
Ich will so gar Euch lehren (was noch vor ande-
ren Dingen
Euch zu wissen am meisten nöthig) ich will Euch
den Zeitpunkt
Und das Geheimniß lehren, wie Ihr zu gelege-
ner Stunde
Ohne Abgang könnet die Flocken vom fertigen
Kokon,
Ob sie schon mit starkem Leime getränket, ab-
winden.
O so höre dann, Schönes Geschlecht, die
nützlichen Lehren,
Die ich hier gebe, und würdige sie, sie selbst zu
benutzen!

Und Du, erhabener Geist, den der gan-
ze Weltkreiß bewundert,
Grosser König, der Du zu Deines glücklichen
Reiches
Bestem mit Cäsarischem Muthe der Tugenden
Eintracht,
Und die Liebe zu Schönen Künsten in Dir
verbindest!

Oft

Oft zwar schmachtet Minerve, an sanfte Stille gewöhnet,
Auf den Stätten, woselbst Bellonens Waffen ertönen;
Und fünf Jahre, seitdem in Deine Hände der Himmel
Preussens Zepter und der Sterblichen Schicksal geleget,
Konntest Du, da Dich mächtige Feinde immer umrangen,
Und Du gezwungen Dich sahst, die rächende Hand zu bewaffnen,
Zwar nicht einen Augenblick Deiner Ruhe geniessen:
Aber wer weiß nicht, daß ohngeacht dieser Beschwerden,
Ohngeacht tausend und abermal tausend widriger Fälle,
(So verschiedene Folgen haben die Pflichten des Thrones)
Deine Unterthanen, die in Dein Herze geschrieben,
Bey der Bedürfniß die Sorgfalt des Vaterherzens verspüret?
Und wo sieht man sie nicht hinreichen und sich ausbreiten?
Wo sind nicht die Spuren von Deiner so zärtlichen Güte?

Nicht zufrieden, daß schon der Krieg dir Lorbeern gezeuget,
Willst Du auch haben, daß nun der Friede Maulbeern uns zeuge *:
Und

(*) Hier kan ich nicht umhin, die Worte eines preussischen Patrioten, der von Schmeicheleyen mehr, als man gemeiniglich von Dichtern glaubet, entfernt ist, einzuschalten:

„Was ehemals Heinrich der Vierte in Provence, und nach und nach in ganz Frankreich, „unter unsäglichen Schwierigkeiten, und nach einer standhaften Ueberwindung alter und eingewurzelter Vorurtheile glücklich zu Stande gebracht hat: das hat des grossen Preußischen „Monarchen Weisheit mitten in unserm kältern „Vaterlande in kurzer Zeit auf eine bewundernswürdige Art nachgeahmet. Ganze Strecken von „unfruchtbaren Wüsteneyen, von Sandflächen und „Bergen liefern uns jetzt diese theuren Stoffe, für „welche wir ehemals den Wälschen und Franzosen „unser gutes Geld hingeben mußten; und was „das vortheilhafteste ist, die schwächsten Hände, „die Kinder der Armen verdienen mit dieser leichten und angenehmen Arbeit ihr Brod. Hier, „in Halle, kan man auf den Pflanzfeldern des „Waysenhauses im Sommer alle Jahre die Beweise von dem, was ich eben jetzt gesagt habe, „sehen, und man würde den Schandfleck der „christlichen Staaten, die Betteley, und besonders

Und Dein Land, mit diesem neuen Schatze bereichert,
Wird den Reichthum des Po von nun an wenig beneiden.

C 2 Und

„ders den Müßiggang der Kinder der Armen, bald „aus unsern Städten verbannet sehen, wenn die „Obrigkeiten allenthalben Arbeitshäuser anlegten, „worinn diese unnützen Glieder für die arbeitsamen Bürger die Wolle oder Seide unter guter „Aufsicht bereiteten, und zugleich im Lesen, Schreiben, Rechnen, und vornehmlich im Christenthum unterrichtet würden. Diese Einrichtung „halte ich unter den unzählichen politischen Projecten um deswillen für die sicherste, weil sie als „eine unmittelbare Beobachtung einer wichtigen „Pflicht, sich einen ganz unfehlbaren göttlichen „Segen versprechen kan.„ S. des berühmten Herrn D. Joh. Pet. Millers Vorrede zu Angermanns Anweisung zum Seidenbau.

Von der landesmütterlichen Liebe und Sorgfalt, mit welcher Theresia die Grosse diese reiche Nahrungsquelle in Höchstdero österreichischen Erblanden zu leiten seit vielen Jahren her bemühet gewesen, zeugen die zu verschiedenen Zeiten von Ihro Apostol. Majestät wegen dem Seidenbau ergangene Edikte.

Von solchen hohen Beispielen angefeuert, haben noch viele andere auf die Wohlfarth Ihrer Länder bedachte deutsche Häupter, und unter solchen

Und obgleich die Natur, als Zeuge von unsrer Bemühung,
Drüber erröthet, so giebt sie doch Deinen Wünschen selbst Beifall.
Fahre, mein König, doch fort in diesem erhabnen Beginnen.
Aber damit durch meine Stimme Dein Volk sich belehre,
Würdige diese Schrift nur eines gnädigen Blickes,
So wirst Du das Verdienst und den Werth derselben erhöhen.

Unbekannt auf der Erde lebte der Seidenwurm lange (7)

In

chen vornehmlich auch unser theuerster Landesvater den Seidenbau, als einen neuen Zweig der innländischen Handlung und eines einträglichen Nahrungsgeschäftes, theils Ihren Unterthanen gnädigst anbefohlen, theils mit eigener Unternehmung, um dieselben dazu aufzumuntern, die Bahn betretten, und nicht nur selbst die ansehnlichsten Vortheile davon eingeerndet, sondern auch vielen Armen die Erwerbung ihrer Nahrung erleichtert.

(7) Id tineæ in ſilvis multis volventibus annis
Gentibus ignotum vixit genus, aurea fruſtra
Edebant opera umbriferis pendentia ramis:

Nam

In entlegenen Wäldern ein bäurisch und einsames
Leben.
An die Aeste der Linde hängte derselbe vergebens
Zu gehöriger Zeit den Faden seines Gewebes:
Denn das Laubwerk hinderte wenig, daß nicht
die Seide

Nam pluviæ, lateque immites omnia venti
Vastabant, tenui nec honos, nec gloria filo
Vlla erat, in siluis ceu quondam more ferarum
Degebant homines antiquo robore nati.
Nondum urbes, nondum certos gens dura penates
Noverat, aut ullas vitam excoluisse per arteis.
Verum postquam homini diuini est muneris usus
Traditus: in tectis atque intra septa domorum
Silvestres tineas alere, atque impendere curam
Cœpit, opes multi hinc ad summas emersere.
Quamvis esse aliquas etiam nunc fertur in oris
Longe aliis Gentes, quæ nondum in tecta relatas
Per lucos errare sinunt, nulloque labore
Fila suo carpunt oneratis mollia ramis.
Namque malo assuetæ arboribus frondentibus illæ
Pubentes Siluas, et quæque tenerrima carpunt
Injussæque instant operi. Non horrida multum
Flabra nocent, neque provisi prudentibus imbres.
Quippe ubi senserunt in nubes aëra cogi,
Diffugiunt trepidæ, foliisque sub omnibus hærent,
Securæque hyemis velut alta ex arce sonantes
Accipiunt Austros, pulsataque robora nimbis.

Theils dem Regen und theils den Winden zum Raube geworden.
So ward bald der nun so beliebte Faden verderbet,
Und gieng traurig ohne Frucht und Ehre verlohren:
So wie im ersten Zeitalter, nachdem die Natur sich entwickelt,
In den Wäldern umher die Menschen ungewiß irrten,
Wo sie auf bloßes Ohngefähr in Gesellschaft der Bären
Und, noch wilder als diese, die finsteren Hölen bewohnten (*).

Aber

(*) Alle alten Ueberlieferungen melden, daß die ersten Menschen fast wie die wilden Thiere lebten: daß sie nehmlich in den Wäldern und Feldern ohne Gesetz, ohne Policey und ohne Oberhaupt herumirrten, ja daß ihre Verwilderung so zunahm, daß viele unter ihnen sich untereinander auffrassen. Diod. l. I. Athen. l. XIV. Sallust. de Bello Iug. Strabo l. IV. Macrob. in Somn. Scip. l. II. C. 10. u. a. m. Es heißt zwar I. B. Mos. IV. v. 17. 21. 22. daß schon Kain eine Stadt bauete, daß von Jubal die Geiger und Pfeifer herkommen, und daß Tubal-Kain ein Meister in allerley Erz und Eisenwerk war ꝛc. „Allein die „meisten dieser Kenntnisse giengen in der Sünd„fluth

Aber als sie, durch Hülfe Minervens im Dorfe vereinigt,

„fluth verlohren. Auch so gar das, was Noah „und seine Kinder davon behalten konnten, mag „denen Menschen, welche die Erde wieder bevöl„kerten, wenig geholfen haben. Die bald auf „die Sündfluth erfolgte Verwirrung der Spra„chen und Trennung der Familien hinderte sie, „die Einsichten, die sie schon hatten, einander „mitzutheilen, und ihr herumirrendes Leben erlaub„te ihnen nicht, viele Untersuchungen und Beob„achtungen im Zusammenhange anzustellen. Aus „Mangel der Kenntnisse und vornehmlich der Werk„zeuge kam es mit ihnen so weit, daß sie anfäng„lich nirgend, als nur in Löchern und Hölen „Schutz fanden. Diod. l. I. Æschyl. in Prometh vincto v. 449 Vitruv l. II. c. I. Plin. l. 7. Sect 57. Martini Geschichte von China. Le Roux des Hautes Rayes Extraits des Historiens Chinois. u. a. m. „Von wel„chen alten Zeiten uns noch heut zu Tage verschie„dene Nationen ein lebendiges Bildniß darstellen.„ Hist. nat. de l'Islande T. II. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande T. I. &c. Recueil des Voyages du Nord T. VIII. u. a. m. S. Goguet origine des Loix, des Arts & des Sciences T. I. Introd. &. l. 2. T. II. liv. 2.

Den Gebrauch von dieser göttlichen Gabe erkann-
ten (*):

So

(*) Die Erfindung des Seidenbaues hat man den Chinesern zu danken: Plinius will zwar die Ehre derselben einem Frauenzimmer von Ceum, Nahmens Pamphila, des Latous Tochter zuschreiben. l. 9. C. 22. Andere aber, und zwar die ältesten und glaubwürdigsten Geschichtschreiber behaupten, daß der vornehmsten Gemahlin des über sechs und zwanzig hundert Jahre vor Christi Geburt regierenden Chinesischen Kaisers Hoangti, welche Si-ling-chi hieß, die Ehre dieser Erfindung gebühre, und daß ihr auch eben deswegen der Nahme Yuen-fei beygeleget worden seye. So wie sich diese vortreffliche Kaiserin überhaupt um die Wohlfarth ihrer Staaten nach allen Kräften bemühete, so lehrte Sie selbst auch das gemeine Volk, wie man die Seidenwürme auferziehen, und die Seide davon zubereiten solle. S. le Roux des Hautes Rayes Extraits des Historiens Chinois. Goguet origine des Loix, des Arts et des Sciences T. IV. p. 346. Neue Sammlung der merkwürdigen Reisegeschichten T. V. p. 386. 490. „Nachher machten sich „die Gemahlinnen anderer Kaiser, die in den Chi„nesischen Jahrbüchern alle nach der Ordnung der „Dynastien benannt werden, eine angenehme Be„schäftigung daraus, die Eier der Seidenwürme „ausbrüten zu lassen, die ausgebrüteten Würme „zu erziehen, zu füttern, Seide davon zu machen

„und

So verließ das verwilderte Würmchen auf ein-
mal die Wälder,

„und zu weben. Es war im Pallaste des Kaisers „ein eigener Baumgarten angeleget, darauf lau- „ter Maulbeerbäume erzogen wurden; dahin ver- „fügte sich die Kaiserin mit verschiedenen Köni- „ginnen, und andern Staats-Damen, und pflück- „te die Blätter von den Bäumen, deren Zweige „ihr zu mehrerer Bequemlichkeit von den Da- „men, so Sie bey sich hatte, herabgebeugt wer- „den mußten. Die schönsten Stücke, so Sie mit „eigener Hand verfertigte, oder die auf ihren Be- „fehl, und gleichsam vor ihren Augen gemacht „wurden, bestimmte man zum Gebrauch bey der „großen Opferceremonie für den Kaiser Chang-ti. „Es ist sehr zu glauben, daß eine gewisse Staats- „klugheit an dieser Arbeit und Bemühungen der „Kaiserinnen mehr, als andere Ursachen, Antheil „habe: Sie wollte durch ihr Beispiel die Prin- „zeßinnen, alles andere vornehme Frauenzimmer, „und überhaupt das ganze Volk zu einem Nach- „eifer im Seidenbaue reizen; so wie die Kaiser „ihres Ortes durch ihr eigenes Beispiel zur Be- „förderung des einträglichen Ackerbaues sich selbst „im Anfange des Frühjahrs mit dieser Arbeit be- „schäftigten, den Pflug ergriffen, einige Furchen „umackerten und den Saamen einstreueten, welche „Gewohnheit der jetzt regierende Kaiser „noch jährlich beobachtet." Du Halde description historique et geographique de la Chine.

Und ward mit Sorgfalt von ihnen unter den
Dächern erzogen:
Sein gemeinerer Faden diente nun ihnen zur
Kleidung,
Und bald wurden seine Kokons zur Quelle des
Reichthums.
Doch sagt man, daß in der Welt noch ein müssiges Volk ist,
Welches die Mühe nicht nimmt, die guten Würme zu nähren,
Und sie zu warten, sondern noch so wie im ersten
Zeitalter
Sie ganz freie läßt die Wälder und Büsche durchwandern,
Und in fruchtbaren Sommern sich damit alleine
beschäftigt,

Ihre

Fast ähnliche Beispiele geben uns beglückten Badischen Unterthanen **Carl Friedrich**, unser bester Landesvater, und Dessen würdigste Gemahlin **Caroline Louise**. Sollte nicht jeder Bürger dieselben mit Freuden befolgen, und sich es zur Ehre schätzen, daß der Hof seines weisen Fürsten auch von Fremden aus den entlegensten Gegenden, als eine der besten ökonomischen Schulen besucht und bewundert wird.

Ihre Kokons im Schooße der Wälder begierig zu sammlen (8).
Und so führen die Würme ein sauer und kümmerlich Leben,
Da sie auf Stauden klettern, welche vom Grünen bedeckt sind,
Und ihr zartes Laub und neue Knospen abweiden,
Aber immer einmüthig ihre Arbeit beginnen,
Und unermüdet zu spinnen desto geneigter sich zeigen,
Als ihr Tagewerk zu beschleunigen niemand sie nöthigt.
Selten siehet man ungestümme Winde sie stören,
Und noch seltner schaden ihnen die Ströme des Himmels:
Denn so bald der von einer Wolke verdunkelte Luftkreis

Ihnen

(8) Ohne Zweifel ist diese Erzählung des Vida ein wenig übertrieben: mir ist wenigstens das Volk, wovon er reden will, gar nicht bekannt. Nur dieß weiß ich, daß man in den Gegenden von Sayd, welches das alte Sidon in Phönicien ist, man sich die Mühe nicht giebt, zu Hause Gerüste für die Seidenwürme aufzuschlagen. Man errichtet dieselben im offenen Felde und unter den Maulbeerbäumen selbst, wodurch man der Beschwerlichkeit, die Blätter in der Ferne abzupflücken, enthoben ist.

Ihnen ein schnell anrückendes Ungewitter verkündet,
Flüchten sie sich gleich unter das Laub, woran sie sich hängen
Und sich darunter verstecken, bis daß der Regen vorüber.
Eben so sehn sie zum voraus, wenn je der tobende Südwind
Ihre Gegend mit einem nahen Sturme bedrohet.
Da sodann unter dem nehmlichen Laubwerk sein Ende erwartend,
Sie vor dessen Gewalt sich unter demselbigen schützen.

Aber Ihr (9), die Ihr mich anhört und Euch zu belehren bedacht seyd,
Lasset nicht fern von dem Auge, das sie zu bewachen bestellt ist,
Euere Würme hin und herschweifend die Wohnung verlassen,
Und sich in weit entlegene Oerter niemals verirren;

Son-

(9) Sed tu ne, moneo, in Siluis permitte vagari
Incustoditas, nec curam adhibere recusa
In tectis: hujus non gratia parua laboris.
Haut longum tempus fluet & jam stamine multo
Diues eris, filoque ibis spectabilis aureo.

Sondern selbst da, wenn ihr in euerer Wohnung
sie einsperrt,
Unterlasset nicht, ihnen die äußerste Sorgfalt zu
widmen.
Für die Gutthaten, die euere Hände ihnen erthei-
len,
Werden in kurzem euere Kosten euch reichlich er-
stattet
Durch die unschätzbarn Kokons, von welchen
der glückliche Vollauf
Euere Schätze wird mit sicherem Reichthume auf-
schwell'n (*).

Lernet

(*) Es ist zum Erstaunen, wenn man erwäget, wie viel rohe Seide in den Ländern, die sich stark auf den Seidenbau legen, vertrieben wird, und was für große Summen dieselben aus diesem Produkte gewinnen. China ausserdem, daß daselbst Hohe und Niedrige bis auf die gemeinen Landleute und Bauern, Kleider von Seide tragen, liefert dennoch allen andern Asiatischen und den europäischen Staaten eine ungeheure Menge Seide, und man ziehet nicht viel weniger aus Japan. Die Seide aus den Staaten des Grossen Mogols wird fast alle aus Cazembazar gezogen; welches alleine jährlich bis auf 22000 Ballen, jeden Ballen zu einem Centner gerechnet, liefern kan: und diese wird gröstentheils von den Holländern eingehandelt.

Por-

Lernet (10) vor allem, welche Grenzen, so
bald sie gebohren,

Ihren

Portugall, wie auch verschiedene Inseln des Mittelländischen Meeres und des Archipelagus, Cypern, Candia, u. s. w. nebst den Seehäfen der Levantischen Echelle, Sayd und Aleppo legen sich stark auf den Seidenbau, und führen eine Menge roher Seide aus. Smyrna treibt mit Persischer Seide den stärksten Handel.

Spanien hat einen Ueberfluß an Seide. Sicilien, Napoli, Bologna, Genova, Mayland, und andere Länder und Oerter Italiens lösen jährlich viele Millionen aus verkaufter roher Seide. Für Piemont (dessen Seide für die beste gehalten wird) ist der Seidenbau eine reiche Goldgrube; und dieses Herzogthum verkauft an Frankreich alleine jährlich für 9. Millionen rohe Seide. S. D. Büschings Erdbeschreib. Th. II. S. 268. u. 762. Ebendess. Vorbereitung zur Kenntniß der Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche. S. 69.

In Frankreich bauen nur die mittägigen Provinzen Seide; und obwohl aus diesen eine ungemeine Menge Seide gezogen wird, so ist doch solche zu den vielen französischen Manufakturen nicht hinlänglich. Lyon ist seit 1540. die Hauptniederlage, wo alle französische Kaufleute bey hoher Strafe ihre Seide entweder einkaufen, oder doch

die

Ihren Tagen des Allmächtigen Finger gesetzet.

Welche

die von anderwärts eingeführte, woher sie nun seyn mag, durchführen müssen; und man rechnet, daß, wenn jährlich zu Lyon nur 6000 Ballen Seide, den Ballen zu 160 Pfund gerechnet, eingeführet würden, von diesen 6000 Ballen ungefähr 1600 aus Sicilien, 1500 aus dem übrigen Italien, 1400 aus der Levante, 300 aus Spanien, und die übrigen 1200 aus Languedok, Provence, Lionnois und Dauphine seyn würden. Wenn man nun mit Hrn. von Sauvages (S. dessen Abhandlung vom Seidenwurm) für gewiß annehmen darf, daß nur in der Gegend von Alais ohngefähr eine Million und 200,000 Pf. Seide jährlich vertrieben werden; und bekanntermaßen das Pfund guter Seide weniger nicht, als einen neuen französischen Louis d'or kostet; so kan man leicht schließen, wie einträglich der Seidenbau seyn müsse, aber auch zugleich, wie viele große Summen Geldes aus dem Lande nur für rohe Seide gehen müssen, die doch alle in den übrigen Provinzen, ohne dem Ackerbau zu schaden, angebauet werden, und nicht nur viele bereichern, sondern auch Millionen müßige Armen beschäftigen und vor dem Hunger schützen könnte.

(10) Principio ne te lateat, quæ tradita agendæ
Sint illis vitæ ſpatia: eſt breuis omnibus ætas.
Vix ulli Lunæ completur tertius orbis,

Et

Welche Kürze von Zeitraum! — einer derselben, kaum einer
Siehet den Bruder der Sonne dreymal in vollem Gesichte (*).
Keiner derselben siehet bey seiner Tage Vollendung
Annoch lebend die Früchte von seiner Liebe aufkeimen.
Alle werden im nehmlichen Jahre gebohren, und keiner,
Der

Et nunquam ex sese prolem videre creatam.
Intereunt omnes: pecus occidit omne quotannis,
Et cunctam euertunt fera fata ab origine Gentem.
Immortale tamen restat genus his, neque morti
Est penitus locus, æternum nam semina durant.
Ceu quondam Siluæ, si forte aut frigore diro,
Aut æstu arescant summæ tamen abdita quædam
Vitalis superat vis in radicibus imis,
Et trunco exciso noua vere repullulat arbos.
Non secus extinctis Bombycibus annuus ortus
Vsque noua in regnis proles succedit auitis.

(*) Innerhalb drey Monaten werden sie nach drey Hauptveränderungen, die sie ausgestanden, alte Greise, und sterben. „Denn ein jeder Tag, sagt „du Halde l. c. ist für sie ein ganzes Jahr, und „hat seine vier Zeiten. Der Morgen ist ihr Früh„ling, der Mittag ihr Sommer, der Abend ihr „Herbst, und die Nacht ihr Winter.„

Der gebohren, kan dem Reiche des Todes entrinnen.
Unterdessen pflanzt ihr Geschlecht, indem es sehr fruchtbar,
Sich zur Unsterblichkeit fort, und dieß von Alter zu Alter.
Denn es enthält der Saamen von diesem todten Insekte
In sich den Keim und den Grundstoff eines neuen Insektes.
So wie der jugendlich Oelbaum, oder die zärtliche Rebe,
Eines fruchtbarn Geländers schönste Zierde und Hofnung:
Wenn die Sonne zu heftig, oder die Fröste sie treffen,
So verliert dieß schwache Gestäude sein weichliches Laubwerk:
Ja was sage ich! öfters sieht man zur Erde sich neigend
Ihre Zweige absterben und bis zum Stamme verdorren.
Aber wenn die sorgfältige Hand des erfahrenen Gärtners
Diesen unnützen Rest der todten Stämme nur abnimmt,
Siehe, so treibt der Frühling aus seinem nährenden Schooße

Eine neue Rebe hervor, ein neues Oelbäumchen.
Eben so macht der Seidenwurm auch, da er jedes Jahr abstirbt,
Andern Würmen nur Platz, von seinem Stamme entsprossen,
Deren künftiges Schicksal, eben wie seines, zu sterben,
Ehe noch ihre Kinder das Licht des Tages erblicken.
Aber, (11) um diese recht auszuhecken, so ist unumgänglich
Nöthig, daß man die günstige Zeit des Jahres erwarte.
Denn ihr werdet, wenn sich die Ungedult euer bemeistert,

Mit

(11) Ne vero ante diem, sed tempestiua creata
Sit soboles: veto, ne reuoces in luminis oras
Progeniem extinctam, attonsis cum gramina campis
Nondum ulla, aut frondes apparent arbore nullæ.
Ante noua incipiat Morus reuirescere silua,
Neue fames teneris, neue obsint frigora alumnis,
Ipsi etiam morum agricolæ ne tempora fallant
Obseruare solent, nam cum sese illa virentem
Induit in frondem, nostris tum protinus oris
Excessisse hyemem, & manes abiisse sub imos
Nil dubitant, nec sæua ultra pecoriue, satisue
Frigoraue, glaciemue timent, cœnamue pruinam.

Mit der frühen Geburt auch ihren Untergang
sehen.
Doch ist die strengste, oder am wenigsten taugliche Jahrszeit
Diese, da in den Wäldern die zärtlich verliebte
Dryade
Unter dem wachsenden Laube, bey der Zephyre
Zurückkunft
Noch die Seufzer von einem jungen Faune
nicht höret:
Wenn der Teppich von weichem und grünem
Grase die Felder
Noch nicht bedecket, und das darnach sehnende
Auge des Schäfers
Die zahlreichen Heerden noch nicht auf dem Rasen aufhüpfen
Siehet, noch in den fruchtbaren Feldern den
Maulbeerbaum grünen.
Liebet ihr euere Würme, so seyd vorsichtig, und
hindert
Sie sodann, mit ihrer Geburt zur Unzeit zu
eilen (*);

(*) Man hat aus der Erfahrung, daß viele ihre Graine zu zeitig ausgeleget haben, da nehmlich das Laub kaum sichtbar geworden; und daß dieselben sich in ihrer Hofnung sehr betrogen gefunden, weil späte Nachtfröste gekommen, und das erste zarte

Daß nicht diese zarte und schwächliche frühe Geburten

Theils

zarte Laub unbrauchbar gemacht haben, so daß ihre Würme davon gestorben. Uebrigens ist die auf die ersten warmen Tage oft schnell einfallende Kälte auch der zärtlichen Natur dieser kleinen Künstler selbst zuwider, indem sie ihnen, eben so wie das nasse Laub, den heftigsten Ekel erwecket, daß sie alsdann, statt der Seide, lauter Schleim und Wasser von sich geben. Um nun solche, woferne es frühzeitig, und ehe man Blätter hat, sehr warm wird, nicht zur Unzeit ausbrüten zu lassen, so verwahret man sie an einem kalten Orte, etwan in einem Keller zwischen zwey irdenen, oder zinnernen auf einander gestürzten Tellern, wodurch man sie lange vor dem Auskriechen verwahren kan. Hingegen darf auch dieses nicht allzulange anstehen, weil alsdenn aus den Würmen, wie wir unten hören werden, auch nichts wird; indem die Blätter härter und älter werden, und die Graine, so an einem kühlen Ort mit Gewalt zurückgetrieben worden, nachher schwerlich auskriecht, oder doch die Stechfliegen im späten Sommer bey diesen Würmen großen Schaden anrichten können. Uebrigens ist die beste Zeit zur Ausbrütung der Seidenwürme diese, wenn die ersten Maulbeerzweige 5 bis 6 Blätter getrieben haben. S. Angermanns Anweisung zum Seidenbau S. 22.

Theils durch Kälte, theils durch Hunger ihr Leben einbüßen.
Um sie davor zu schützen, giebt ein vorsichtiger Hauswirth
So wie auf sein Thermometer, auf seinen Maulbeerbaum Achtung.
Denn so bald in den Gärten diese so nützliche Staude
Sich einmal mit neuem Laube zu schmücken beginnet,
Merkt er, daß nun der Winter mit seinem scheußlichen Anblick,
Andere Welten zu schrecken, unter den Wellen verschwunden.
Daß, da sodann die Maulbeerbäume ausschlagen und seine
Seidenwürm' ausgeheckt sind, sie in ihrem Wachsthum nun nichts mehr,
Weder des stürmischen Aeolus Wüten und schrecklich Gefolge,
Noch die Eisschollen des Nordes, noch Kälte noch Schnee zu beförchten.
Seyd auch ferner (12) zu selbiger Zeit geflissen und achtsam

(12) Præterea tibi Lunai gelidæ incrementa
Sunt seruanda: senescentis fuge tempora læua,
Nec

Aus dem Laufe des Silbergestirnes euch Raths
zu erholen.
Förchtet von dessen Abnehmen den immer schädlichen Einfluß:
Und wenn seine noch spitzige Stirne naß und erblasset
Aus der Tiefe des Meeres steigend der Erde sich zeiget,
Ebenfalls Schaden euch dräuet, so schützt davor euere Würme.
Wartet, bis einst der Mond mit vollem fast rundem Gesichte
Seine heilsame Stärke erst von der Sonne entlehnend,

In

Nec tum etiam, liquidis cum sese nuper ab undis
Extulit oceani pallentesque humida vultus
Ostendit gracili incedens per inania cornu,
Vtile erit teneros ouis excludere fœtus.
Expecta, cum plena animis, cum lumine largo
Solis ab igne tumens, altumque per æthera vecta
Carpit iter, fratremque audet se attollere contra,
Tum fas fœturæ, tum justum incumbere tempus,
Quandoquidem validas crescenti a lumine vires
Semina concipiunt genitalia: tum fauet æther,
Majoremque trahunt nascentia membra vigorem.
Quo foueas autem pacto, mos ipse fouendi
Haud simplex — — —

In dem Schooße der Lüfte mit kühnerem Schritte es waget,
Gegen die Schwester zu rücken, sich gleich derselben zu stellen.
Diese so günstige Zeit ist es und diese glücklichen Tage,
Wo ihr sollet den Würmen helfen die Mutter eröfnen:
Beym Zunehmen dieses Gestirnes werden sie stärker;
Weil mit seinen Blicken der Himmel dieselben begünstigt.
Doch ist es an dem nicht genug, daß der Mond und der Himmel
Ihnen eine gemeinsame Hülfe zu leisten geruhen:
Denn damit nicht euere Würme von Ungefähr kommen,
Müsset ihr zu bestimmter Zeit der Kunst euch bedienen (*).

(*) So wie man die Ausbrütung der Seidenwürme verzögern kan, eben so kan und muß man auch bisweilen dieselben beschleunigen, als wovon wir die Gründe schon in der vorhergehenden Anmerkung angezeiget haben. Will man nun eilen, so darf man nur die Blätter oder Papiere, daran sie sitzen, öfters aufwickeln, und bey dem Zusammenthun sie ganz gelinde hin und her rollen: thut man

In den entfernten Zeiten (13), da noch der Mensch, als ein Neuling,
Ohn sondere Kunst der Hände Arbeit verrichtet,
Wurden des Seidenwurms Eier, die man der Sonne aussetzte,
Von derselben brennenden Strahlen gar bald ausgebrütet.
Dieß ist noch der Gebrauch bey Indiens müßigem Volke.
Aber seit dem zwey Griechen (14), die von Serindien kamen,

Justi-

man hievon das Gegentheil, so wird ihr Auskriechen auch um ein merkliches verzögert. S. du Halde Chinesische Nachrichten l. c.

(13) —— —— Sunt quæ calido sub sole relinquunt
Ova, recens donec fœtus in luminis auras
Prodierit —— —— —— ——

(14) Dieß waren zwey Mönchen, welche, da sie neuerdings aus Indien nach Konstantinopel gekommen waren, von K. Justinians gefaßtem Vorsatze, den Persern den Seidenhandel mit den Römern abzuschneiden, und von der Schwürigkeit, so derselbe bey Ausführung dieses Entwurfes fand, sprechen hörten. Sie liessen sich Ihme vorstellen, und thaten Ihm den Vorschlag, den Römern die Kunst, selbst Seide zu bauen, zu zeigen; welches ein

Justinian dem Grossen, um sein Verlangen zu stillen,
Von den Seidenwürmen die ersten Eier darbrachten;
Foderte das an des Bosphorus Ufern gemäßigte Klima
Mehrere Sorgen, um solche Eier gehörig zu brüten.
Man vergrub dieselben nun in die Hitze des Düngers,
Und man sah den erwünschten Erfolg von diesem Versuche.

ein kürzerer Weg wäre, als wenn man mit den Aethiopiern, wie Er es vorhatte, sich in einen Handel einliesse. Der Kaiser, aus ihrer Erzählung von der Möglichkeit dieses Mittels überzeugt, sendete sie wieder nach Serindien (so hieß die Stadt, wo sie sich aufgehalten hatten) zurücke, um daselbst von den Insekten, die man ihrer Aussage nach von dort nicht lebendig dahin bringen konnte, E i e r zu holen. Nach ihrer Zurückkunft brüteten sie die Eier auf die Art aus, wie ich es in meinen Versen erkläre. Ich habe diese Erzählung aus dem Prokop, einem Schriftsteller von jenen Zeiten, nehmlich von dem sechsten Jahrhundert, genommen. Lib. 2. de Bello Vandalico.

Von dort hatten lange hernach die Würme (15)
den Ursprung,

Die

(15) Zu Anfange des zwölften Jahrhunderts machte Roger II. König von Neapel und Sicilien, daselbst den Seidenbau, der in Italien noch nicht eingeführt war, bekannt. Bey der Zurückkunft von einem Feldzuge, den er in den Orient wider die Saracenen unternommen, brachte er von Athen, von Theben und Korinth, deren er sich bemächtiget hatte, Seidenarbeiter mit, welchen er um das Jahr 1130 in Sicilien und Kalabrien ihren Sitz anwieß, von wannen der übrige Theil Italiens und Spanien, hernach die Franzosen **) nach ihrem Beispiele die Seidenwürme zu warten lernten. S. Savari Dict. de Comm. woraus Rollin das, was er im V. Theil seiner alten Geschichte (Ausgabe in 4.) davon sagt, gezogen hat.

IX. Th. Ausg. in 8.

**) Erst im Jahr 1470. errichtete Ludwig XI. König von Frankreich, die ersten Seidenfabriken im Königreiche, und zwar zu Tours. Die ersten daselbst angestellten Arbeiter waren von Genova, Venedig, Florenz, und sogar aus Griechenland berufen worden; und 1480. ertheilte ihnen eben dieser König die vortreflichsten Freiheitsbriefe. Dennoch waren fast hundert Jahre nachher, nehmlich zu den Zeiten Heinrichs II. die Seidenwaaren in Frankreich, sogar auch bey Hofe, noch so selten, daß dieser König der erste gewesen, der

auf

Die ein Beschützer der Künste und ruhmvoll irrender Ritter
Roger,

auf seiner Schwester Beilager ein Paar seidene Strümpfe getragen, so wie zu derselbigen Zeit in dem benachbarten Spanien die Frau eines Lopez von Padilla ihrem König Philipp II. ein anderes Paar seidene Strümpfe von Toledo nach Flandern, als ein kostbares Geschenk, übersendete. Luis Cabrera l. 1. hist. c. 9. Oeuvr. de la Mothe le vayer. T. II. 98.

Heinrich III. machte gute Anstalten zum Seidenbau, womit es aber keinen rechten Fortgang hatte. Heinrich IV. ließ eine Menge weisser Maulbeerbäume pflanzen, insonderheit in Touraine. Allein diese Ordnung wurde nach seinem Tode nicht gehalten. Ludwig XIV. brachte den Seidenbau erst recht in Aufnahme, so daß unter seiner Regierung und in den Landschaften Dauphine, Languedoc und Provence jährlich über 1800,000 Pfund rohe Seide sind gezogen worden. In der Stadt Tours waren 8000 Seidenstühle und 800 Seidenrhedereymühlen im Gange, welche 40000 Menschen beschäftigten. In der Stadt Lyon wurden vor diesem, laut eines auf königlichen Befehl ausgefertigten Verzeichnisses, 18000 Seidenweberstühle gezählet; welche Anzahl aber schon 1698 bis auf 4000 vermindert worden: Denn da nach der Aufhebung des Nantischen Ediktes so viele tausend Franzosen, vornehmlich aus gedachten Provinzen, ihr Vaterland verlassen müssen,

Roger, eines tapferen Noradius glücklicher Sieger,
Von dem bezwungnen Korinth zuerst nach Messina mitbrachte.
Bald darauf sah man Kalabriens und Apuliens Bürger,
Von der kostbaren Beute der Seidenwürme bereichert (*),
Um

müssen, und unterdessen nicht nur Deutschland, selbst, sondern auch die nordischen Länder selbst Seide bauen und Seidenmanufakturen angeleget haben, so hat der Seidenbau überhaupt in Frankreich einen heftigen Stoß erlitten. S. D. Büschings Erdbeschr. II Th. S. 288. Eben dessen Einleitung S. 70. Massuet Science des Personnes de Cour. Tom. VII. des Arts et metiers p. 787.

(*) Wir haben oben schon erwähnet, wie einträglich der Seidenbau seye, und wie vieles jährlich damit gewonnen werde: nur ist hier noch anzumerken, daß es am nützlichsten ist, wenn der Landmann den Seidenbau nur bis zur Gewinnung der Kokons treibt, und solche alsdenn an Seidenfabrikanten verkauft, oder doch seine Seide bey Seidenhasplern abhaspeln läßt, und den Hasplerlohn bezahlt, wie solches schon wirklich in vielen Gegenden gebräuchlich ist. Die Piemontesischen Land-Edelleute, welche besonders viele Seidenwürme

Um sie unter dem ihnen neuen Klima zu zeugen,
Tausend damals noch unbekannte Geheimnisse suchen.
Da, da war es, Ihr muntern und liebenswürdigen Schönen (16),
Daß,

würme halten, könnten hierinne andern zum Beispiele dienen, da sie ihren Bauern die Seidenwürme unter gewissen Bedingungen zu warten geben, ihnen die Eier nebst den benöthigten Maulbeerblättern liefern, und die Hälfte der Seide dafür ziehen. S. des oft gedachten Herrn D. Büschings Erdbeschr. II. Th. S. 762.

Wenn der Landmann an seinem Feldbaue nicht gehindert zu werden befürchten dörfte, und seiner Kokons, ohne sie selbst abhaspeln zu müssen, bey einer Hauptniederlage noch vor der Erndte, wo es ihm ohnedem mehrentheils an Gelde fehlet, für baares Geld loß zu werden wüßte, so würde der Seidenbau in manchem Lande weniger Schwierigkeit finden, und sich schneller ausbreiten, weil die meisten bloß durch das Zurichtungsgeschäft, das sie entweder nicht verstehen, oder anderer Geschäfte wegen nicht übernehmen können, davon abgeschrecket werden.

(16) —— —— Tu conde sinu velamine tecta,
Nec pudeat roseas inter fouisse papillas,
Si te tangit honos & flaui gloria fili.
Cumque dies, alterque dies processerit: ecce,
Cernere erit formis feruere animantia miris.

Daß, da man euerm albasternen Busen den
Saamen vertraute,
Ihr in dieser bezaubernden Wohnung ihn mit
dem Feuer,
Welches Amor in eueren Herzen anfachte, ge-
brütet.

O Ihr, die Ihr der Spree beglückte Ufer
bewohnet,
Und in dieses kleinen GOttes Dienstbarkeit lebet!
So Ihr beförchtet, es möchte ein Raub von eu-
rem Geliebten
Den in euerem Busen gebrüteten Eieren schaden;
Wozu gebt ihr ihnen denn diesen gefährlichen
Schutzort?
Habt ihr doch einen andern, der eben so sicher,
als nützlich,
Nicht nur euere Würme zu brüten, sondern
auch solche
Vor der Kälte des rauhesten Winters sicher zu
stellen (*).

Man

(*) Da die erst angezeigte Art, sie hart am Leibe aus-
zubrüten, nicht nur unbequem, sondern auch der
Gesundheit nachtheilig und fast nirgends mehr ge-
bräuchlich, hingegen unsere Sonnenhitze auch sel-
ten so stark und gleich ist, daß die Seidenwür-
me davon ausgebrütet werden können, so müssen
freilich

Man sagt, daß man in den guten alten Zeiten
Kupido
Einst

freilich diejenigen, so weder die erwähnte, noch die unten von Hrn. Sauvages angezeigte Art sie auszubrüten, nicht befolgen mögen, ihre Zuflucht zu mäßig geheizten Stuben nehmen: doch können hiebey viele unnütze, folglich auch unnöthige Weitläuftigkeiten vermieden werden. Der Braunschweigische Uebersetzer der du Haldischen Nachrichten fügt in einer Anmerkung die nun in Deutschland fast aller Orten gewöhnliche Art zur Seidenwurmbrut zu gelangen, bey, welche ich ihrer Brauchbarkeit und Kürze wegen hier einschalten will: „Man nimmt Schachteln, legt sie mit Pa„pier aus, unten thut man etwas Baumwolle, „oder feine Flachshede (Flachswerg) auf den Bo„den: darauf legt man die Eiergen, bedeckt sie „wieder mit Baumwolle oder Hede, und auf die„se legt man ein Papier, darinn Löcher gestochen. „Diese Schachtel setzt man mit den Würmen auf „ein Hauptküssen, und bedeckt sie mit dergleichen, „bringt sie nahe an den Ofen **), und alsdenn „darf man nur in der hier angezeigten Zeit Blät„tergen auf das durchlöcherte Papier legen ***), „so kriechen die ausgebrüteten Räupgen dadurch „herauf, und nach ihrem Futter, hängen sich an „die Blätter, und mit diesen setzt man alle, so an „einem Tage herauskommen, auf papierne Tel„ler, das ist die erste Brut, und die beste. Die„jenigen aber, so am andern Tage herauskom-
„men,

Einst gesehen, Cythere mit seiner Mutter verlassend,
Zu den Germaniern seinen Hof und Regierung verlegen:
Denn die Germanier wußten damalen noch wenig von Amor.
Kaum als er in diesen Orten den Einzug gehalten,

Durch-

„men, gehen auch noch mit, und allenfalls auch „die, so am dritten Tage kriechen. Man muß „aber die Bruten nicht unter einander mengen. „Die übrigen späten Raupen nützen nicht viel. „Sie fressen das Futter vergeblich, und also „schaft man sie weg.

**) Gar zu nahe zum Ofen müssen solche dennoch nicht gebracht werden, wie einige behaupten, welche den Saamen von der Ofenhitze ganz laulicht haben wollen: Wir werden unten noch von dem Grad der Wärme zu sprechen Gelegenheit bekommen.

***) Die zarten Blättergen sind vorzüglich besser für die kleinen Würme, als die großen und starken Blätter, weil die Würmchen, da sie diese nicht durchfressen können, darunter sitzen bleiben, und zu Staube verdorren. Wodurch viele, die ihren Würmen etwas Gutes zu thun vermeynen, sich um dieselbe bringen. S. Angermanns Anweisung zum Seidenbau. S. 26. Anm.

Durchlief er die Gegend von einem Ende zum andern,
Machte von Herzen, die er daselbst gefunden, und welche
Seines Unterrichts fähig waren, reichliche Erndten.
Daher sind bis auf diesen Tag von Alter zu Alter
Jene dem Dienst der Liebe geweihete Tempel entstanden:
Daher kommen auch jene geheime Verehrungen, welche
Mehr bescheidne Verliebte demselben immer noch widmen.
Heut zu Tag aber hat unter den Menschen wohl keiner den Amor
Auf der Erde, oder auf Wellen persönlich gesehen.
Wenigstens sagt man, daß damals, da er den Menschen noch sichtbar
Seinen Sitz unter dem Dache der alten Germanier hatte,
Bacchus voll Eifersucht über dieses despotischen Kindes
Ganz tirannische Macht, die es an den Herzen ausübte,
Händel mit ihme anfieng und, stärker als es sich beweisend,

Seinen Gesetzen mit Deutschland zugleich den Nord unterworfen;
Aber, ehe sich diese traurige Scene ereignet,
Die im Bachischen Jahrbuch mit goldenen Schriften bemerkt ist,
Fand sich der an wärmere Luft gewöhnete Amor
Eben zum erstenmale mit einem Schnuppen befallen.
Dieses so schwache und zärtliche Kind in leichtem Gefieder
Sahe verächtlich auf den Gebrauch der beschwerlichen Kleider.
Dieß war am ersten Tage der grausamsten Kälte des Winters,
Mit der der zornige Himmel die Welt jemalen geplaget.
Ungeheure und dichte Wälder, so alt wie die Welt ist,
Deckten zwar von allen Seiten die fruchtbaren Felder;
Aber vergeblich sah man die unter den Streichen des schweren
Hauenden Eisens brüllend hinstürzende Tannen und Eichen
Die beschneieten Dörfer mit Licht und Flammen erfüllen;
Man verbrannte von vorne, allein von hinten erfror man.

Welch

Welch ein erbarmender Zustand! Welch traurige Wohnung für Venus
Und für ihren Sohn, den verwöhntesten unter den Göttern;
Was ist aber zu thun? Wo Hülfe zu suchen? Welch Mittel
Ist den Lauf des ihn plagenden Schnuppens zu hemmen vermögend?
Amor winselt und klaget, und selbst die zärtliche Cypris
Fügt ihr Geschrey zu dem sein'gen, zu seinen Thränen die ihr'gen.
Dieß erregt den Olymp; und Himmel und Erde erbeben:
Bald versammeln sich alle Götter zu Jupiters Füßen:
Nur ein Wort sagt er ihnen — jedoch so bald ers gesprochen,
Ist es von seinem Willen ein unwiderruflicher Ausspruch.
Seine Donner läßt er im ganzen Weltkreiß erschallen:
Und Merkur zertheilet die Wolken und steiget zur Erde
Eilend herab; nachdem er die Laufbahn der Sonne durchwandert,
Kömmt er bald an, bespricht sich mit Venus und mit Kupido.

In den hohen Geheimnissen unterrichtet, die ehmals
Japhets Kindern (17) Minerve, die künstliche Göttin, entdecket,
Unter-

(17) Laut der Fabel ist Prometheus, ein Bruder des Hesperus, des Atlas und des Epimetheus, der, so das Geheimniß erfunden, unter dem Beistande Minervens eine Bildsäule von Thon zu beleben.

Laut der Geschichte sollen es Gomer, Magog, Madai, Javan, Tubal Mesech und Tiras seyn. Es wird zwar freilich in der Schrift nicht gemeldet, daß diese Kinder Japhets die Kunst erfunden, deren Erfindung die Fabel dem Prometheus zuschreibet: allein, wenn jene, oder die Urenkel des Japhets in der Ebene des Landes Sinear unter einander sprachen: Wohlauf! lasset uns Ziegel streichen und brennen: so setzet dieses, wie es scheint, zum voraus, daß man schon wußte, was Ziegel waren, und daß die Erfindung derselben älter gewesen. Wirklich war, wenn man anders hierinne dem Geschichtschreiber Josephus Glauben beymißt, schon vor der Sündfluth eine Säule von Ziegelsteinen aufgeführet worden. Allein das Zeugniß dieses Schriftstellers hält nicht immer die Probe. Die Töpferkunst hat bald auf die Erfindung der Ziegelsteine erfolgen müssen. Jedoch wird derselben erst ziemlich spät in der heiligen Schrift erwähnet. Was die Profangeschich-
te

Unterrichtet er selbst nun auch das verliebte Gefolge;
Gibt jedwedem sein Tagwerk und legt mit ihnen selbst Hand an.
Um die Wohnung herum in Körben von Binsen geflochten,
Tragen den Thon schon tausend kleine Amors zusammen:
Während daß tausend andere mit Gefahr um die Wette
Eines tiefen Kanales kristallenen Spiegel zerbrechen.
Schon wird zwar auch der Thon zur Pyramide erhöhet:
Aber es war von einem Erfolg, der wie dieser so mühsam,

te betrift, so sagt Plinius, daß einer, Nahmens Dibutades von Sicyon, der erste gewesen, der solche in Korinth entdecket habe, und zwar vermittelst seiner Tochter, die von ohngefähr einigen Stücken Thon eine gewisse Gestalt gegeben; und der nehmliche Schriftsteller eignet die Ehre einer ähnlichen Erfindung in Athen einem andern Künstler Nahmens Choräbus zu. Es seye nun dem, wie es will, so weiß man nicht, wer der Erfinder der Oefen in Deutschland gewesen. Also habe ich Ursache genug, zu glauben, daß man dem Ursprunge, den ich ihnen hier beilege, nicht widersprechen werde.

Jene Arbeit nichts als ein erster Versuch und das Vorspiel.
Einer füllet den Köcher mit zubereitetem Wasser,
Lächelnd gießt er dasselbe auf die verdurstete Lette:
Da der andere solche mit zarten Fingerchen knetend
In Backsteine, die mit dem Zirkel gevieret, verwandelt.
Oft ermuntert dieselben die Stimme des Botes der Götter;
Er besichtigt, verbessert und ebnet die Arbeit derselben,
Und von dem Augenblick an, da er solchen geendiget siehet,
Wird mit einer laimichten Kütt' ein Brennof' errichtet.
Da erröthen in kurzem die hingeschichteten Ziegel,
Und bald werden sie, in dem Feuer gebacken, gehärtet.
Nachher wenn, mit dem Schmelzwerk zweier flüßgen Metallen (18)
Merkur solche getränket, legt er sie aufs neu in den Ofen.
Da ist es, wo der Gott, obschon in der Kunst noch ein Neuling,
Selbst

(18) Mit Bley und Zinn glasuren die Töpfer ihre Arbeit.

Selbst den Grund zu einem vesten Gebäude an-
leget;
In der Ecken einer, nächst bey dem Bette, nicht
ferne
Von den Haupten, wo unter Kupido das Fe-
derbett schmachtet.
Anfangs ward auf einer gedoppelten Reihe von
Pfosten
Ein von Ziegelsteinen und Thon geküttet Gewölbe
Von Holzstücken getragen, die erst ein Amor
als Tischer
Unter seinem noch rauhen Hobel in Bretter ver-
wandelt:
Rings herum führet sehr künstlich andre geebnete
Erde
Eine mit dünnern Mauerziegeln bevestigte Wand
auf,
Welche vom Gipfel bis unten gerade dreymal die
Höhe
Von dem Bogen Kupidons beträgt, nach rich-
tiger Länge.
Das Gebäude wird fertig: schon stehet es unter
dem Dache:
Nur auf dessen Seite bleibt eine gedoppelte Oef-
nung,
Wo die Scherze mit Haufen und tausend spie-
lende Amors

Ihren tändelnden Zeitvertreib wieder aufs neue
ergreiffen:
Merkur ruft sie: auf seine Stimme, welche sie
kennen,
Sieht man sie alle zwar Haufenweis, aber doch
ungern, erscheinen,
Und, um nicht noch durch längere Reden die Zeit
zu verlieren,
Da der Gott das weite Gebäude mit Holz an-
gefüllet,
Wafnet er seine Hand mit einem flammenden
Brande,
Nähert solchen dem Holze, die Zephirs leisten
ihm Hülfe.
Bald, da in diesem neuen Brennpunkt die Hize
des Feuers
Seiner Mauern Thon und Ziegelsteine durch-
dringet,
Folgt auf die frostige Luft, die der mördrische
Winter aushauchte,
Eine gelindere Luft, dann wärmere, und zuletzt
heisse:
Und so ward im nehmlichen Augenblicke Ku-
pido
Von dem Winter zum Frühling, vom Frühling
zum Sommer geführet.
Dieses war in dem Ungemach, welches er litte,
das Mittel,

Wel-

Welches Jupiter ihme vom Himmel zur Hülfe gesendet;
Und dieß Göttergeschenke haben noch lange nach Amor
Die Germanier bis auf diesen Tag immer benutzet.

Ihr nun, die Ihr für euere Würme die Kälte beförchtet,
Theils vor ihrer Geburt, und theils nachdem sie gebohren;
Wenn der Maulbeerbaum einmal zu ihrer Nahrung bereit ist,
So kömmt ihnen nichts besser, als euere Oefen, zu Hülfe.
Es wird das Feuer des heissen und sie ausbrütenden Ofens (*)

(*) Da wir oben schon angemerket haben, daß man die Seidenwürme nicht zu nahe an den Ofen bringen müsse; so ist aus dem nehmlichen Grunde leicht zu erachten, daß auch die Oefen da, wo Seidenwürme sind, nicht allzustark geheizet werden dörfen. Wenigstens darf die Ofenhitze in solchen Zimmern den 18ten Grad des Reaumurischen, oder den 69sten des Fahrenheitischen, oder den 15ten des Deslislischen Thermometers nicht wohl übersteigen: weswegen auch

Ihre Tage in ihrer Morgenröthe beschützen.
Bey so gleicher Hitze werden sie alle ausschliefen,
Und

auch immer ein solches Wetterglas an dem Orte, wo die Seidenwürme liegen, angebracht werden sollte. Daß übrigens die Oefen zur Heizung der Seidenwürmestuben tauglicher sind, als die französischen Kamine und die Kohlpfannen, solches ist um desto leichter abzunehmen, als diese Thierchen weder Rauch, noch unstäte Flamme, ertragen können, und ohnedem die Oefen die Wärme noch am gleichsten ausbreiten. Ob aber deswegen eine so starke Ausschweifung, wie die Geschichte von der Erfindung des Ofens, welche der Dichter selbst in seiner Vorrede zu rechtfertigen sucht, in einem solchen Gedichte statt finde, will ich nicht entscheiden: ein mancher aber wird, wie ich denke, darinne mit mir übereinstimmen, daß, nach dem Verhältnisse dieses Stückes gegen dem Ganzen, der Bombyx des Hrn. von Francheville ein sehr weitläuftiges Gedicht hätte werden müssen; weil sonsten die eingestreuete Erzählung von der Erfindung der Oefen ein Schönpflästerchen wäre, das beinahe das ganze Gesicht bedeckte, und man alsdenn bey dem ersten Anblicke desselben sich wohl an die Worte des großen Lehrers Horaz erinnern dörfte:

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Jungere si velit et — — —

Horat. de Art. Poët.

Und, mit einander gebohren, zugleich mit einander erwachsen.
Gleiches Alters demnach, wird sie der Muth und die Stärke
Zu der Zeit ihrer Arbeit auch mit einander vereinen.
Dieß ist euerer Oefen (sollte man dieses wohl glauben?)
Wichtiger Nutze, wofür der Dank Kupido gebühret.
Ich weiß, daß in den Orten, wo, so wie am Ufer des Tagus,
Man den Gebrauch von dieser Erfindung noch immer nicht kennet,
Betten, die mit in Erz erstickten Kohlen gewärmet,
Die Geburt und das Wachsthum der Seidenwürme befördern.
Ich weiß, daß in Frankreich, woselbst die Kälte mehr schädlich,
Bey den Würmen die Wirkung der wärmenden Pfannen vermindert,
Sie so lange als anderwärts ihre Tage verlängern,
Obgleich alle beinahe durch diese Hülfe gebohren.
Aber oft bringet, was einem nützet, dem anderen Schaden:

Wie

Wie sind nicht diese entfernte Klima von euern
verschieden!
Hier muß öfters der Wurm im Aufgang des
Krebses (19) gebrütet,
Frostige Wintertage in seiner Wiege durchleben.
Da hingegen des Maulbeerbaums neu aus-
schlagendes Laubwerk
Dort niemalen des Nordwinds tobendes Wü-
ten empfindet.
Nein! schon hab ichs gesagt, so glaubet mir,
was ich euch rathe:
Euere Würme belebet nicht eine so gütige
Sonne.
Lasset ihre Geburt des Maulbeerbaums Blätter(*)
bestimmen!
Ich bins zufrieden: allein in ihrer schwächlichen
Kindheit,
Wär' es auch in der Mitte des Sommers, wenn
Kälte sie träfe,
Bringet wieder die Wärme in eure erkaltete
Oefen.

Aber, wenn zur Belohnung für eure getra-
gene Sorgen
Ihr glaubt, daß die Würme sie euch zu vergelten
bereit sind:
Wird

(19) Im Brachmonat.
(*) Siehe die Anmerkung S. 51. und 52.

Wird vielleicht von ihren unfruchtbaren Eiern die Menge
Euere sehnlichen Wünsche doch nicht vollkommen erfüllen.
Leider! von tausend und tausend an ihrer Morgenröth' Aufgang
Siehet man mehr als zu oft nur wen'ge derselben ausschliesen;
Weilen entweder der von dem Männchen bereitete Keime
Sich nicht damit vereinigen können, oder verderbt ist.
Aber! die Turteltaube in ihrem dichten Gebüsche,
Und die Henne unter dem Dache, der Zeisig im Bauer,
Sitzen doch Tag und Nacht selbst auf ihren eigenen Eiern;
Siehet man denn von jedem derselben ein junges ausschliesen?
Wenn seit zwo Erndten euer schon ganz entkräfteter Saamen
Bloß durch einen listigen Kunstgriff aufbewahrt worden,
Und ihr wollet ihn noch im dritten Sommer ausbrüten,
Dörft ihr euch nicht über derselben Unfruchtbarkeit wundern.

Da

Da die Bestimmung des Bombyx mit jedem Jahre sich endigt,
So will er jedes Jahr auch in seinem Stamme neu leben.
Doch hat man mehr als in einem Orte tausend und mehrmal
In dem Schooße frischer Gewölbe im heissesten Monat
Ein zerbrechliches und die Geburt des Insektes verhindernd
Glaß den Saamen desselben gefangen halten gesehen.
Aber was fruchtet derselbe? wenn man in Freiheit ihn setzet,
Glaubet man thöricht, man dörfe auf seine Fruchtbarkeit zählen.
Es ist zu spät. Der Saamen, der seinen Muth endlich verlieret,
Will nun auch, um die beschimpfte Natur zu rächen, versagen.
Ja! ich will sogar glauben, daß diese untüchtigen Eier
Auch von eueren letzten Würmen die neueste Frucht sind:

Aber Ihr wißt vielleicht nicht, und ich will solches euch lehren,
Ihr wißt nicht, daß ein Wurm, dieß allzuzärtlich Geschöpfe,
Leichtlich unter einem ihm fremden Himmel entartet.
So wie nicht minder und öfters auch in den fruchtbarsten Gärten
Ein vom Ganges oder von China entfernetes Bäumchen
Traurig in fremder Gesellschaft nach seinem Vaterland schmachtet.
Seine mit einer lieblichen Frucht geschmücketen Aeste
Sind auf einige Zeit des neuen Aufenthalts Zierde:
Aber da es gar bald die fr mden Quellen erschöpfet,
Wo sein stolzer Pracht die flüchtigen Reize entlehnte,
Sieht man von Tage zu Tage den Schimmer derselben verwelken,
Und von seiner Heimath entfernet vergißt er zu blühen.

Also

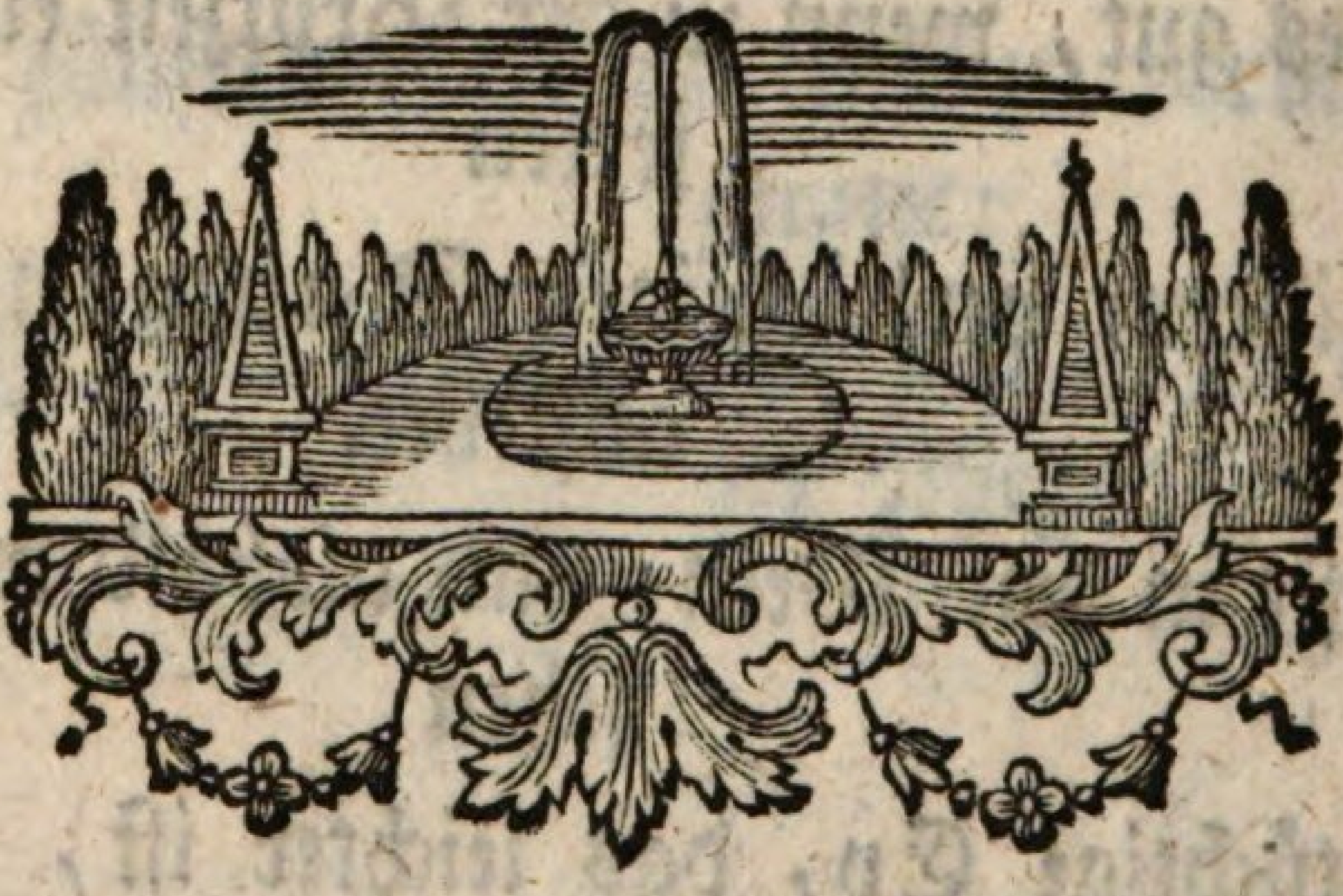
Also wenn ihr, euch eine weitläuftige Pflanzstadt anlegend,
Wünschet, daß neue Würme jährlich dieselben verjüngern,
Wird das Insekt, entartet und sich zu paaren untüchtig,
Euch mit Eieren, sie zu bevölkern, vergebens beschenken.
Zu Bologna, in Spanien und in Siciliens Schooße
Wird von den kostbarsten Würmen der fruchtbare Saamen gezogen,
Welcher in seiner Fruchtbarkeit auch von längerer Dauer
In dem fünften Sommer erst zu verderben beginnet:
Mit dergleichen versehet euch also (*): ein geiziger Pfleger

Wird

(*) Es ist gut, wenn man alle zwey Jahre wenigstens seine eigenen geerndteten Eier mit Eiern von einem andern Orte, aus Italien, Frankreich oder Deutschland versetzet, damit der Saamen von Zeit zu Zeit erfrischet werde. S. du Halde Nachrichten vom Seidenbau, S. 105. Anmerk. des Uebers.

Wird nicht leicht sich eines so seltenen Saamens bedienen;
Und viel weniger noch zum besten der Würme bedacht seyn,
Daß er dieselben von fünf zu fünf Winter wieder erneure.
Ihr, die Ihr nicht nach solchem bösen Beispiel euch richtet,
Werdet davon nur desto reichere Erndten erhalten;
Und es werden euere todten Schmetterling viermal
Euch mit neuen Schätzen bereichernd die Kosten erstatten.
Doch ist es gut, wenn zu der Brutzeit eurer Insekten
Ihr mit ihrem verdächtigen Saamen Proben anstellet.
Tauchet sie in den Wein: und alsbald werdet ihr sehen
Das untüchtige Ey, das leichter ist, oben her schwimmen,
Ueber diese Entdeckung erfreuet, weilen euch jene,
Welche weniger leicht, den Schaden derselben ersetzen,

Trocknet an den Strahlen der Sonne die schwereren Eier;
Unterdessen werden des Nektars gutthätige Geister
Euern Bombyx in seinem wachsenden Eifer beleben,
Und in seiner Stärke bis an sein Ende erhalten,
Seine Arbeit befördern, und auch sogar die Geschenke
Seines Saamens und seiner Kokons noch fruchtbarer machen.



Des Herrn von Sauvages Nachrichten von den Seidenwürmen, und von der sichersten Art, sie aufzuerziehen.

Aus dem ersten Stücke der Memorie sopra la Fisica ed istoria naturale di diversi valent' uomini (Luca 1743.)

S. Hamburgisches Magazin I. Theil. S. 107. u. f.

Der Seidenwurm, ein so kostbares Insekt, das einen großen Theil von den Reichthümern dieser Landschaft ausmachet, ist von so aufmerksamen und gelehrten Naturforschern untersuchet worden, daß man, dem ersten Ansehen nach, glauben sollte, es lasse sich nichts zu ihrer Bemühung hinzusetzen. Doch, wie alle Entdeckungen erst

nach und nach müssen gemacht werden; und wie die Herren Malpighi und Reaumur bey ihren Bemühungen mit demselben, hauptsächlich das beobachtet haben, was die Neugier des Naturforschers reizet; so ist noch viel von ihm zu entdecken übrig geblieben, das seine Nutzbarkeit angeht. In der Absicht, dem gemeinen Wesen grössern Vortheil zu verschaffen, will ich jetzo meine Anmerkungen wegen des Futters und der Luft mittheilen, so diese Thiere haben müssen, wenn sie die größte Menge der Seide geben sollen.

Die Republik der Raupen, wenn ich so reden darf, so sich, wegen ihrer Verwandelungen, in Tag- und Nachtschmetterlinge unterscheidet, theilet sich noch weiter in verschiedene Familien ein, deren jede ihre besondere Kennzeichen und Eigenschaften hat. Der Seidenwurm, Bombyx, ist ein Namen, der einer von diesen Familien beygelegt wird, und unter diesen gemeinen Benennungen hat man alle seine besondern Arten zusammen begriffen, die noch von niemanden sind unterschieden worden. Ihre Aehnlichkeit hat diese Vermischung verursacht. Folgendes haben sie alle mit einander gemein. Aus den Eiern der Schmetterlinge kommen, vermittelst eines gewissen Grades der Wärme, kriechende Insekten von einer walzenförmigen Gestalt

stalt heraus; ihr Körper ist aus neun Ringen zusammen gesetzt, und sie haben unten vierzehn Füsse. Oben auf dem Rücken scheint eine Arterie durch die Haut, so sich von Zeit zu Zeit aufschält, und die Stelle des Herzens vertritt. Auf jeder Seite haben sie neun Oefnungen, die in so viel Lungen hinein gehen. Diese Raupe ist weiter nichts, als ein vermeynter Schmetterling, den viele Felle oder Häute bedecken. In der That braucht sie nichts weiter, um zum Schmetterlinge zu werden, als daß sie nach und nach diese Häute ablegt. Sie thut dieses gleich bald nach ihrer Geburt, und nachgehends häutet sie sich bis zum viertenmale, ohngefähr von sieben zu sieben Tagen, bey jeder Häutung aber sitzt sie einige Zeit, ohne sich zu nähren und zu bewegen. Zwischen den Häutungen unterhält sie sich von Maulbeerblättern, und wächst immer so, daß ihr die äußere Haut zu enge wird; und das ist die Ursache, warum sie solche ablegt. Einige Tage nach der vierten Häutung, nachdem sie sich genug gesättiget hat, fängt sie an, ihre Arbeit anzutreten; nehmlich zu spinnen. Der berühmte Herr Reaumur hat gezeigt, mit wie viel Fleiß und Sorgfalt sie das thue, und ich will es hier nicht wiederholen. Aus solcher Arbeit entsteht ein eiförmiges Gespinste; in demselben kriecht das Insekt wieder ein, befreiet sich von seiner Haut, an

 der

der die vierzehn Füsse bleiben, und behält nichts, als das letzte Häutchen um sich, unter welcher Gestalt es eine Puppe genennet wird, und schon die Flügel, und den Umzug des Halses vom Schmetterlinge, etwas durchscheinen läßt.

§. 1.

Diese Puppe lebt, obwohl ohne Speise und Bewegung, in diesem kostbaren Behältnisse, davon nachgehends die Seide abgewunden wird, die wir suchen. Indem endlich die Wärme der Luft sich vermehrt, öffnet sie sich ihr Gefängniß, und geht unter der Gestalt eines Schmetterlings heraus. Die Flügel dienen ihm, um die Weibchen seiner Art aufzusuchen, mit welcher Beschäftigung er den kurzen Rest seines Lebens zubringt. Darauf legen die Weibchen die Eyer, von denen wir anfänglich geredet haben, und das ist ungefähr der Lebenslauf dieses Insekts.

§. 2.

Niemand hat noch, so viel ich weiß, seine verschiedenen Arten bemerkt: es sind aber deren fünfe leicht zu unterscheiden.

Die ersten sind weiß; ihre Füße werden nach der vierten Häutung roth, und sie machen ein rothes Gespinste.

Die zwote Art unterscheidet sich von der ersten durch weisse Füsse, nach der vierten Häutung, und macht ein Gespinste von eben der Farbe.

Die dritte liebt die schwarzfleckigten Maulbeerblätter; sie ist zärtlicher, und macht ein röthliches Gespinste, oft auch ein weisses, das in die Asurfarbe fällt.

Die vierte ist Papageygrün, und macht ein gelbes und rauhes Gespinste.

Die fünfte ist noch nicht durch genugsame Bemerkungen kenntlich gemacht: so viel weiß man sicher, daß sie ein schön seladongrün Gespinste verfertigt.

Könnte man nach diesen Entdeckungen nicht das Vergnügen haben die Gespinste von verschiedenen Arten besonders zu sammlen, wenn man nur die Raupen jeder Art besonders auferzöge? Würde es nicht besser seyn, solcher gestalt in den seidenen Zeugen den Glanz und die Lebhaftigkeit dieser natürlichen Farbe zu behalten, die nichts kostet? Die kochenden Wasser, darinnen man die Gespinste aufwickelt, verderben diese Farbe nicht; nur die Lauge, deren sich die Färber bedienen, verwandelt sie in eine unreine, ins röthliche fallende Weisse.

§. 3.

Damit die Raupen gut fortkommen, muß man gleich anfänglich für guten Saamen sorgen. Man wirft den weg, der im Weine schwimmt; denn der gute sinkt unter. Man sucht auch solchen zu erhalten, der aus warmen Ländern nach kältern, z. E. aus Italien nach Frankreich frisch gebracht wird; weil in kalten auch der beste Saamen nach und nach ausartet.

Die Ausbrütung der Eyer ist ein wichtiges Stücke zu gutem Fortgange der Arbeit. Sie wird aber entweder von der Natur oder durch die Kunst verrichtet. Aus den Eyern, so der freyen Luft im Frühjahre ausgesetzt werden, kriechen die Jungen natürlicher Weise aus, wenn die Atmosphäre bis auf den 18. Grad des Thermometers vom Herrn Reaumur erwärmet ist. Sind sie aber eher gelegt, oder von der Wärme des menschlichen Körpers oder einer ähnlichen, erwärmet worden, so kriechen sie bey einer gelinden Wärme aus. Allein diese natürliche Ausbrütung verziehet sich zu lange; wenn die Raupen, so daraus kommen, erst gebohren werden, so sind die, so man durch die Kunst ausbrütet, schon bey ihrer zwoten Häutung. Die letztere Art bestehet in folgendem: Man trägt den Saamen etwa in einem Schnupftuche eingeknüpft bey sich, so daß

man

man ihn von Tage zu Tage näher an den Leib bringt, und die Wärme also nach und nach vom zehnden Grade des Thermometers des Herrn Reaumur bis zum achtzehnden wächst, und dieses zwar in Zeit von einer Woche. Diese Wärme muß beständig fortdauren, und nie unterbrochen werden; sie muß nach und nach wachsen, und die höchste Stuffe nicht vor acht bis neun Tagen erreichen. Alsdenn geben die Eyer einen weissen Saft von sich; und wenn man sie in Schachteln mit durchlöchertem Papiere bedeckt verwahret, so kriechen die Würmchen ganz schwarz heraus, welches ein gutes Zeichen ist. Ist die Ausbrütung durch allzu grosse Hitze erzwungen worden, so bekömmt man röthliche Räupchen, so man aus der Ursache, die bald soll gesagt werden, wegwirft. Die Zeit zur Ausbrütung soll ohngefähr acht Tage zuvor angefangen werden, ehe sich die Knospen der Maulbeerbäume öfnen, damit die Raupen ein weiches, und ihrer Zärtlichkeit gemässes Futter finden.

§. 4.

Doch, wir wollen die ausgekrochene Raupe einen Augenblick verlassen, um von ihrer Speise zu reden, welche, wie bekannt, aus Maulbeerblättern besteht. In der That ist dieses das einzige Laub, das ihnen ansteht. Einige, die

man zum Versuche mit andern Blättern, z. E. mit Hagedorn, genährt hat, haben nur ein geringes aus lauter Fäschen bestehendes Gewebe verfertiget; doch vielleicht sind noch nicht alle nöthige Versuche angestellet worden.

Der Maulbeerbaum trägt männliche und weibliche Blumen, bald auf einerley, bald auf verschiedenen Aesten, beyde aber ohne Blätter. Die männlichen zeigen vier Fäden auf einem Kelche, der in vier Theile getheilet ist. Auf einem ähnlichen Kelche, der sich in die Maulbeere verwandelt, zeigen die weiblichen zwey Pistilla (*). Die Kräuterverständigen benennen die verschiedenen Arten von ihnen (**). Der eigentliche Unterschied zwischen den Arten muß von der reifen Frucht, und nicht von der Gestalt der Blätter, hergenommen werden, so sich durch verschiedene Zufälle

(*) Man nennet so die Säulchen, so in der Mitte der Blume in die Höhe ragen, und unter denen sich meistens der Saame befindet.

(**) 1.] Morg. fr. nigro maj. *Gelso di Dama* M. fr. nigr. C. B. P. 2.] M. fr. n. min. *Gelso nero* M. fr. n. min. fol. laciniatis H. Cathol. 3.] M. fr. albo min. infulso H. Cath. *Gelso bianco.* 4.] M. fr. ex albo purpurascente, Sacharato, *Gelso insucherato* M. fr. albo C. B. P.

Zufälle verändern. So haben die wilden Maulbeerbäume ein geschnittenes kleines Laub, das aber sehr häufig und leichte zu sammlen ist; derer, die man in Gärten zieht, ihre Blätter sind nicht so ausgeschnitten, und breiter; sie bleiben aber niedriger, sind zärter und von geringerer Dauerhaftigkeit: gleichwohl soll die Pflanzung und Abwartung wohl die Art einer Pflanze nicht verändern. Wenn die Maulbeerbäume ihre Blätter abgestossen haben, bringen sie neue hervor; und daher kan man bey ihnen das erste, zweite, dritte Laub, u. s. w. unterscheiden. Man muß den Raupen das erste geben; das andere macht, daß sie nur schlechte Gespinste von wenigem Werthe verfertigen (*).

Dieses erste Laub muß noch verschiedene andere Eigenschaften haben, um ihnen annehmlich zu seyn. Vor ihrer ersten Häutung verlangen sie es zart und frisch, nach derselben soll es stärker und nahrhafter seyn. Das Laub von den drey letzten Arten der Maulbeerbäume ist zärter, und

(*) Ich habe gesehen, daß drey nach einander folgende Zeugungen von Raupen, von dreyerley nach einander folgendem Laube, von einerley Bäumen, in einem Jahre, unterhalten worden. Die letzten machten nur ein Gewebe von sehr schlechter Seide, statt des ordentlichen Gespinstes.

und verursacht, daß besonders die schwarzen Raupen eine feinere und bessere Seide verfertigen. Die Blåtter von der ersten Art bringen den zarten Raupen den Tod, indem sie solche zu stark purgiren, wie man insgemein sagt; die stårkern Raupen machen zwar nach dieser Nahrung schwerere und dichtere Gespinste, die man aber nicht so hoch schåtzt, weil sie røthlich sind. Man vermeidet die erste Unbequemlichkeit, wenn man die Blåtter einen Tag gesammlet liegen låßt, wodurch sie feuchte und zårter werden.

Man muß den Raupen nie Blåtter geben, die vom Regen oder Thau befeuchtet, oder vom Nebel beschådigt sind. Die ersten verhindern die Ausdůnstung, geben einen wåßrichten Saft, und machen sie aufschwellen; die andern machen sie durch eine zu scharfe Feuchtigkeit mager; wenn die Blåtter beiderley Fehler zugleich haben, so entstehen Krankheiten, deren Ursprung sich aus der Verbindung beider Ursachen begreifen låßt (*).

§. 5.

(*) Die Geschwulst [Leucophlegmatia]. Die Raupen werden von dieser Krankheit leichte bey jeder Håutung angegriffen; sie hören auf zu fressen und geschwellen; sie werden glånzend, weich, bewegen sich nicht mehr, und bleiben beståndig in einerley Lage; Innerhalb 36. Stunden håuten sie sich,

§. 5.

Die nur ausgekrochene Räupchen hängen sich an das Laub, so man ihnen gibt: und als- denn

sich, und fangen nachgehends an wieder gesund zu werden und zu fressen. Andere aber, die eben dieses Uebel befällt, häuten sich nicht, fahren fort zu fressen, kriechen fast beständig, schwellen auf, werden glänzend, und wie mit einer öhlichten Feuchtigkeit überzogen; nachgehends hören sie auf zu fressen, und sterben ein oder zween Tage darnach, da sich die andern gehäutet. Aus sichern Versuchen hat man befunden, daß diese Krankheit von dem Meerwinde und der feuchten Luft entsteht, der die Raupen ausgesetzt werden, wie auch meistens, wenn sie befeuchtete Blätter gefressen. Es ist ihnen leicht zu helfen, wenn sie dergleichen Blätter nicht zween bis drey Tage hinter einander bekommen haben, sonst sterben sie alle.

Die Schwindung, [Atrophia]. Diese Krankheit befällt sie nicht, als nach der vierten Häutung; sie kriechen so ein, daß man meynen sollte, es stünde ihnen erst die zwote oder dritte bevor. Sie ergreifen auch mit ihren Füssen fester, als sie sonst gewohnt sind, was ihnen vorkömmt, und sterben in drey oder vier Tagen. Man kan die Schuld unreinen oder verbranten Blättern geben. Kein Hülfsmittel ist noch nicht bekannt. Andere, so in eben diese Krankheit verfallen, unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß sie durch-

denn bringt man sie aus den Schachteln, die nun für sie zu enge werden, auf Flechten, und einige Tage

durchsichtig sind. Sie kriechen ein und werden voll Wassers. Das Uebel greift sie ebenfalls nach der vierten Häutung an.

Eine gelbe Sucht mit Geschwulst, [icteritia Oedematosa] befällt andere zu der Zeit, da sie zu spinnen angefangen. Diese Insekten werden mit Goldgelben Flecken bedeckt, die vom Kopfe anfangen, und sich durch den ganzen Körper ausbreiten. Man hat kein Mittel dawider, und wirft sie eilig weg, damit von den daran verstorbenen nicht die andern angesteckt werden. Diese beiden letztern Krankheiten kommen vom Genusse befeuchteter Blätter her; man muß ihnen in diesem Falle alsobald einige Stunden später zu fressen geben, und indessen die Blätter trocknen lassen. Der feuchte Südwind ist auch eine Ursache dieses Uebels; um die Luft zu trocknen, muß man in gehöriger Weite von den Raupen Feuer anmachen, und den Rauch von ihnen abhalten. Wenn man die Fenster, so nach Mittag zu gehen, fleissig verschließt, verhütet man es ebenfalls, und unreine oder bethauete Blätter darf man ihnen nur nicht zu fressen geben.

Einige Raupen kriechen ein, und werden an ihrer Arbeit verhindert, wenn ein gewaltiges Geräusche gemacht wird, oder, wenn sie keinen bequemen Ort dazu finden. Sie zerstreuen alsdenn ihre Seide

Tage darauf aus eben diesem Grund auf dazu gemachten Gerüsten von Täfelwerk. Man erwählt

Seide in verscheidene unbrauchbare Fäden. Die Feuchtigkeit der Luft hat diese üble Wirkung, indem solche sie zurücke hält, sich zeitig genug zum Spinnen anzusetzen. Die, so wegen eines heftigen Lärmens herunter fallen, sterben, und weben gar nichts. Jenen kan man noch helfen, wenn man sie in papierne Deuten thut, wo sie sich anhängen können.

Auch die Menge und Ordnung des Futters verdienet Aufmerksamkeit. Von ihrer Geburt an, bis zur zwoten Häutung, ist es am besten, ihnen des Tages zweymal zu geben: von der zwoten Häutung bis zur vierten, dreymal: und von der vierten, bis sie anfangen sich einzuspinnen, viermal. Man rechnet auf jede Unze Eyer ohngefähr 1200. Pfund Blätter.

Was sie von den Blättern übrig lassen, dient ihnen zum Bette, und muß man ihnen ihren Wohnplatz vor jeder der drey ersten Häutungen wenigstens alle sieben Tage reinigen. Nachgehends bis zur vierten hat man es alle vier Tage, und nach dieser alle zween Tage nöthig; sonst verursachen die Blätter, so von der Wärme in Gährung und Fäulniß gerathen, den Raupen eine Krankheit, die unter allen am verdrießlichsten ist.

Die Maulbeerbäume, so man verpflanzt, nachdem man sie gepfropft hat, kommen nicht fort, wo

wählt dazu grosse Zimmer, welche gegen Mittag und gegen Mitternacht Fenster haben; jene die Wärme, diese die kühle Luft hinein zu lassen, und solcher gestalt die nöthige Mäßigung zu erhalten. Es ist auch nützlich, daß man auf dem öbersten Theile des Gerüstes der allzu warmen Luft einen Ausgang läßt, die sonst, indem sie sich immer höher, als die andere erhebt, den Raupen, so zu oberst liegen, schaden könnte. Auch ist es bisweilen gut, das Zimmer mit Feuer etwas zu erwärmen.

§. 6.

Mir ist nicht bekannt, daß etwas anders den Raupen beschwerlich fallen könnte, als die Speisen und die schlimme Luft. Da wir von der ersten geredet haben, wollen wir nun zu dieser kommen. Es ist so wichtig, den Raupen beständig eine reine und gemäßigte Luft zu geben, daß fast auf diesen einzigen Punkt der glückliche Ausgang ihrer Arbeit ankömmt. Und diese Luft ist auf eben die Art bey ihrer Ausbrütung nöthig, und

wo sie nicht wenigstens sechs Zoll im Umkreise haben, und in Gruben gesetzt werden, die fünf Pariser Quadratfuß weit, und zween bis drey tief sind. Man muß gleich zur selbigen Zeit ihre Wurzeln mit verschiedenen Schichten Erde und Kastanien- oder Buchsblättern bedecken.

und folglich eine von den vornehmsten Umständen, unter gewissen Einschränkungen, die wir weiter unten berichten werden. Und in der That so vielerley Krankheiten die schlimme Beschaffenheit des Futters bey den Raupen verursachen kan; so haben diese Insekten doch die Freiheit, sich dessen zu enthalten, und man sieht alsobald, woran es fehlet, nemlich ihnen anderes zu geben. Weiter sind die üblen Wirkungen vom Futter seltener und weniger gefährlich, als von der Luft, die man desto mehr förchten muß, weil man sie nicht eher erkennt, bis es zu späte ist, ihnen abzuhelfen. Kurz, es ist leichter bey der Luft, als beym Futter, einen Fehler zu begehen; und so verursacht die Luft öfters Krankheiten, die alle verhofte Vortheile zerstören.

Betrachtet man also auf einer Seite die Zärtlichkeit des Gespinstes dieser Würmer, und auf der andern, wie ihre äußere Fläche, in Vergleichung ihres kleinen Körpers, viel grösser ist, als bey andern Thieren; so ist leicht zu glauben, daß eine schwerere oder leichtere, trockene oder nässere Luft, mit dem schwachen Widerstande, den sie thun können, nicht im Gleichgewichte bleiben kan, und also wenigstens mit zu starkem oder zu geringem Drucke ihnen beschwerlich fallen muß.

Aber, da es auf der andern Seite sehr wahrscheinlich ist, daß die innere Fläche der Lunge bey

den Thieren zu der äussern Fläche ihres Körpers einerley Verhältniß hat, und man ferner, als bekannt, aus der Erfahrung voraussetzen darf, daß die innere Lungenfläche eines Kalbes zehnmal grösser ist, als die äussere Fläche seines ganzen Körpers; so folget, daß die 18. Lungen gegenwärtiger Raupen eine 180. mal grössere Fläche haben, als ihr Körper, und daß daher der Druck und die Würkung einer verderbten Luft über dem Körper dieser Geschöpfe so vielmal mächtiger ist, als über grössere Thiere. Auf diese Art sollten die Insekten die Veränderung der Luft am stärksten fühlen, indem sie sich zu grössern Thieren, wie empfindlichere Thermometer zu schlechtern verhalten.

Die genauesten Vernunftschlüsse haben keinen wahrhaften Nutzen in der Naturforschung, wo sie sich nicht auf die Erfahrung gründen. Ich glaube, daß ich ebenfalls dazu meine Zuflucht nehmen muß, die Ursache zu entdecken, warum es öfters Leuten mit den Seidenraupen so unglücklich geht, die weder wegen des Futters, noch der Wartung etwas an ihrer Sorgfalt ermangeln lassen. Ich bat in dieser Absicht den Herrn von Latiquiere und meinen ältesten Bruder, die durch verschiedene mathematische, und besonders astronomische Abhandlungen bekannt sind, dergleichen

Untersuchungeu anzustellen. Sie liessen sich dazu gar leichte, sowohl wegen ihres eigenen Vergnügens, als wegen des gemeinen Nutzens, bereden, und haben dazu die müßigen Stunden viele Jahre lang angewandt, die mir würden gefehlet haben. Alle ihre Erfahrungen zusammen haben mich versichert, daß die nothwendigste Vorsorge, die meiste Seide zu erhalten, darinnen bestehe: die Luft, so sie in sich ziehen, bey dem geringsten möglichen Grade der Wärme, und zwar in gleicher Stärke von ihrem Auskriechen an, bis sie sich eingesponnen haben, zu erhalten; ich sage nicht, daß andere übele Beschaffenheiten der Luft, als die Feuchtigkeit, giftige Ausdünstungen, Rauch, und verdorbene Blätter, ihnen nicht auch schaden könnten: ich behaupte nur, daß die letztern Zufälle sich leicht und gemeiniglich vermeiden lassen, und sich bey ihnen stäts eine zu kalte oder zu warme Luft darein mengt, wo das Glücke nicht besonders gut ist.

§. 7.

Der Schade, den eine zu kalte Luft verursacht, besteht darinnen, daß sie eine grosse Anzahl von Raupen verhindert, sich zu häuten. Der Urheber der Natur hat ihnen ihre Häute so genau angepaßt, daß man sich nicht wundern darf, daß sie ihnen so schwer abzulegen werden, besonders,

ders, wenn sie von der Kälte enger geworden sind. Indessen ist es nöthig, sie abzulegen, und die, so es nicht thun können, ersticken darunter. Das ist der erste Verlust für ihren Ernährer, der sich ihrer Arbeit beraubt siehet, da sie am mattesten waren.

Der zweite Schade ist, daß die Raupen, so diese Gefahr überleben, sich viel später einspinnen, und dem ohngeachtet, so viel mehr Futter fodern, als ihre Verspätung austrägt. Ob sie also wohl ihre Arbeit noch endlich ganz gut machen; so sind doch die Unkosten, so diese verhungerte Insekten mehr verursachen, lauter Verlust; nicht zwar für den Naturforscher, der sie aus Neugier erzieht, aber doch für den Hauswirth, der nur Nutzen sucht. Diese Unkosten sind in der That beträchtlich, wenn die Kälte, und die Verspätung gegen die vierte Häutung kommen, da die Blätter viermal theurer sind, und die müßigen Thiere nur gefräßiger werden. Ihr Hunger, und die Theurung der Blätter, steigen öfters so hoch, daß der Hauswirth diese Gäste zum Fenster hinauswerfen, und der gehoften Erbschaft, ihrer Seide, entsagen muß.

Desto wichtiger ist es, das kurze Leben dieser Raupen zu verkürzen, und sie zur Arbeit und zum

Einspinnen anzutreiben, weil sie nicht eher, als in ihrem letzten Augenblicke, nützlich sind. Das Mittel, diesen Raupen das Leben zu verkürzen, ist, es ihnen angenehmer zu machen; das ganze Geheimniß kömmt darauf an, daß man sie warm hält. Man weiß, daß man durch dieses Mittel viel Monate, ja ein Jahr ersparen kan, wie im Gegentheil die Kälte, nach Herrn Reaumurs Bemerkungen, ihnen das Leben verlängert.

§. 8.

Doch muß man nicht etwa in den entgegengesetzten Fehler einer zu grossen Hitze verfallen. Es würde dieses ebenfalls für die Raupen und ihren Ernährer schlimme Folgen haben. In der Ungewißheit, darinn man bisher wegen des eigentlichen Grades der Wärme gewesen, würde es besser seyn, zu wenig als zu viel zu thun, und die Gerüste der Raupen zu lüftig zu erhalten, als sie zu sehr zu verdünnen, und mit schädlichen Ausdünstungen anzufüllen. Die kleine Raupen-Republik wird dadurch ohne Hülfe zerstöret. Haben sie nur ein einzigmal einen zu grossen Grad der Wärme empfunden, z. E. beym 21. oder 22. beym Ausbrüten, so leiden sie alle, zu grossem Schaden ihres Erhalters; sie fressen, als wenn sie völlig gesund wären, und endlich, wenn die Zeit kömmt, da sie sich einspinnen sollten, ster-

ben sie fast alle, und werden hart, unbiegsam und röthlich, wie Wein. Diese Farbe verändert sich einen Tag darauf in eine vollkommene Weisse; wenige von der Brut kommen davon, und machen doch nur ein leichtes Gewebe von geringem Werthe. Diese werden nach ihrem Einspinnen ebenfalls röthlich und hart, und es ist noch ein Glück für den Hauswirth, wenn er damit davon kömmt, sich von ihnen zu befreyen. Aber, wenn sie die erwähnte Wärme nach der Ausbrütung ausgestanden haben; so muß man nach der vierten Häutung und allen Unkosten, sie alle wegwerfen.

§. 9.

Will man also, daß jede Raupe ihr Gespinste mache, so muß man zu grosse Kälte und zu grosse Wärme verhüten. Darinnen besteht das ganze Geheimniß, viel Seide, in weniger Zeit und mit geringen Kosten, zu erhalten. Es ist nicht möglich zu machen, daß eine Raupe zwey Gespinste verfertige, und es würde unnütze seyn, es dahin zu bringen, daß sie das Gespinste dichter und schwerer machte, weil die Seide nur schlechter werden würde. Also muß man machen, daß sie alle arbeiten; aber sollen sie arbeiten, so müssen sie leben; folglich muß man sie vor allem, was ihnen schädlich seyn kan, in Acht nehmen. Ich

habe

habe gesagt, es sey nöthig, daß die Raupen leben, weil alles umsonst ist, wenn sie vor ihrem Einspinnen sterben: Allein, es ist doch nicht nöthig, daß sie zu viel leben, weil das zuviele in allen Sachen schädlich ist, und hier zwar wegen der Unkosten, darauf man bey ihrer Nutzung sehen muß. Die ganze Frage ist, einen gewissen Grad Wärme in der Luft zu bestimmen, der allein diesen Absichten genug thut. Dieses Mittel, welches die Weisen in allen Sachen suchen, ist hier nicht so leichte zu finden. Diejenigen, die sich meistens darum bemühet, haben es nur vergebens gesucht. Es waren Ungeschickte, denen die nöthigen Wissenschaften fehlten; die nur nach ihrer eigenen Empfindung, einem Maaße, das in viel andern Fällen betrüglich ist, die Wärme und Kälte beurtheilten. Ein Landmann, der von seiner Arbeit erhitzet ist, vermag weder bekleidet noch bloß den Grad der Wärme und Kälte, wie er an sich selbst ist, und wie er für so zarte und ruhig liegende Insekten gehört, zu beurtheilen. Man hat daher zu sicheren und richtigern Erfahrungen und einem genauern Maaße kommen müssen. Dieses ist das Thermometer, und man muß sich verwundern, daß so späte daran ist gedacht worden.

§. 10.

Durch diese Beihülfe hat man befunden, daß es nöthig ist, den Raupen von der Zeit an,

da sie ausgekrochen sind, bis zu ihrem Einspinnen beinahe einerley Grad der Wärme zu erhalten. Es ist leichte, diese Absicht durch verschiedene Mittel zu erreichen, derer wir Erwähnung gethan haben: Und eben durch Hülfe dieser Erfahrungen hat man herausgebracht, daß wenigstens in Frankreich nicht jeder Grad einer beständigen Wärme den Seidenwürmern annehmlich ist, und daß derjenige, so sich am besten für sie schickt, der 18. Gr. des Thermometers des Herrn Reaumur, oder welches eben so viel beträgt, der 69 Gr. des Fahrenheitischen, und bey nahe der 15. Gr. des Delislischen ist.

Des Herrn Reaumur, mit Weingeiste gefüllte Thermometer, sind gewiß und unstreitig die genauesten und jetzo gewöhnlichsten: Sie sind von unzähligen Fehlern frey, die man bey denenjenigen findet, die insgemein für Florentinische verkauft werden; es wäre also am besten, dergleichen an dem Ort des Zimmers zu setzen, wo die Luft am meisten gemäßiget ist. Allein, nicht alle Leute können sich damit versorgen, und es ist überdieß schwer, sie genau zu machen, weil der Weingeist sich verschiedentlich ausdehnet, und ausserordentlich aufwallet, wenn man die Röhre in kochendem Wasser füllet, im gleichen, weil mit der Zeit aus ihm Luftkügelchen herausgehen, und

seine

seine ausdehnende Kraft abnimmt. Das Queck-silber-Thermometer, so Fahrenheit und Delisle vorgeschlagen, ist vielleicht nicht weniger Unbequemlichkeiten unterworfen. Es ist genug, wenn man die Grade dazu setzt, sich nach des Herrn Reaumur seinem zu richten. Ich bediene mich dieses, und man kan sie leichte gemein machen, weil sie sich ohne Schwierigkeiten verfertigen und gebrauchen lassen. Man kan auch die Florentinische, oder was man sonst für welche besitzt, vollkommener machen, wenn man nur eines vom Herrn Reaumur bey der Hand hat. Die ganze Sache kömmt darauf an, daß man zur Winterzeit dieses, und das eigene in gleiche Weite vom Feuer bringt, und die Höhe des eigenen in dem Augenblicke bemerkt, da des Herrn Reaumur seines 18. Gr. zeigt, so wird jenes zu gegenwärtigem Gebrauche eben so gut seyn.

Die Raupen, so in dieser Wärme auskriechen, werden sehr schwarz seyn, nur sieben Tage von einer Häutung bis zur andern zubringen, und keine von vorerwähnten Krankheiten empfinden. Also wird der Vortheil von ihren Gespinsten so groß seyn, als möglich ist, und mehr als noch einmal so groß, als bey der gewöhnlichen Abwartung seyn.

Ordentlich beträgt die Nutzung der Seidenwürmer zu Alais, wenn sie am grösten ist, höchstens 45. Pf. Seide auf eine Unze Saamen. Einige kommen bis auf 50. Pf. aber die meisten erreichen nicht 40. Pf. Jemand bey uns, der im ersten Jahre drey Unzen Saamen nach der gemeinen Art abgewartet, und nicht mehr als 135. Pf. Gespinste erhalten hatte, bekam nach dem Gebrauch des Thermometers 310. Pf. so 103. Pf. auf die Unze beträgt. Das zweyte Jahr gaben ihm sechs Unzen 500. Pf. die sonst nur würden 270. gebracht haben. Das dritte Jahr brachten fünf Unzen 415. Pf. statt der sonst zu verhoffenden 225. Pf. u. s. w. Wenn man endlich alle diese Summen zusammen rechnet, und die Einkünfte bey der gemeinen Abwartung aufs höchste, nemlich 50. Pf. auf jede Unze, setzt, so findet man, daß die neue Art doppelt so viel einträgt.

Und dabey haben wir noch voraus gesetzt, daß, auch ohne das Thermometer, alles glücklich von statten geht, da doch viele Krankheiten ganze Zimmer voll Raupen aufräumen, welches wir in die vorige Rechnung nicht mit gezogen haben, und noch über dieses bey kalter Jahres Zeit, so unnütze als beträchtliche Kosten auf das Maulbeerlaub gehen, die oft den Vortheil verzehren.

Wenn

Wenn man also alles so gering als möglich rechnet und annimmt, daß in der Gegend um Alais ohngefähr eine Million und 200000. Pf. Seide alle Jahre vertrieben werden; so ist klar, daß die neue Art in sechs Jahren wenigstens eine Million Vortheil in weniger Zeit und mit geringern Unkosten verspricht. Ueberlegt man, wie sich dieses durch die Menge der Gegenden, wo diese Handthierung getrieben wird, vervielfältiget, so wird leicht zu begreifen seyn, wie viel Vortheil ein Land davon haben könne. Will man denn denen, so die Wissenschaften und freyen Künste lieben, immer noch vorwerfen, daß ihr Fleiß sich nur für die Neugier, und nie für den Nutzen, beschäftige?

Die Art Quecksilberthermometer zu machen, die mit des Herrn von Reaumur seinen übereinstimmen;

Von dem Herrn Souvages, aus benannter Sammlung.

Man nimmt ein gläsernes enges Haarröhrchen, das auf einer Seite offen ist, und auf der andern ein Kügelchen von drey oder vier Linien im Durchmesser hat. Man bringt dieses Kügelchen über Feuer, indem das Obertheil der Röhre in ein Papier gestecket, oder damit bewickelt ist, darinnen sich wohl gereinigtes

Queck-

Quecksilber befindet, dieses wird in die Röhre hineindringen, daselbst aufwallen, alle Lufbläschen werden davon gehen, und das Thermometer wird gefüllt seyn. Alsdenn läßt man es kalt werden, so daß das Papier noch beständig voll Quecksilber erhalten wird, und man solches nicht eher wegnimmt, als wenn die Kugel ist in kalt Wasser gesetzet worden, und die völlig erkältete Röhre ganz voll Quecksilber ist. Nach diesem setzt man das Thermometer in ein Gefäß mit kochendem Wasser, das Quecksilber wird alsdenn sich ausbreiten, und zum Theil durch die Oefnung herausgehen: wenn nichts mehr herausgeht, setzt man das Thermometer in Schnee oder geschabtes Eis, so wird das Quecksilber bis auf einen gewissen Punkt herunter sinken, den man mit o wie den obersten Punkt mit 87. bezeichnet. Also wird o der Grad des Gefrierens, und 87. der Grad der Hitze im kochenden Wasser seyn. Alsdenn theilt man den Raum zwischen beyden in 87. gleiche Theile, die man mit ihren Zahlen o, 5, 10, 15, u. s. f. über o und bis 15 unter o, auf das Täfelchen schreibt, daran das Thermometer gemacht wird, so ist es fertig. Es wird desto empfindlicher seyn, je enger die Röhre, und je weiter die Kugel ist. Folgende Grade sind daran merkwürdig.

87. Ausserordentliche Hitze, welche stets in dieser Stärke beym siedenden Wasser ist. Flüssige

Körper,

Körper, in denen Salze ausgelauget, oder Metalle aufgelöset sind, kochen nur bey einer noch viel grössern Hitze.

55. Das Wässerige vom menschlichen Blute, wenn es kalt wird, zu gerinnen, und ins Wasser gegossen, blaß zu werden anfängt.

36. Wärme des Blutes bey gewissen Fiebern. Fahrenh. Transf. Phil.

33. Wärme der Bäder zu Balarve, im Nov. 1709.

32. Wärme, wodurch die Hühnereyer ausgebrütet werden.

28. Natürliche Wärme des Geblüts, inwendig im Munde.

20. Ausserordentliche Wärme der Luft in den Jahres 1706. 1708. 1724. die man auch, aber sehr unrecht, den Seidenraupen gibt.

18. Wärme der Luft, so für die Seidenraupen gehört.

10. Beständige Wärme der Keller im Pariser Observatorio.

0. Punkt, wo das Gefrieren und Aufthauen des Eises anfangen.

14. Kälte im Winter 1709.

37. Winterkälte in Lappland.

A. G. Kästner.

Anmer-

Anmerkung

über die verschiedenen Erdreiche und Beschaffenheiten der Bäume.

Alle die Bäume, welche in schlechte, magere, sandigte Erde gesetzt werden, und keinen grossen Zufluß von Säften haben, werden stärkere und feinere Seide geben.

Diejenigen, welche in gedüngte, fette Erde kommen, und überflüßigen Saft haben, werden eine gröbere und nicht so starke Seide geben. Diejenigen Bäume von sechs bis zwölf Jahren werden eine Menge Seide geben, die nicht so fein und so gut ist, als derer von achtzehn und vier und zwanzig Jahren, und die allerältesten sind allezeit den andern vorzuziehen. Es ist mit den Maulbeerbäumen wegen der Seide, wie mit den Obstbäumen und Weinstöcken. Die verschiedenen Alter der Bäume, die Verschiedenheit des Erdreichs geben der Frucht verschiedene Eigenschaften. Es wird in der Natur alles ersetzt; die alten Weinstöcke, und welche im magern Boden stehen, bringen den besten, und auch den wenigsten Wein; diejenigen, welche in einem fetten Boden stehen, geben desselben in größerer Menge, aber von einer mittelmäßigen Güte, so daß beyde Gattungen bey-

beynahe gleichen Nutzen bringen; mit der Seide ist es eben so, wenn man die von unterschiedenem Boden und Bäumen, welche ihr den Unterschied geben können, vermenget. Es ist ein wesentliches Stück für die Hauswirthe diese Anmerkung zu machen, welches man noch nicht gethan hat. Man hat den Gebrauch, die Blätter unter einander zu mengen, und sie ohne Unterschied den Würmern zu geben; man hat erfahren, daß ein Wurm, der mit Blättern von unterschiedenen Eigenschaften gefüttert wird, nur eine ungestalte Seide gemacht hat, wenn man sie durch ein Vergrösserungsglas besiehet.

Es gehet mit den Würmern, die also gewartet werden, wie mit einer Spinnerinn, welche Flachs und Werg unter einander auf ihren Rocken gelegt hat; es würde ihr unmöglich seyn, einen so guten und feinen Faden zu spinnen, als wenn solcher einzig und allein von der einen oder andern dieser Materien gearbeitet worden wäre.

Wenn die Seide aus Indien so schön, so gleich, und so stark ist, so kömmt es daher, daß die Würmer nur das Blatt von eben demselben Baume, auf welchem sie ernähret worden, gefressen haben, und man die Bälglein sorgfältig ausgelesen, und die besten gesammlet hat.

Es folget aus diesen Anmerkungen, daß es diensam ist, diesen kleinen Thierchen einen Aufenthalt

enthalt zu geben, der ihnen, so viel als möglich ist, eben dieselben Vortheile verschaffet, die sie in den Ländern haben, wo sie ohne Wartung fortkommen; das heißt, daß man sie vor der strengen Luft der Himmelsgegend verwahre, und ihnen eine reine, gemäßigte und beständig frische Luft verschaffe; daß sie allen nur möglichen Tag oder Licht haben, damit sie darinnen helle sehen, welches ihrer Gesundheit zuträglich ist; daß man, ohne sie weder mit der Hand oder einem Instrumente anzurühren, sie allezeit, wenn man ihnen neues Futter giebt, ohne Beschwerlichkeit säubern könne, und sie wenigstens, wenn man sie vor dem Prasseln des Donners nicht verwahren kan, doch vor dem Schein des Blitzes hüte, welcher durch die empfindliche und geschwinde Erschütterung ihrer kleinen Seh-Nerven, welche in ihnen die Feuchtigkeiten in Unordnung bringet und Krankheiten verursachet, ihnen noch beschwerlicher ist. Wenn man allen diesen Gefahren vorzubauen besorgt ist, so kan man versichert seyn, solche Würmer zu haben, die unvergleichlich gedeihen werden.

Ulm,

gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,

Canzleybuchdruckern, der Kayserl. Franziscischen Academie freyer Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Renuart, ...

Renuarts Fabeln und lirische Gedichte sammt einer vorläufgen kurzen Einleitung in die Aesopische Fabel

[S.l.] 1783

P.o.germ. 832#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113737-3
VD18 11864222